

impulse

Das Bulletin des Deutschen Jugendinstituts 1/2016

Familienernährer ade?

Interview mit dem Geschlechter-
soziologen Michael Meuser S. 8

Rebellion oder Sicherheit

Der schwierige Abwägungsprozess
von aktiven Vätern S. 18

Familienpolitik im Vergleich

Wie Staaten weltweit das Engagement
von Männern fördern S. 32



Neue Väter: Legende oder Realität?



DJI THEMA
Neue Väter:
Legende oder
Realität?

DJI THEMA

Johanna Possinger

04 Gefangen in traditionellen Rollenmustern

Zwar wünschen sich viele Männer mehr Zeit mit der Familie, sie bleiben aber meist in der Ernährer-Rolle verhaftet. Warum ihnen der Wandel so schwer fällt.

Interview mit Michael Meuser

08 »Der neue Vater entpuppt sich erst«

Der Geschlechtersoziologe über neue Vorstellungen von Vaterschaft und Männlichkeit

Claudia Zerle-Elsäßer, Xuan Li

11 Das Vereinbarkeitsdilemma

Wie die Politik dabei helfen könnte, Vätern mehr Freiräume für die Familie zu schaffen.

Karin Jurczyk

14 Atmende Lebensläufe ermöglichen

Männer und Frauen müssten zwischen ihrem 30. und 40. Lebensjahr entlastet werden. Davon könnten auch die Arbeitgeber profitieren.

Birgit Jentsch, Michaela Schier

18 Zwischen Rebellion, Pragmatismus und Sicherheit

Aktiven Vätern stehen in Deutschland viele Barrieren im Weg. Sie befinden sich in einem schwierigen Abwägungsprozess.

Interview mit Lieselotte Ahnert

21 »Mütter müssen Väter machen lassen«

Die Entwicklungspsychologin über das Rollenverhalten von Eltern und die Kriterien einer guten Vater-Kind-Beziehung

Anna Buschmeyer

23 Vorsichtige Familiengründer

Die meisten jungen Männer wollen Kinder, aber nicht alle werden Väter. Ein DJI-Projekt untersucht den Entscheidungsprozess.

Christoph Liel, Andreas Eickhorst

26 Gemeinsam Risiken vermeiden

Eine Studie des DJIs analysiert, wie unterschiedlich Väter und Mütter mit psychosozialen Belastungen umgehen.

Christoph Liel

29 Wenig Hilfe für Väter

Wenn Eltern bei der Kindererziehung Unterstützung brauchen, richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf die Mutter – eine versenkte Chance.

DJI DOSSIER

Marina A. Adler, Karl Lenz

32 Väter und Familienpolitik im internationalen Vergleich

Eine länderübergreifende Studie zeigt, dass die Kluft zwischen Wünschen und tatsächlichen Lebensrealitäten von Vätern nicht überall gleich groß ist.

DJI SPEKTRUM

Benjamin Klaußner

39 Der Grenzgänger

Walter Bien wird als »schillernde Figur« beschrieben, irgendwo zwischen Adrenalinjunkie und nüchternem Ingenieur. Nach fast 30 Jahren am DJI ist er in Rente gegangen. Ein Porträt

DJI KOMPAKT

42 Mitteilungen aus dem Deutschen Jugendinstitut

47 Impressum

Liebe Leserinnen und Leser,

seit einigen Jahrzehnten wird er immer mal wieder gesucht, der »neue Vater«, der so viele Wünsche erfüllen soll: ein partnerschaftliches Familienmodell leben, im Alltag für die Kinder da sein, die Berufstätigkeit egalitär mit der Mutter der Kinder teilen, die Sorge für ältere Familienmitglieder mit übernehmen und zugleich zum Haushaltseinkommen wesentlich beitragen. Ein wissenschaftlicher Zyniker mit gutem Gedächtnis könnte sagen: »Den neuen Vater suchen sie schon ewig, aber sie finden ihn einfach nicht.« Auch das Deutsche Jugendinstitut (DJI) hat sich an dieser Suche immer mal wieder beteiligt, zum Beispiel mit einer großen Befragung in den späten 1980er-Jahren, die damals in einer Frauenzeitschrift mit dem Titel »Neue Väter – alte Chauvis?« vorgestellt wurde und Aufsehen erregte. Oder vor einem knappen Jahrzehnt bei einem vieldiskutierten Forschungsprojekt über »Wege in die Vaterschaft«. Also alles schon mal dagewesen?

Es mag sein, dass der Diskurs über neue Väter bereits seit längerem läuft, doch diese Ausgabe von DJI Impulse gibt auch Hinweise darauf, dass sich in der Familienrealität langsam manches verändert. Wenn wir in dem DJI-Survey »Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten« (AID:A) des Jahres 2014 feststellen, dass derzeit etwa jeder sechste Vater zu den »aktiven Vätern« gezählt werden kann, dann ist das zwar offensichtlich nicht die Mehrheit – aber es ist eben auch keine verschwindend kleine Minderheit mehr, die sich im Alltag anders verhält als ein traditioneller Alleinverdiener. Und wenn inzwischen jeder dritte junge

Vater mindestens kurzzeitig Elterngeld beantragt und aus Anlass der Geburt einer Tochter oder eines Sohnes eine Auszeit nimmt, deutet das auf neue Selbstverständlichkeiten hin, die zwar nicht revolutionär sind, aber doch frischen Wind in die Arbeits- und in die Familienwelt bringen.

Wahrscheinlich wäre es auch vermessend, in diesem komplexen gesellschaftlichen Feld einen rasanten Wandel zu erwarten. Die Art, in der jemand Familie »lebt«, ist nicht mal eben schnell zu verändern. Denn hierauf haben viele hartnäckige Faktoren einen Einfluss: explizite und implizite Traditionen genauso wie ökonomische Abwägungen, individuelle Erfahrungen ebenso wie gesellschaftliche Erwartungen. Nachhaltige Veränderungen in den gelebten Familienmodellen sollte man deshalb nicht in Jahrestakten erwarten (und messen), sondern im Horizont von Generationen und mehreren Jahrzehnten.

Gleichwohl machen die Beiträge dieser Ausgabe deutlich, dass wir in Deutschland allmählich einen Konsens darüber finden, welches Modell von Vaterschaft sich überlebt hat – das des traditionellen Familienernährers, der wegen der Arbeitsbelastung keine Zeit für seine Kinder hat. Doch auf dem langen Weg zu alternativen Modellen stellen sich zahlreiche Fragen, die sich auf die Realität der Mütter und Väter ebenso beziehen wie auf politische Herausforderungen: Welche positiven und negativen Erfahrungen machen Paare, die sich Erwerbs- und Familienarbeit egalitär teilen? Welche Rollenmodelle sind für »neue Väter« erkennbar – und welche Widersprüche



THOMAS RAUSCHENBACH

deuten sich hier an? Kann die Arbeitswelt auf die Bedürfnisse von Müttern und Vätern besser Rücksicht nehmen? Welche staatlichen Angebote und Regulierungen wären dafür sinnvoll?

Ich bin sicher, dass sich in dieser Ausgabe von DJI Impulse in den Interviews, in den einzelnen Artikeln, in einem international vergleichenden Blick zahlreiche interessante Anhaltspunkte, Argumente und Antworten zu diesen und ähnlichen Fragen finden lassen. Und gleichzeitig würde ich Wetten annehmen, dass uns die Herausforderungen dieses Jahrhundertthemas, wie der Soziologe Ulrich Beck die Geschlechterfrage einst nannte, noch die nächsten Jahrzehnte begleiten werden. ✕

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen
Thomas Rauschenbach,
Direktor des Deutschen Jugendinstituts

Gefangen in traditionellen Rollenmustern

Die viel beschriebenen »aktiven Väter« sind bislang nur einsame Vorreiter. Zwar wünschen sich viele Männer mehr Zeit mit der Familie, in der Realität bleiben sie aber meist der alten Ernährer-Rolle verhaftet.

Warum ihnen der Wandel so schwer fällt.

Von Johanna Possinger



Seit der Einführung des Elterngelds im Jahr 2007 ist sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik viel von »aktiven Vätern« die Rede. Was genau darunter zu verstehen ist, variiert dabei stark. In manchen Studien bezeichnen sich Männer selbst aufgrund ihrer Einstellung als »aktiven Vater« (Jentsch u.a. 2016). In anderen Untersuchungen gelten jene Männer als »aktiv«, die überdurchschnittlich viel Zeit in die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder investieren (Li u.a. 2015). Häufig bezieht sich der Begriff auf die Nutzung der Partnermonate des Elterngelds. Das Elterngeld erweist sich als Erfolgsgeschichte, was die Beteiligung von Vätern anbelangt: Ein Drittel der Väter nehmen inzwischen Elternzeit in Anspruch (Statistisches Bundesamt 2015). In manchen Regionen Sachsens und Bayerns bleibt mittlerweile sogar jeder zweite Vater nach der Geburt zu Hause.

Im Forschungsprojekt des Deutschen Jugendinstituts (DJI) und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Landshut »Care-Praxen von Vätern in Bayern« werden derzeit deren Motive und die langfristigen Effekte der Inanspruchnahme von Elterngeld untersucht. Auch wenn die Nutzung dieser sogenannten Vätermomente allein kein Gradmesser für eine »aktive Vaterschaft« ist (Possinger 2013), ist die steigende Quote Ausdruck eines bemerkenswerten gesellschaftlichen Wandels. Rund drei Viertel der Männer favorisieren ein Leitbild »aktiver Vaterschaft«, bei dem der Vater die Erziehung nicht allein der Mutter überlässt und zum Teil auch dazu bereit ist, für seine Familie beruflich kürzer zu treten (BIB 2013).

Zwei Drittel der Eltern wollen beides: Kinder betreuen und Geld verdienen

Die partnerschaftliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf steht Umfragen zufolge bei Eltern hoch im Kurs: 60 Prozent der Väter und Mütter mit Kindern unter drei Jahren finden es ideal, wenn sich beide Partner gleichermaßen im Familien- und im Erwerbsleben engagieren (Müller u.a. 2013). Wenn sie auf nichts Rücksicht nehmen müssten, würde knapp die Hälfte der Eltern eine Erwerbskonstellation präferieren, in der beide Partner gleich viel arbeiten (IfD Allensbach 2015). Dieser Trend ist vor allem für die Kinder eine gute Nachricht, denn die väterliche Fürsorge leistet einen wichtigen Beitrag zur

emotionalen, motorischen und kognitiven Entwicklung der Kinder und kann sich äußerst positiv auf ihren Bildungserfolg auswirken (Lamb 2010).

Diese hohen Ansprüche an eine partnerschaftliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf werden im Alltag jedoch nicht eingelöst. Trotz des Elterngelds leben in Deutschland die meisten Eltern nach der Geburt eines Kindes das traditionelle Familienmodell: Die Frau kümmert sich um das Kind und der Mann verdient das Geld. In den ersten drei Lebensjahren des Kindes ist mehr als die Hälfte der Mütter nicht erwerbstätig (Li u.a. 2015). Anschließend praktizieren mehr als drei Viertel der westdeutschen und über die Hälfte der ostdeutschen Eltern während der Kindergarten- und Grundschulzeit ihrer Kinder ein Ernährer-Zuverdiener-Modell (IfD Allensbach 2015).

Teilzeitarbeit ist nach wie vor eine Bastion der Mütter. Von den knapp 6 Prozent der in Teilzeit beschäftigten Männer haben nur 1,5 Prozent aus familiären Gründen ihre Arbeitszeit reduziert (Groll 2014). Aufgrund ihrer Funktion als Haupternährer der Familie verbringen Väter sogar mehr Zeit am Arbeitsplatz als ihre kinderlosen männlichen Kollegen (Meier-Gräwe/Klünder 2015). Die Hälfte der Väter gesteht zudem ein, Zeitkonflikte bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Regel zugunsten ihrer beruflichen Verpflichtungen zu lösen (»Bild der Frau« 2013). Vor diesem Hintergrund ist es keine Überraschung, dass mehr als 60 Prozent der Frauen die tägliche Haus- und Familienarbeit weitgehend alleine leisten (ebd.).

Auch die steigende Nutzung des Elterngelds muss differenziert betrachtet werden: Wenn Väter die Partnermonate in Anspruch nehmen, dann in 80 Prozent der Fälle nur für zwei Monate. Damit sich Väter auch nach dem Elterngeldbezug weiter in die Kinderbetreuung einbringen, wäre jedoch eine längere Bezugsdauer erforderlich (Pfahl u.a. 2014). Entscheidend ist hierbei die Abwesenheit der Mutter. Denn ist die Mutter dauerhaft zu Hause präsent, bleibt die Rolle des Vaters meist auf die eines »Assistenten« der Partnerin beschränkt (Possinger 2013). Erst die eigenverantwortliche Bewältigung des Familienalltags in der Elterngeldphase fördert die »aktive Vaterschaft«.

Wieso aber hält sich so hartnäckig die Diskrepanz zwischen dem weitverbreiteten Wunsch nach »aktiver Vaterschaft« und der überwiegend traditionellen Wirklichkeit? Die Gründe dafür sind vor allem ökonomische, familiäre und betriebliche Hürden. >

Die väterliche Fürsorge kann sich positiv auf den Bildungserfolg der Kinder auswirken.



Für 60 Prozent der Eltern hat die Frage, wer von beiden mehr beziehungsweise weniger Einkommen erwirtschaftet, einen großen Einfluss auf die Arbeitsteilung in der Familie (IfD Allensbach 2015). Je mehr Väter im Vergleich zur Partnerin verdienen, desto irrationaler wird aus finanzieller Sicht ihr Engagement in der Kinderbetreuung. Durch den geschlechtlich segregierten Arbeitsmarkt (Müller 2016) und die großen Unterschiede bei der Bezahlung von Frauen und Männern (»Gender Pay Gap«), die dazu führen, dass selbst in Führungspositionen Frauen zu 27 Prozent schlechter bezahlt werden als Männer (Holst u.a. 2015), verdienen Väter meist mehr als ihre Partnerinnen.

Politik und Arbeitgeber fördern die traditionelle Arbeitsteilung

Diese Ungleichheit wird staatlich durch steuerliche Rahmenbedingungen verstärkt – insbesondere das Ehegattensplitting und die Kombination der Steuerklassen III und V fördern die traditionelle Arbeitsteilung: Das Nettogehalt des Ehemanns wirkt unverhältnismäßig und das Einkommen der Frau wird durch den Lohnsteuervorabzug so stark reduziert, dass es innerfamiliär als leicht entbehrlicher Zuverdienst wahrgenommen wird (Eckstein 2009). Diese »Logik des Geldbeutels« (Hochschild 1989, S. 221) allein erklärt jedoch nicht die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.

Mehr noch als das Einkommen fällt der Wunsch vieler Mütter ins Gewicht, ihr Kind in den ersten Jahren selbst zu betreuen (IfD 2015). Eine Rolle spielen hierbei auch traditionelle Geschlechternormen. Sich um Kinder zu kümmern, wird als weibliche Fähigkeit betrachtet, die sich Männer erst mühsam

aneignen müssen. Knapp 40 Prozent der deutschen Bevölkerung sind der Meinung, Frauen seien besser für die Kindererziehung geeignet als Männer. Mehr als 60 Prozent schreiben Frauen höhere Kompetenzen beim Putzen, Wäschewaschen und bei der Pflege kranker Kinder zu (»Bild der Frau« 2013). Nur 11 Prozent der Männer finden es »sympathisch«, wenn Frauen Karriere machen. 77 Prozent der Frauen wünschen sich umgekehrt einen beruflich kompetenten Mann, der die Familie gut versorgen kann (BMFSFJ 2014). Eng verbunden mit solchen Vorstellungen ist das bereits beschriebene Phänomen des mütterlichen »gatekeepings« (Pleck/Masciadrelli 2004): Frauen sehen die Sorgearbeit als ihr »Revier« an und wachen über die Beteiligung des Vaters, den sie oft nur als Mithelfer akzeptieren.

Eine Schlüsselrolle nehmen zudem die Arbeitgeber ein. Zwar entdeckt auch die Wirtschaft zunehmend die Väter als Zielgruppe einer familienfreundlichen Personalpolitik (Roland Berger 2014). Im täglichen Berufsalltag klafft aber auch hier eine Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Selbst wenn familienfreundliche Angebote vorhanden sind, nutzen viele Väter diese nicht aus Angst vor beruflichen Nachteilen (Possinger 2013). Die meisten Arbeitgeber erwarten insbesondere von männlichen Beschäftigten, dass sie in Vollzeit arbeiten und jederzeit verfügbar, mobil und flexibel sind.

Physische Präsenz am Arbeitsplatz wird mit Leistungsbereitschaft und Produktivität gleichgesetzt. Durch Verstöße gegen dieses ungeschriebene Gesetz (Oechsle 2014) können sich männliche, aber auch weibliche Beschäftigte ins berufliche Aus katapultieren. Der Anspruch auf die Verfügbarkeit der Angestellten

Nur 11 Prozent der Männer finden es sympathisch, wenn Frauen Karriere machen.

durch die Arbeitgeber begünstigt so Erwerbskonstellationen, bei denen die Väter ihre Familie zugunsten der Arbeit zurückstellen, während sich die Mütter neben ihrer Teilzeitstelle vorrangig um die Kinder kümmern. Die Folge ist häufig Unzufriedenheit: Während viele Mütter gerne ihre Arbeitszeit aufstocken würden (BMAS 2014), möchten die meisten Väter weniger Zeit am Arbeitsplatz und mehr mit ihren Kindern und der Partnerin verbringen (Li u.a. 2015). Insofern sind es neben traditionellen Geschlechternormen vor allem strukturelle wirtschaftliche und politische Gründe, die dazu führen, dass sich Väter und Mütter häufig unfreiwillig in traditionellen Rollenbildern gefangen fühlen.

Familienbewusstes Denken und Handeln belohnen

Angesichts dieser ernüchternden Befunde stellt sich die Frage, welche Maßnahmen es Eltern erleichtern würden, Erwerbsarbeit und Familie partnerschaftlicher miteinander zu vereinbaren. Gefragt sind hierbei in erster Linie die Politik und die Arbeitgeber. Der Politik stünden mehrere Stellschrauben zur Verfügung: Eine Verlängerung der Partnermonate beim El-

terngeld würde Väter dazu ermutigen, längere berufliche Auszeiten zu nehmen, in denen sie sich hauptverantwortlich um ihre Familie kümmern könnten. Darüber hinaus muss die Politik endlich den Mut beweisen, das seit den 1950er-Jahren bestehende Ehegattensplitting zumindest für neu geschlossene Ehen zu reformieren. Das Ziel sollte eine Steuergesetzgebung sein, die Fürsorgeleistungen fördert und Modelle partnerschaftlicher Vereinbarkeit von Familie und Beruf begünstigt, statt diese abzustrafen.

Ein Quantensprung zu mehr Partnerschaftlichkeit könnte auch mit der Einführung einer von der Bundesfamilienministerin bereits propagierten Familienarbeitszeit erreicht werden. Diese sieht einen Arbeitszeitkorridor von 28 bis 32 Stunden Teilzeit für beide Eltern mit staatlichem Lohnausgleich vor, der insbesondere Familien mit geringem Einkommen zugutekommen soll (von Bullion 2015). Darüber hinaus müssen Arbeitgeber mehr in die Pflicht genommen werden. Die bloße Bereitstellung familienbewusster Angebote, wie etwa vollzeitnahe Teilzeitmodelle mit circa 30 Stunden Arbeitszeit, ist unzureichend. Es muss an der Veränderung der Betriebs-



kultur gearbeitet werden, weg von der bloßen Präsenz der Arbeitskräfte hin zu einer ergebnisorientierten Arbeitsweise. Dies kann etwa dadurch gefördert werden, dass Führungskräfte auf der Ebene des mittleren und hohen Managements finanziell belohnt werden, wenn sie familienbewusst denken und handeln. x

DIE AUTORIN

Dr. Johanna Possinger leitet bis Juli 2016 die Fachgruppe »Familienpolitik und Familienförderung« in der Abteilung »Familie und Familienpolitik« des Deutschen Jugendinstituts (DJI). Ab August 2016 wird sie die Professur für »Frauen- und Geschlechterfragen in der Sozialen Arbeit« an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg innehaben. Ihre Forschungsschwerpunkte sind monetäre, infrastrukturelle und zeitpolitische Familienförderung, Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben, Gleichstellungspolitik und Väterforschung.

Kontakt: j.possinger@eh-ludwigsburg.de

LITERATUR

- BULLION VON, CONSTANZE (2015): Nur 28 bis 32 Stunden. In: Süddeutsche Zeitung Online vom 11.11.2015. Im Internet verfügbar unter: www.sueddeutsche.de/politik/familienarbeitszeit-nur-bis-stunden-1.2732424 (Zugriff: 16.04.2016)
- BUNDESINSTITUT FÜR BEVÖLKERUNGSFORSCHUNG (BIB; 2013): Familienleitbilder. Vorstellungen, Meinungen, Erwartungen. Wiesbaden
- BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES (BMAS; 2015): Fortschrittsbericht 2014 zum Fachkräftekonzept der Bundesregierung. Bonn
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (BMFSFJ; Hrsg.; 2014): Jungen und Männer im Spagat: Zwischen Rollenbildern und Alltagspraxis. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung zu Einstellungen und Verhalten. Berlin
- ECKSTEIN, CHRISTIANE (2009): Geschlechtergerechte Familienpolitik. Wahlfreiheit als Leitbild für die Arbeitsteilung in der Familie. Stuttgart
- GROLL, TINA (2014): Teilzeit bleibt Frauensache. In: Zeit Online vom 30.7.2014. Im Internet verfügbar unter: www.zeit.de/karriere/beruf/2014-07/teilzeitquote-maenner-frauen-infografik (Zugriff: 17.03.2016)
- HOCHSCHILD, ARLIE RUSSELL (1989): The second shift. Working parents and the revolution at home. New York
- HOLST, ELKE / BUSCH-HEIZMANN, ANNE / WIEBER, ANNA (2015): Führungs-

- kräfte-Monitor 2015. Update 2001–2013. Politikberatung kompakt 100. Köln
- INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH (IfD; 2015): Weichenstellungen für die Aufgabenteilung in Familie und Beruf. O.A.
- JENTSCH, BIRGIT u.a. (2016): Aspiring to be an active father and the effects on doing family in a German context. Vortrag auf der Konferenz des EU-Projekts »Families and Societies« vom 13.–15.01.2016 in Wien
- LAMB, MICHAEL E. (Hrsg.; 2010): The role of the father in child development. 5. Auflage, New York
- LI, XUAN u.a. (2015): Väter 2015: Wie aktiv sind sie, wie geht es ihnen und was brauchen sie? Eine aktuelle Studie des Deutschen Jugendinstituts. München
- MEIER-GRÄWE, UTA / KLÜNDER, NINA (2015): Ausgewählte Ergebnisse der Zeitbudgeterhebungen 1991/92, 2001/02 und 2012/13. Gießen
- MÜLLER, KAI UWE / NEUMANN, MICHAEL / WROHLICH, KATHARINA (2013): Bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch eine neue Lohnersatzleistung bei Familienarbeitszeit. Berlin
- MÜLLER, DAGMAR (2016): Was hindert Frauen an der Karriere? Eine Versachlichung von Dagmar Müller. Freiburg
- OECHSLE, MECHTHILD (2014): Hidden rules and a sense of entitlement. Working fathers within organizations. Vortrag auf der Konferenz »Work and Family Researchers Network Conference« am 21.06.2014
- PFAHL, SVENJA u.a. (2014): Nachhaltige Effekte der Elterngeldnutzung durch Väter. Berlin
- PLECK, JOSEPH H. / MASCIADRELLI, BRIAN P. (2004): Paternal involvement by U.S. residential fathers. Levels, sources, consequences. In: Lamb, Michael E. (Hrsg.): The role of the father in child development. 5. Auflage, New York, S. 222–271
- POSSINGER, JOHANNA (2013): Vaterschaft im Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienleben. Neuen Vätern auf der Spur. Wiesbaden
- ROLAND BERGER (2014): Die Neue Vereinbarkeit. Warum Deutschland einen Qualitätssprung bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie braucht! Im Internet verfügbar unter: www.rolandberger.de/medien/publikationen/2014-12-12-rbsc-pub-die_neue_Vereinbarkeit.html (Zugriff 18.04.2016)

»Der neue Vater entpuppt sich erst«

Gibt es sie wirklich, die modernen Väter, die sich von der Rolle des Familienernährers verabschieden?

Geschlechtersoziologe Michael Meuser über die Hartnäckigkeit tradierter Verhaltensmuster und über Möglichkeiten, sie zu überwinden



DJI Impulse: Herr Meuser, wie wichtig ist jungen Vätern heute Gleichberechtigung in der Partnerschaft?

Michael Meuser: Viele junge Männer streben danach, aber beim ersten Kind fallen Väter wie Mütter meist in traditionelle Rollen zurück: Der Vater verdient das Geld, die Mutter erzieht die Kinder. Das hat zunächst mit ökonomischen Abwägungen zu tun: Oft sind Männer bei der Familiengründung älter als Frauen, dadurch beruflich stärker gefestigt, und sie verdienen allein schon wegen der geschlechtsspezifischen Berufswahl häufig besser.

DJI Impulse: Vor allem finanzielle Ursachen zwingen Paare also dazu, nach der Geburt des ersten Kindes ihre Ideale von Gleichberechtigung zu verwerfen?

Meuser: Mindestens genauso entscheidend sind tradierte Rollenmuster. Die Paare sind in jahrhundertealten Vorstellungen verhaftet, was Weiblichkeit und was Männlichkeit ausmacht. Und sie spüren ähnliche Erwartungen in ihrem Lebensumfeld – vonseiten ihrer Eltern, den Schwiegereltern, den Freunden und so weiter. Deshalb können sie auch relativ reibungslos in traditionelle Rollenmuster zurückkehren, selbst wenn sie vorher ein anderes Ideal verfolgt haben.

DJI Impulse: Erzeugt das nicht viel Frust bei den Eltern, wenn Wunsch und Wirklichkeit plötzlich so weit auseinanderklaffen?

Meuser: Häufig finden sie Erklärungen, die ihre eigenen Ansprüche auf Gleichberechtigung nicht infrage stellen. Zum Bei-

spiel betonen Väter, dass sie selbstverständlich bereit gewesen wären, ihre Arbeitszeit zu reduzieren, wenn die Frau mehr verdienen würde. So wird der Schein der freien Wahl gewahrt, was wiederum zum eigenen Zufriedensein beiträgt.

DJI Impulse: Der verstorbene Soziologe Ulrich Beck attestierte den Männern bereits Mitte der 1980er-Jahre ironisch »verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre«. Im ersten Moment könnte man meinen, es handle sich um eine Zustandsbeschreibung der heutigen Zeit.

Meuser: Tatsächlich existiert noch immer diese große Diskrepanz zwischen Anspruch und Verhalten – aber von Verhaltensstarre kann trotzdem keine Rede sein. Traditionelle männliche Rollen wie das strenge Oberhaupt der Familie, das über Frau und Kind bestimmt, haben sich aufgelöst. Die Männer der 68er-Generation haben hier sicher einen entscheidenden Beitrag geleistet. Aber auch das Bild des abwesenden Vaters trifft heute nicht mehr zu: Während ein Kind vor 30 Jahren seinen Vater oft nur als weggehenden und nur für das Besondere zuständigen Mann erlebte, sind heute viele Väter daheim sehr präsent.

DJI Impulse: Aber den Großteil der Arbeit im Haushalt und in der Familie erledigen immer noch die Frauen.

Meuser: Das stimmt, aus Zeitbudget-Studien ist bekannt, dass Mütter das 1,5-fache an Zeit in die Kinderbetreuung investieren. Das bedeutet aber auch, dass Väter keineswegs nichts tun. Es widerlegt vielmehr das verbreitete Zerrbild vom Vater, der sich in die Berufswelt flüchtet, um dem anstrengenden Familientrubel zu entkommen. An den Wochenenden verbringen Väter inzwischen sogar genauso viel Zeit mit ihren Kindern wie Mütter. Dies hat sich in den vergangenen Jahren sehr gesteigert, wenngleich Frauen unter der Woche immer noch viel mehr für die Familie und den Haushalt leisten. Aus Untersuchungen zu Doppelkarrierepaaren weiß man im Übrigen: Selbst wenn beruflich zwischen beiden Elternteilen vollkommene Egalität herrscht – wer letztendlich dafür sorgt, dass parallel zu den beiden Arbeitsstellen auch noch die Haushalts- und Familienarbeit organisiert wird, ist ganz überwiegend die Frau.

DJI Impulse: Warum akzeptieren Frauen das scheinbar bereitwillig?

Meuser: Im traditionellen Familienmodell besitzt die Frau die Definitionsmacht in der Familie. Noch immer wird ihr die größere Kompetenz in der Kinderbetreuung zugeschrieben. Wenn der Vater sich wirklich ernsthaft an der Kinderbetreuung beteiligen will, kann sie das auch als Bedrohung empfinden.



ZUR PERSON

Prof. Dr. Michael Meuser ist Professor für Soziologie der Geschlechterverhältnisse an der Technischen Universität Dortmund und Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Jugendinstituts (DJI). 2004 hat er den Helge-Pross-Preis der Universität Siegen für herausragende Forschungen auf dem Gebiet der Soziologie der Geschlechter erhalten.

DJI Impulse: Die Mütter wollen in Wahrheit also gar nicht, dass sich die Väter mehr in Familie und Haushalt einbringen?

Meuser: Doch! Sie schätzen das Engagement ihres Partners. Gleichzeitig aber wollen sie den Rahmen bestimmen, in dem der Mann die Rolle des Vaters ausfüllt. Man muss dieses Phänomen, das »mütterliches Gatekeeping« genannt wird, im Zusammenhang mit über Jahrhunderte eingeschliffenen Routinen und Verhaltensmustern sehen, die sich nicht so schnell überwinden lassen. Das trifft gleichermaßen auf die Männer zu, die sich immer noch hauptsächlich als Ernährer ihrer Familie sehen.

DJI Impulse: Was macht den »neuen Vater« dann überhaupt aus?

Meuser: Das ist schwierig zu definieren. Der neue Vater entpuppt sich erst. Klar ist bislang nur, was er nicht sein soll: Allein-

ernährer der Familie. Dieses Vaterschaftsverständnis ist gesellschaftlich inzwischen stark abgewertet. Eine entscheidende Rolle spielt dabei, dass sich die Lebensführung von Frauen verändert hat. Mütter sind heute überwiegend berufstätig. Das schafft andere Bedingungen, die letztlich erfordern, dass Männer sich stärker in Familie und Haushalt engagieren. Dennoch bleibt unklar, welches neue Leitbild für Väter gilt, denn unsere Vorstellungen von Männlichkeit und Vaterschaft werden komplexer. Neue Ansprüche an den Vater werden ergänzt, aber nicht zu einem neuen Leitbild verbunden.

DJI Impulse: Trifft das für alle sozialen Milieus zu?

Meuser: Nein, junge Männer aus prekären Verhältnissen halten oft verstärkt an traditionellen Rollenmustern fest. Doch viele von ihnen werden wegen ihrer schlechten Qualifikationen in Zukunft Schwierigkeiten haben, die Rolle des männlichen Allein- oder Hauptverdieners zu übernehmen. Um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern, reicht hier ein kleiner Zuverdienst der Frau nicht mehr aus. Das hat Konsequenzen für die Position des Vaters. Bei der Untersuchung des Wandels der Vaterrolle darf man sich deshalb nicht auf einzelne soziale Milieus beschränken.

DJI Impulse: Sie meinen, die Forschung konzentriert sich bisher zu sehr auf die Mittelschicht?

Meuser: In der Wissenschaft nahm man lange an, dass Veränderungen der Geschlechterverhältnisse von der gebildeten Mittelschicht ausgehen. Da bin ich skeptisch. Zwar wird dort Gleichberechtigung stark propagiert, aber die Diskrepanz zu den tatsächlichen Alltagspraktiken ist besonders hoch. Im Milieu von Facharbeitern oder von einfachen Angestellten hingegen finden sich Lösungen, die sehr viel pragmatischer und oft auch gleichberechtigter sind – ganz einfach deshalb, weil die Betroffenen gar keine Wahl haben. Das zeigen beispielsweise amerikanische Studien, die Familien untersucht haben, in denen beide Elternteile Schichtarbeit verrichten. Diese Frauen und Männer verstehen sich keineswegs als Pioniere der Geschlechtergleichheit, sondern entwickeln aus den Erfordernissen der Situation heraus Routinen, die einer egalitären Aufteilung der Familien- und Hausarbeit sehr nahe kommen: Wenn die Frau bei der Arbeit ist, übernimmt der Mann die Aufgaben in Familie und Haushalt – und umgekehrt. Diese veränderte Arbeitsteilung wird natürlich an die nächste Generation weitervermittelt.

»In der Wissenschaft nahm man lange an, dass Veränderungen der Geschlechterverhältnisse von der gebildeten Mittelschicht ausgehen. Da bin ich skeptisch.«

DJI Impulse: Der Wandel der Vaterrolle vollzieht sich also aus der Not heraus, weil immer öfter beide Elternteile das Familieneinkommen verdienen müssen?

Meuser: In einem gewissen Maße wird das so sein, dass Männer aus reinem Pragmatismus »neue Väter« werden. Aber die Politik kann natürlich zusätzliche Strukturen schaffen, die Anreize für eine egalitäre Arbeitsteilung geben. Das ist zuletzt geschehen durch den Ausbau der Kita-Plätze in Westdeutschland und die Einführung des Elterngelds einschließlich der zusätzlichen zwei Monate, der sogenannten Vätermonate. Auch wenn die meisten Männer momentan nur zwei Monate in Elternzeit gehen, entwickeln sich dadurch neue Selbstverständlichkeiten. Ihre Beteiligung an der Kinderbetreuung wird etwas Normales – übrigens auch für ihre Vorgesetzten und Kollegen in den Unternehmen. Wissenschaftliche Studien weisen zudem darauf hin, dass Männer, die in Elternzeit waren, auch später mehr Zeit mit ihrem Kind verbringen. Das zeigt, wie die Politik Einfluss nehmen kann.

DJI Impulse: Längere Erziehungspausen oder das Ansinnen von Männern, die Erwerbsarbeit zu reduzieren, stoßen in der Berufswelt aber noch immer hochgradig auf Unverständnis.

Meuser: Viele Arbeitgeber sind nach wie vor nicht bereit, Eltern mehr Flexibilität zu ermöglichen. Zwei gleichwertig beschäftigte Eltern mit kleinen Kindern – dieses Modell ist bislang tatsächlich sehr selten.

DJI Impulse: In Skandinavien richtet sich Familienpolitik seit den 1970er-Jahren auch an Väter. Was könnte man in Deutschland von diesen Ländern lernen?

Meuser: In Schweden gilt Gleichberechtigung inzwischen als hoher Wert und prägt auch die Arbeitskultur. Das bedeutet zum Beispiel, dass Besprechungen nicht mehr nach 17 Uhr angesetzt werden und die Arbeitgeber von ihren Beschäftigten insgesamt weniger Präsenz verlangen. Damit wurden in den vergangenen 40 Jahren Möglichkeiten für Eltern geschaffen, in der Familie präsent zu sein. Es ist aber auch so, dass in Skandinavien das Idealbild männlicher Hegemonie, also der männlichen Dominanz, historisch deutlich weniger stark verankert ist als in Deutschland und anderen europäischen Ländern. Die historischen Voraussetzungen für eine Gleichberechtigung in der Partnerschaft waren dadurch günstiger. ✕

Interview: Birgit Taffertshofer

Das Vereinbarkeitsdilemma

Männer wollen Zeit mit ihren Kindern verbringen, sollen die Familie ernähren und müssen oft Überstunden leisten. Wie die Politik dabei helfen könnte, Vätern mehr Freiräume für die Familie zu schaffen.

Von Claudia Zerle-Elsässer und Xuan Li

O bwohl sich Väter heute im Schnitt mehr in Kinderbetreuung und Familie engagieren wollen, blieben die grundlegenden Strukturen seit der Elternzeitreform im Jahr 2007 bestehen: Mütter steigen zwar kürzer als früher aus ihren Berufen aus, aber immer noch deutlich länger als Väter, und sie steigen überwiegend in Teilzeit ein (BMFSFJ 2013). Väter nehmen, wenn überhaupt, nach der Geburt eines Kindes nur sehr kurze Auszeiten und arbeiten dann unvermindert beziehungsweise sogar mit mehr Wochenarbeitsstunden in ihren Vollzeitjobs weiter.

Aktuelle Studien zum Thema zeigen differenziertere Befunde: Insgesamt weitet sich der Erwerbsumfang von Vätern mit der Geburt eines Kindes aus – und damit sind auch Einkommenszuwächse verbunden –, allerdings gilt dies nicht für alle Väter gleichermaßen (Pollmann-Schult/Wagner 2014). Ihr Einkommen verbessern insbesondere Väter mit einer nicht-erwerbstätigen Partnerin, verheiratete Männer und/oder Männer mit einem eher traditionellen Rollenverständnis – also letztlich diejenigen Väter, die ein traditionelles Familienmodell leben, weil sie sich für die Sicherung des Familieneinkommens zuständig füh-



len. Außerdem trifft dies oft auf Väter zu, die gut gebildet sind oder eine hohe berufliche Position innehaben.

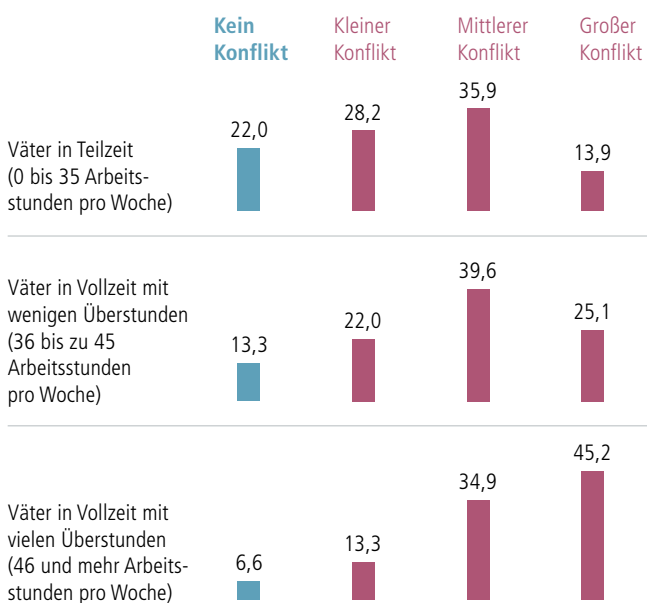
Anders beziehungsweise sogar umgekehrt verhält es sich für die anderen, die egalitärer denken, weniger traditionell und weniger karriereorientiert sind und deren Partnerinnen in Vollzeit arbeiten. Ähnliches gilt in Bezug auf die Ausweitung der Arbeitszeit. Diese Ergebnisse machen deutlich, dass nicht nur individuelle Eigenschaften der Väter, sondern Konstellationen auf Paarebene wesentliche Faktoren sind, welche die Aufteilung des elterlichen Engagements in Beruf und Familie beeinflussen.

Obwohl Väter immer noch viel Zeit am Arbeitsplatz verbringen, hat sich das gesellschaftliche Bild vom »guten Vater« in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert. Zwar bleiben Erwerbsarbeit und damit auch die Versorgung der Familie weiterhin ein zentraler Bestandteil der männlichen Identität und des gesellschaftlichen Rollenverständnisses (Christiansen/Palkovitz 2001), aber Zeit und Zuwendung für Kinder gewinnen an Bedeutung. Väter wollen sich heute verstärkt in die Betreuung und Erziehung der Kinder einbringen (Zerle/Krok 2008). Die Wissenschaft nennt diesen Typus »modernisierten Ernährer«.

Diese Väter haben einerseits den Wunsch, ihre Erwerbsarbeit zugunsten der Familie zu reduzieren, andererseits scheitern sie bereits dabei, eine 40-Stunden-Arbeitswoche zu realisieren. Mehr als die Hälfte der befragten Väter des Surveys »Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten« (AID:A II) des Deutschen Jugendinstituts (DJI) arbeiten – gewollt oder ungewollt – weit über diese normale Arbeitszeit hinaus. Sie leisten, anders als die in Vollzeit erwerbstätigen Mütter, viele Überstunden. Ein großer Anteil von ihnen arbeitet wöchentlich sogar 46 und mehr Stunden. Das trifft auf etwa 23 Prozent der Männer mit Haupt- oder Realschulabschluss und ein Drittel der Männer mit einem (Fach-)Abitur zu.

Die Menge an Überstunden erweist sich als einer der wichtigsten Faktoren, der einer »aktiven Vaterschaft« im Weg steht

Abbildung 1:
Arbeitsvolumen und Work-to-Family-Konflikte (in Prozent)



Quelle: DJI-Survey AID:A 2014, eigene Berechnung; n = 2.901

(Li/Zerle-Elsäßer 2015). In diesem Zusammenhang wurde ein bislang in der Wissenschaft und der Öffentlichkeit eher wenig beachtetes Phänomen offensichtlich: dass auch Väter mehr oder minder starken Vereinbarkeitskonflikten zu unterliegen scheinen. So gerät ein großer Anteil der Väter in den sogenannten Work-to-Family-Konflikt (Greenhaus/Beutell 1985). Dieser tritt auf, wenn eine Person aufgrund ihrer Arbeitsrolle nicht den Anforderungen ihrer Familienrolle nachkommen kann. Die Wahrnehmung dieses Konflikts hängt unmittelbar mit dem Umfang der Erwerbsarbeitszeit (inklusive Überstunden) zusammen (siehe Abbildung 1): Nur 13,9 Prozent der Männer mit reduzierter Arbeitszeit berichten, dass es durch den Beruf für sie schwierig ist, die familiären Aufgaben zu erfüllen. Bei Vätern, die in »normaler Vollzeit« arbeiten, sind es schon 25,1 Prozent und bei denjenigen, die lange Überstunden und damit 46 und mehr Stunden pro Woche arbeiten, 45,2 Prozent.

Aber nicht nur viele Überstunden verstärken die Work-to-Family-Konflikte deutlich, sondern auch die Anforderungen des heutigen Arbeitslebens, wie etwa räumliche Distanzen zum Arbeitsplatz, häufige Dienstreisen sowie die zunehmende räumliche und zeitliche Entgrenzung der Arbeit. Fast die Hälfte der Väter, die in der Freizeit sehr oft Aufgaben für die Arbeit erledigen, berichten von großen Work-to-Family-Konflikten (siehe Abbildung 2). Zum Vergleich: Nur 21,1 Prozent der Männer, die in der Freizeit nie Arbeitsaufgaben erledigen, sprechen von solchen Belastungen. Ähnliches gilt für die Notwendigkeit, auch außerhalb der Arbeitszeit für Vorgesetzte oder Kolleginnen und Kollegen erreichbar zu bleiben.

Ein Großteil der Väter klagt über zu wenig Zeit für die Kinder

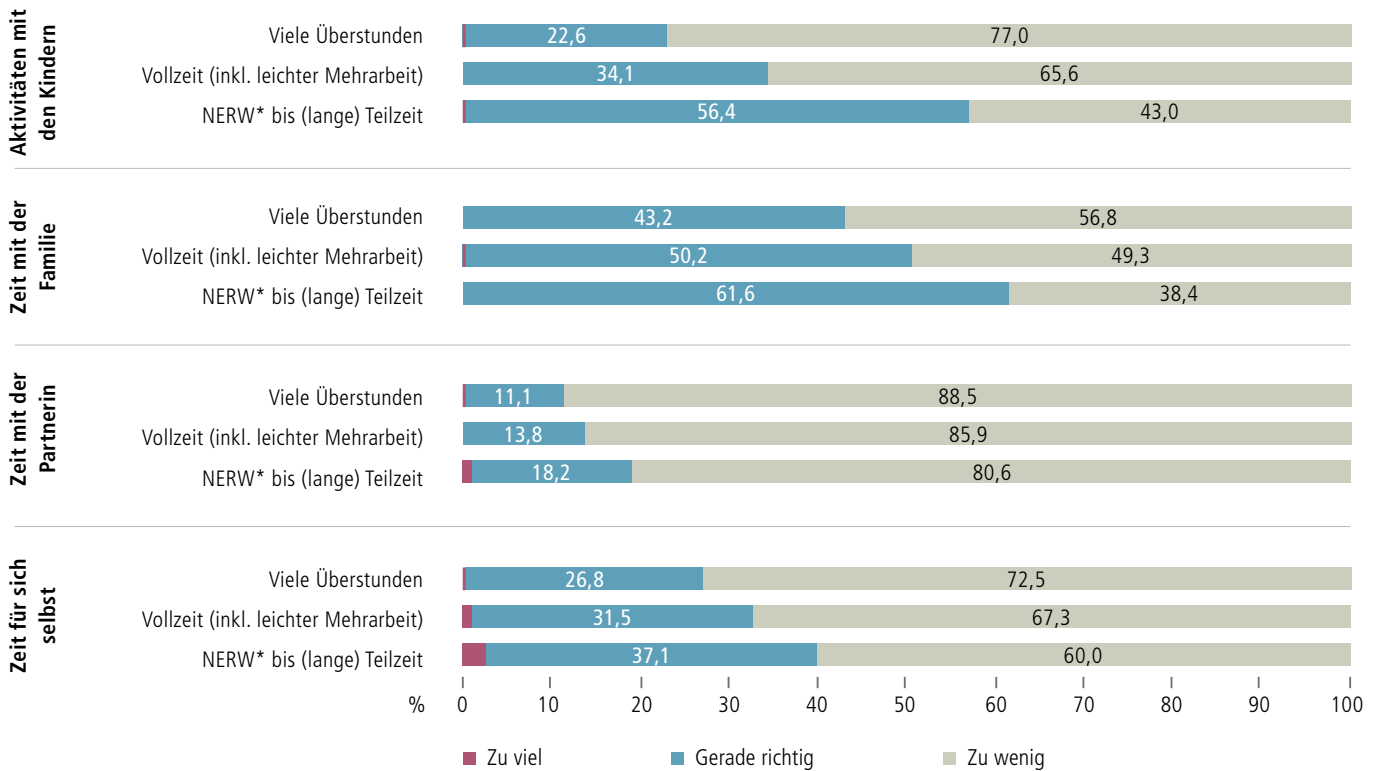
Überstunden und andere Faktoren entgrenzten Arbeitens erschweren wiederum das väterliche Engagement in der Familie und wirken sich massiv auf die Zufriedenheit der Väter mit ihrer Zeit aus (siehe Abbildung 2). Mehr als drei Viertel der Väter, die viele Überstunden (46 und mehr Stunden pro Woche) machen, haben das Gefühl, dass ihnen zu wenig Zeit für Aktivitäten mit den Kindern bleibt. Das entspricht fast einem Drittel aller befragten Väter. Fast zwei Drittel derjenigen, die bis zu 45 Stunden pro Woche arbeiten, kommen zum selben Schluss. Demgegenüber berichtet ein Großteil der Väter, die bis zu 35 Stunden pro Woche arbeiten, dass sie ausreichend Zeit mit ihren Kindern verbringen (»gerade richtig«).

Ähnlich ist die Zufriedenheit mit der verwendeten Zeit für die Familie allgemein, für die Partnerin und für sich selbst. Bei den beiden letztgenannten Lebensbereichen fallen die Unterschiede allerdings am geringsten aus. Deutlich wird bei allen Vätern, dass an der Zeit für sich selbst und an der exklusiven Paarzeit zugunsten von Beruf und Kindern am meisten gespart wird. Die Befunde für Mütter sind hier vergleichbar.

Was bedeutet dies hinsichtlich der anfangs aufgeworfenen Frage, wie es den Vätern mit dem doppelten Anspruch geht, Ernährer und Erzieher zu sein? Väter spüren heute deutlich die Konflikte, die die zum Teil massiven Eingriffe der Erwerbsarbeit in die Familiensphäre verursachen. Auf die scheinbare Unvereinbarkeit von Beruf und Familie reagieren die meisten Familien mit dem Modell des männlichen Ernährers und der Mutter als Teilzeit-Arbeitende. Es bleibt zu hoffen, dass neue Angebote

Abbildung 2:

Wie zufrieden sind arbeitende Väter mit der Zeit, die sie für Kinder, Familie, Partnerin und sich selbst haben (in Prozent)?



*NERW: nicht erwerbstätig

Quelle: DJI-Survey AID:A 2014, eigene Berechnung; n = 1.576-1.600

der Politik beiden Elternteilen eine Reduktion ihrer Erwerbsarbeit in Form einer langen Teilzeit ermöglichen, wodurch die Teilhabe von Vätern am Familienleben und das der Mütter an der Erwerbsarbeit verbessert würde.

Das sogenannte Elterngeld Plus etwa ist ein erster richtiger Schritt in Richtung eines Familienarbeitszeitmodells: Es soll Eltern dabei unterstützen, das Muster zu durchbrechen, demzu-

folge ein Partner in Vollzeit und die/der andere (sehr) wenig arbeitet. Stattdessen sollen beide in langer Teilzeit mit ähnlichen Stunden pro Woche (zwischen 25 und 30) tätig sein und für ihren Gehaltsverlust einen Ausgleich erhalten. Elterngeld Plus verlängert zudem die Elternzeit, indem jeden Monat nur die Hälfte des Elterngeldes ausbezahlt wird, dafür aber doppelt so lang (24 statt 12 Monate). ✕

DIE AUTORINNEN

Dr. Claudia Zerle-Elsässer ist kommissarische Leiterin der Fachgruppe »Lebenslagen und Lebensführung von Familien« in der Abteilung »Familie und Familienpolitik« des Deutschen Jugendinstituts (DJI). Ihre Forschungsschwerpunkte sind Vaterschaft, Familiengründung sowie die Lebensführung von Eltern und Kindern.
Kontakt: zerle@dji.de

Dr. Xuan Li war Mitarbeiterin im Kompetenzteam »Familie« des DJI-Surveys »Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten« (AID:A) in der Abteilung »Familien und Familienpolitik« des DJI. Seit Januar 2016 ist sie Juniorprofessorin an der New York University in Shanghai und forscht dort unter anderem zu Vaterschaft und väterlichem Erziehungsverhalten hinsichtlich der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

Kontakt: xuanli@nyu.edu

LITERATUR

➤ BUNDESMINISTERIUM FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (BMFSFJ; 2013): Elterngeld-Monitor 2012. Kurzfassung. Im Internet verfügbar unter: www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationsliste,did=184556.html (Zugriff: 16.03.2016)

➤ CHRISTIANSEN, SHAWN L. / PALKOVITZ, ROB (2001): Why the »good provider« role still matters providing as a form of paternal involvement. In: Journal of Family Issues, Heft 1, S. 84–106

➤ GREENHAUS, JEFFREY H./ BEUTELL, NICHOLAS J. (1985): Sources of conflict between work and family roles. In: The Academy of Management Review, Heft 1, S. 76–88

➤ LI, XUAN / ZERLE-ELSÄSSER, CLAUDIA (2015): Können Väter alles unter einen Hut bringen? Das Vereinbarkeitsdilemma engagierter Väter. In: Walper, Sabine / Bien, Walter / Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015. München, S. 16–20

➤ POLLMANN-SCHULT, MATTHIAS / WAGNER, MAREIKE (2014): Vaterschaft im Kontext. Wie die Familiengründung die Erwerbstätigkeit von Männern beeinflusst. In: WZB Mitteilungen, Heft 143, S. 19–22

➤ ZERLE, CLAUDIA / KROK, ISABELLE (2008): Null Bock auf Familie? Der schwierige Weg junger Männer in die Vaterschaft. Gütersloh

Atmende Lebensläufe ermöglichen

Eine stabile Beziehung aufbauen, sich im Beruf etablieren, Kinder erziehen – all das sollen Männer und Frauen zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr schaffen. Um sie zu entlasten, müssen zeitliche Freiräume geschaffen werden. Davon könnten auch die Arbeitgeber profitieren.

Von Karin Jurczyk



Seit Jahren häufen sich die wissenschaftlichen Belege dafür, dass Väter mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen möchten. Viele würden gerne ihre Arbeitszeit auf 35 bis 40 Wochenstunden beschränken (BMFSFJ 2012). Die aktuelle Zeitverwendungsstudie des Statistischen Bundesamts weist für mehr als die Hälfte der Väter einen Wunsch nach kürzerer Arbeitszeit aus (53 Prozent; Statistisches Bundesamt 2015).

Die Realität der meisten Väter sieht jedoch anders aus: Während 73 Prozent der erwerbstätigen Mütter in Paarfamilien in Teilzeit arbeiten (ebd.), liegt der Teilzeitanteil der Väter maximal bei etwa 6 Prozent. Diese ohnehin geringe Quote sinkt mit dem Alter der Kinder weiter. Von den Müttern arbeiten dagegen auch dann noch immerhin 60 Prozent in Teilzeit, wenn die Kinder bereits 15 bis 17 Jahre alt sind (WSI Report 2015).

Mit 42 Wochenstunden sind Väter dagegen überdurchschnittlich lang erwerbstätig (Statistisches Bundesamt 2015a). Trotz aller Gleichheitsrhetorik haben sich in den vergangenen Jahren die Arbeitszeiten zwischen Müttern und Vätern weiter polarisiert: Inzwischen ist zwar deutlich mehr als die Hälfte der Mütter erwerbstätig, ihre durchschnittliche Arbeitszeit ist aber eher gesunken und liegt bei 27 Wochenstunden (ebd.).

Unterschiede gibt es folglich auch bei der Zeit, die Väter und Mütter für ihre Kinder aufwenden: Mütter verbringen pro Tag durchschnittlich 105 Minuten mit ihren Kindern unter 18 Jahren, Väter 51 Minuten; am Wochenende gleichen sich die Werte bei beiden Geschlechtern an (Statistisches Bundesamt 2015). Arbeiten vor der Familiengründung die meisten erwerbstätigen Frauen und Männer noch beide in Vollzeit, beginnt ab dem 30. Lebensjahr für viele Paare häufig die stressigste Lebensphase. Die Symptome der sogenannten Rushhour des Lebens machen sich bemerkbar: Es fällt zeitlich zusammen, dass sich Eltern beruflich etablieren, ihr Einkommen sichern, ihre Beziehung stabilisieren und eine Familie gründen. Der Übergang zur Elternschaft erweist sich nach wie vor als Wendepunkt für die Erwerbsverläufe der Paare (Lutz 2016): Mit ihr beginnt eine ungleiche Zeitverwendung von Müttern und Vätern, die auch dann, wenn die Kinder größer geworden sind, nur bedingt zurückgeht.

Wunsch und Realität der Zeitverwendung von Vätern passen kaum zusammen. Dennoch gab es in den vergangenen Jahren positive Veränderungen: Vor allem die Einführung des Elternzeit- und des Elterngeldgesetzes im Jahr 2007 hat zu einem Wandel beim Verhalten der Väter beigetragen. Zudem gibt es Hinweise auf einen Effekt der Elternzeit: Etliche Väter äußern im Anschluss daran vermehrt den Wunsch, in Teilzeit zu arbeiten (Pfahl u.a. 2014).

Väter kümmern sich mehr um ihre Kinder – sie arbeiten aber auch mehr

Insgesamt verbringen Väter heute (ebenso wie Mütter) etwa 10 Prozent mehr Zeit pro Tag mit ihren Kindern als noch vor zehn Jahren (entspricht circa 10 Minuten pro Tag; Bildung in Deutschland 2016). Bei Kindern unter sechs Jahren engagieren sich Väter heute häufiger bei der Beaufsichtigung und bei der Körperpflege. Der Zeitaufwand für Begleiten, Fahrdienste und ähnliches hat bei beiden Geschlechtern zugenommen. Gleichzeitig sind Väter aber ebenfalls um etwa 10 Minuten länger erwerbstätig als vor zehn Jahren. Die zunehmende Zeit für Kinder und Arbeit sparen die Eltern bei der Partnerschaft, den Freunden und bei der Selbstsorge ein (ebd.). Das ist deshalb

problematisch, weil sowohl die Partnerschaft selbst als auch der berufliche Erfolg aufwändiger werden, weil die Ansprüche gestiegen sind und die Bedingungen komplexer werden (Jurczyk u.a. 2009). Die Mehrfachbelastungen, die für Mütter seit langem kritisch diskutiert werden, erreichen nun auch Väter: Sie sollen sich als Erwerbstätige aktiv um ihre Kinder kümmern und die Partnerschaft nicht vernachlässigen.

Deshalb ist es zu kurz gedacht, auf eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie hinzuarbeiten, indem vor allem über flexiblere oder reduzierte Wochenarbeitszeit in festgelegten Zeitabschnitten des Lebens nachgedacht wird. Stattdessen muss überlegt werden, wie Lebensläufe so gestaltet werden können, dass sie veränderten Geschlechter-, Erwerbs- und Familienverhältnissen besser entsprechen, und dass es auch für Väter selbstverständlich wird, Fürsorgeaufgaben dann übernehmen zu können, wenn sie anfallen. Es geht also

»Es ist zu kurz gedacht, über flexiblere oder reduzierte Wochenarbeitszeit in festgelegten Zeitabschnitten des Lebens nachzudenken.«

um einen Abschied von der Norm der »Normalbiografie«, die sich am Idealtypus des Familienernährers orientiert, der nach der Ausbildungsphase ununterbrochen und vollzeitig bis ins Rentenalter von etwa 65 Jahren erwerbstätig ist und die private Sorgearbeit – das heißt erziehen, betreuen und versorgen – an andere delegiert.

Die Erosion der männlichen »Normalbiografie«

Dem stehen jedoch mehrere Hindernisse entgegen: Erstens ist die Arbeitswelt nach wie vor an der Verfügbarkeit kontinuierlich vollzeittätiger Arbeitskräfte ausgerichtet, das heißt am Bild des traditionellen Mannes. Arbeitgeber nehmen Väter als frei von Familienpflichten wahr, Wünsche nach Flexibilität gelten als Stigma (siehe auch S. 11 in dieser Ausgabe). Zweitens legen auch steuer- und sozialversicherungsrechtliche Regulierungen eine ungleiche Erwerbskonstellation von Paaren nahe, sobald sie Kinder haben (siehe auch S. 4 in dieser Ausgabe). Die Konstruktion des deutschen Wohlfahrtsstaats entlang des männlichen Ernährermodells (Pfau-Effinger 2012) gerät zwar ins Wanken, aber das Fundament bleibt noch verankert. Das zeigt sich beispielsweise beim Ehegattensplitting im Steuersystem: Es begünstigt Paare, bei denen eine Person in Vollzeit und die andere nicht oder nur sehr wenig arbeitet. Darüber hinaus zeigt sich die Problematik bei der beitragsfreien Mitversicherung nicht erwerbstätiger Ehegatten bei den Krankenkassen. Auch das System der Alterssicherung baut auf einer kontinuierlichen, vollzeitigen Erwerbsbiografie auf, wodurch für Frauen häufig Versorgungslücken entstehen (BMFSFJ 2011). Drittens bringen Ausbildungs- und Berufsordnungen sowie Karrierepfade typisch männliche und typisch weibliche Lebensläufe hervor: Sie belohnen Arbeit in Vollzeit vor allem in den Phasen, in denen Kinder besonders zeitintensive Betreuung brauchen (Bertram/Deuffhard 2015). Und viertens führt die Ambivalenz des modernen männlichen Geschlechterkonzepts zu Zeitproblemen: Männer wollen aktive Väter sein, ohne die Priorität der Berufsrolle infrage zu stellen, weswegen sie viele Arbeitsstunden leisten.

Wie kann vor diesem Hintergrund Fürsorge besser in den Lebenslauf von Männern integriert werden? Aktuell gibt es mehrere Ansätze, um die Lücke zwischen Zeitwünschen und der tatsächlich verfügbaren Zeit von Vätern zu verkleinern. Neben den sogenannten Vätermontaten in der Elternzeit ist auch das »ElterngeldPlus« mit seinem Partnerschaftsbonus ein wirkungsvoller Anreiz für Väter, ihr Engagement zu erhöhen.

Dennoch bleiben die Effekte dieser Maßnahmen begrenzt: Sie beschränken sich auf kurze Zeiträume (wenige Monate in den ersten Lebensjahren eines Kindes) oder werden bislang nur von einer kleinen Gruppe von Vätern genutzt. Die aktuelle Nutzungsquote von ElterngeldPlus liegt bei 14 Prozent (BMFSFJ 2016), was durchaus als Erfolg gelten kann, ist das Modell doch kompliziert in der Umsetzung: Die Arbeitgeber beider Elternteile müssen sich parallel auf die Reduktion der Arbeitszeit in einem engen Korridor von 25 bis 30 Wochenstunden einlassen.

Vielversprechender klingt das Modell der »Familienarbeitszeit«, das im Jahr 2013 von der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) vorgestellt und inzwischen überarbeitet wurde (Müller u.a. 2015). Bei diesem Ansatz, den auch die Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig verfolgt, geht es um einen neuen regulären Arbeitszeitkorridor von 28 bis 32 Wochenstunden, wobei eine Lohnersatzleistung als finanzieller Anreiz für eine partnerschaftliche Arbeitsteilung dient, wenn beide Elternteile vollzeitnah in Teilzeit arbeiten. Dadurch soll es für beide Geschlechter möglich werden, rechtlich abgesichert und mit geringen Einkommenseinbußen für einen begrenzten Zeitraum die Arbeitszeit zu verkürzen.

Anregungen aus den Niederlanden

Die Verflechtung der genannten strukturellen und individuellen Gründe macht jedoch einen noch größeren Wurf notwendig, der über eine Arbeitszeitverkürzung der Tages- oder Wochenarbeitszeit für den festgelegten Zweck der Kinderbetreuung in einer ungrenzten Altersspanne hinausgeht. Wichtiger wäre es, an der Organisation des gesamten Lebenslaufs anzusetzen und geschlechtlich konnotierte Muster von Normalbiografien abzuschaffen. In eine solche Richtung geht das Konzept für ein sogenanntes Wahlarbeitszeitgesetz des Deutschen Juristinnenbunds (djb-Kommission 2015). Dieser betrieblich orientierte Lösungsansatz zielt über die Benennung von Verfahren, Fristen und Beteiligungsrechten darauf ab, individuelle Arbeitszeitwünsche aufzuwerten und diesen mithilfe kollektivrechtlicher Regelungen gerecht zu werden. Als Anregung könnten die Niederlande dienen, wo im Jahr 2006 eine neue Regelung eingeführt wurde (»levensloopregeling«): Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sparen einen Teil ihres Gehalts (bis zu 12 Prozent oder die entsprechende Zeit) an, um es dann – wenn Bedarf besteht – zu einem späteren Zeitpunkt einzusetzen. Die Regelung wurde inzwischen allerdings wieder verändert (Waas 2010). Würde es normal

»Durch Optionszeiten im Lebenslauf wäre es möglich, in der stressigen Phase mit Karrieredruck und Betreuungsarbeit Auszeiten zu nehmen.«

werden, dass Menschen gleich welchen Geschlechts ihre Erwerbsbiografie zu ganz unterschiedlichen Zwecken unterbrechen oder phasenweise ihre Arbeitszeit reduzieren – etwa für Fortbildungen, ehrenamtliche Tätigkeit, zur Regeneration oder für die Sorgearbeit –, würde es auch selbstverständlicher für Männer werden, sich Sorgearbeiten wie der Kinderbetreuung, der Kranken- oder der Altenpflege zu widmen. Verfügten alle über sogenannte Optionszeiten und stünden ihnen »Carezeitbudgets« (Jurczyk 2015) von beispielsweise insgesamt sechs Jahren zu, die sie über den ganzen Erwerbsverlauf verteilt je nach Bedarf nutzen könnten (und nicht nur in der Phase der Kleinkindbetreuung), würden auch Männer vom Normalstandard einer ununterbrochenen Erwerbsbiografie abweichen. Um dies nicht zu einem Modell für Besserverdienende zu machen, bedürfte es auch hier eines finanziellen Ausgleichs für gesellschaftlich relevante Sorgearbeit wie etwa der Kinderbetreuung. Die Arbeitswelt müsste sich zwar auf eine erhebliche Flexibilisierung einstellen, was die Zeitwünsche aller Arbeitskräfte angeht, dafür würde sich jedoch deren Motivation, Zufriedenheit und vermutlich auch die Produktivität erhöhen. Zudem stünde mindestens das gleiche Arbeitskräftepotenzial zur Verfügung, denn die Erwerbsquote und der Erwerbsumfang von Frauen würden vermutlich steigen.

Ein weiterer Vorteil wäre, dass Partnerschaftlichkeit gerade in den Phasen besser gelebt werden könnte, in denen ein Partner mehr Sorgearbeit leistet und der andere weniger. Das momentan angestrebte Modell der »synchronisierten Teilzeitarbeit« wäre Vergangenheit. Durch Optionszeiten im Lebenslauf würde es zudem einfacher, die Lebensarbeitszeit zu verlängern: Anstatt 40 Jahre durchzuarbeiten, wäre es möglich, gerade in der stressigen Phase mit Karrieredruck und Betreuungsarbeit Auszeiten zu nehmen, wodurch Männer wie Frauen möglicherweise in späteren Lebensjahren mehr Energie bliebe. Derartige sozial abgesicherte »atmende Lebensläufe« (ebd.) hätten den nicht unerheblichen Nebeneffekt, auf die weiterhin steigende Lebenserwartung und eine (zumindest durchschnittlich) längere Erwerbsfähigkeit reagieren zu können.

Dafür müsste an vielen Schrauben gleichzeitig gedreht werden: Die linearen Karriereordnungen (Bertram/Deuflhard 2015) sollten abgebaut sowie »Ziehungsrechte« etabliert werden, die den Beschäftigten Optionsrechte für eine zweckgebundene Freistellung von der Erwerbsarbeit über die gesamte Biografie hinweg eröffnen und das Tragen der Lasten dafür fair regelt (Mückenberger 2007). Wichtig wäre aber zudem die Förderung »guter Arbeit«, die auf die langfristige Gesunderhaltung der Arbeitskräfte achtet. Erste Überlegungen hierzu liegen bereits vor (Jurczyk 2015). Trotz der damit verbundenen Herausforderungen scheinen lebenslaufbezogene Ansätze unverzichtbar, um sowohl Normen als auch Strukturen zu verändern, die auf traditionell männliche Muster set-

zen. Zumindest einige der Probleme, die Väter heute an der Realisierung ihres Wunsches nach mehr Zeit mit Kindern hindern, könnten so aufgelöst werden. ✕

DIE AUTORIN

Dr. Karin Jurczyk ist seit Januar 2002 Leiterin der Abteilung »Familie und Familienpolitik« des Deutschen Jugendinstituts (DJI). Ihre Forschungsschwerpunkte sind der Zusammenhang von Familie und Beruf, Familienpolitik, Gender und alltägliche Lebensführung.
Kontakt: jurczyk@dji.de

LITERATUR

- BERTRAM, HANS / DEUFLHARD, CAROLIN (2015): Die überforderte Generation. Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft. Opladen
- AUTORENGRUPPE BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG (Hrsg.; 2016): Bildung in Deutschland 2016. Ein Indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld
- BMFSFJ (2011): Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht. Berlin
- BMFSFJ (2012): Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. 8. Familienbericht. Berlin
- BMFSFJ (2016): Ein guter Start in die neue Vereinbarkeit. Pressemitteilung 009/2016, 27.01.2016
- DJB-KOMMISSION FÜR ARBEITS-, GLEICHSTELLUNGS- UND WIRTSCHAFTSRECHT (2015): Konzept für ein Wahlarbeitszeitgesetz. In: Zeitschrift des Deutschen Juristinnenbundes, Heft 3, S. 121–128
- JURCZYK, KARIN (2015): Zeit für Care: Fürsorgliche Praxis in »atmenden Lebensläufen«. In: Hoffman, Rainer / Bodegan, Claudia (Hrsg.): Arbeit der Zukunft. Möglichkeiten nutzen, Grenzen setzen. Frankfurt am Main / New York, S. 260–288
- JURCZYK, KARIN u.a. (2009): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin
- LUTZ, KATHARINA (2016): Der kurvige Weg zurück in den Arbeitsmarkt. In: Zeitschrift für Familienforschung, Heft 1, S. 19–37
- MÜCKENBERGER, ULRICH (2007): Ziehungsrechte – Ein zeitpolitischer Weg zur »Freiheit in der Arbeit«, in: WSI-Mitteilungen, S. 195–201
- MÜLLER, KAI-UWE / NEUMANN, MICHAEL / WROHLICH, KATHARINA (2015): Familienarbeitszeit; mehr Arbeitszeit für Mütter, mehr Familienzeit für Väter. In: DIW Wochenbericht, Nr. 46, Berlin
- PFAHL, SVENJA u.a. (2014): Nachhaltige Effekte der Elterngeldnutzung durch Väter: Gleichstellungspolitische Auswirkungen der Inanspruchnahme von Elterngeldmonaten durch erwerbstätige Väter auf betrieblicher und partnerschaftlicher Ebene. Berlin
- PFAU-EFFINGER, BIRGIT (2012): Women's employment in the institutional and cultural context. In: International Journal of Sociology and Social Policy, Heft 9, S. 530–543
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2015): Wie die Zeit vergeht. Ergebnisse zur Zeitverwendung in Deutschland 2012/2013. Wiesbaden
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2015a): Pressemitteilung Nr. 171 vom 12.05.2016, Pressestelle. Wiesbaden
- WAAS, BERND (2010): Lebenslaufpolitik in den Niederlanden – Die »levensloopregeling« aus deutscher Sicht. In: Naegele, Gerhard (Hrsg.): Soziale Lebenslaufpolitik. Wiesbaden, S. 711–731
- WSI REPORT (2015): Gender News: Große Unterschiede in den Arbeitszeiten von Frauen und Männern. Ergebnisse aus dem WSI GenderDatenportal. Düsseldorf



Zwischen Rebellion, Pragmatismus und Sicherheit

Aktiven Vätern stehen in Deutschland viele Barrieren im Weg – eine unflexible Unternehmenskultur, fest verwurzelte traditionelle Rollenmuster und zahlreiche praktische Probleme. Sie befinden sich in einem schwierigen Abwägungsprozess.

Von Birgit Jentsch und Michaela Schier

Auch wenn sich die meisten Väter heute immer noch hauptsächlich als Ernährer der Familie verstehen, gibt es eine kleine Gruppe von aktiven Vätern, die ein neues, auf erzieherische Tätigkeiten fokussiertes Verständnis von Vaterschaft in die alltägliche Praxis umsetzen (Meuser 2014). Nach einer Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts (DJI), dem Survey »Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten« (AID:A II), lassen sich die Väter in Deutschland in drei Gruppen einteilen (Li u.a. 2015). Demnach werden 20 Prozent der Väter als »wenig aktiv« eingestuft und 64 Prozent als »durchschnittlich aktiv«. Lediglich 16 Prozent lassen sich der Gruppe der »aktiven Väter« zurechnen. Sie leisten vergleichsweise mehr

elterliche Aufgaben, beteiligen sich stärker an der alltäglichen Versorgung und Betreuung ihrer Kinder und verbringen mehr Zeit aktiv mit ihren Kindern als die anderen Väter.

Das von der EU geförderte, qualitative DJI-Forschungsprojekt mit dem Titel »FamiliesAndSocieties« untersuchte, wie sich ein besonders großer Einsatz von Vätern auf das Partnerschafts- und Familienleben auswirkt. Dazu wurden 20 Väter aus dem Westen Deutschlands interviewt, die sich selbst als aktive Väter betrachten. Für die befragten Männer hat die Beziehung zu ihren Kindern eine hohe Priorität. Starre Erwerbsbedingungen versuchen sie, so weit wie möglich an die Bedürfnisse der Familie anzupassen. Außerdem übernehmen

sie umfassende Aufgaben im Haushalt. Gleichzeitig offenbarte sich in den Gesprächen mit den Vätern aber auch eine tiefe Verankerung von traditionellen Geschlechterrollen.

Die wenigsten Männer reduzieren die Arbeitszeit

Die Art und Weise der Erwerbseinbindung der Väter zeigte sich als ein besonders wichtiger Faktor in der Gestaltung ihrer Vaterschaft. Auch die vom DJI befragten Väter waren, wie die Mehrheit der Väter in Deutschland, meist in Vollzeit erwerbstätig (WSI 2015). Einige vollzeitbeschäftigte Väter berichteten, dass ihr Arbeitgeber keinerlei Zugeständnisse zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie mache. Die Männer bedauerten dies – gleichzeitig betonten aber manche, dass der Job ihnen viel bedeute und die finanzielle Absicherung der Familie darstelle. Die aktive Rolle in der Familie beschränkt sich bei diesen Vätern auf einzelne Abendstunden und vor allem auf das Wochenende, unter anderem auf Kosten der eigenen Freizeitaktivitäten.

Nach den Ergebnissen der qualitativen DJI-Studie versuchen jene Väter, deren Arbeitsplatz mehr Flexibilität bietet, diese zu nutzen, um einen größeren Teil der Sorgearbeit zu übernehmen und eventuelle berufsbedingte Abwesenheiten der Partnerin abzudecken. Allerdings stoßen manche Väter dabei schnell an Grenzen. Eine Minderheit trat hierbei als »Rebell« auf und handelte beispielsweise individuelle Arbeitszeiten mit dem Arbeitgeber aus, obwohl damit Risiken verbunden waren – wie etwa der Verlust des Arbeitsplatzes oder Karriereeinbußen.

»[Den Wunsch auf Teilzeitarbeit] habe ich meinem Chef vorsichtig beigebracht. Der hat sich sehr, sehr schwer damit getan. Effektiv habe ich erst die Genehmigung für die Teilzeit bekommen, nachdem ich ihm die Kündigung auf den Tisch gelegt habe.«

Ein temporärer Rollentausch ist oft das Ergebnis von pragmatischen Abwägungen

Es gibt Erwerbskonstellationen, die anscheinend förderlich für eine aktive Vaterschaft von Männern sind. Väter zeigen sich als besonders aktiv, wenn sie ihre Erwerbsarbeitsstunden auf weniger als 35 Stunden pro Woche reduziert haben; oder wenn Mütter ein relativ hohes Erwerbsstundenvolumen aufweisen, nämlich mehr als 25 Stunden pro Woche (Li u.a. 2015). In den qualitativen Interviews bestätigt sich der Zusammenhang von reduzierter Erwerbseinbindung und akti-

ver Vaterschaft: Väter sind besonders aktiv, wenn sie ihre Arbeitszeit verringern und ihre Frauen sich stärker beruflich engagieren (Li u.a. 2015). Vor allem jene Väter, die ihre Erwerbstätigkeit für eine mehrmonatige Elternzeit unterbrechen, während die Partnerin (temporär) die Rolle der Ernährerin übernahm, waren besonders stark in familiäre Aufgaben eingebunden. Aufgrund ihrer Präsenz im Haus kümmerten sich diese Väter umfassend um Kinder und Haushalt. Was auf den ersten Blick fortschrittlich erscheinen mag, ist jedoch bei näherem Hinsehen zu einem nicht unbedeutenden Maß von pragmatischen Überlegungen bestimmt. Männer, die zugunsten der Familie auf ihre Karriere verzichteten, hatten mit einer einzigen Ausnahme ein geringeres Einkommen als ihre beruflich aktiven Frauen. Die Entscheidung für einen Rollentausch ist damit finanziell gesehen sinnvoll. Desweiteren hatten diese Väter oft enttäuschende Erfahrungen mit ihrem Arbeitgeber gemacht. Sie nutzten die Elternzeit daher als eine Möglichkeit, diesem für eine gewisse Zeit den Rücken zu kehren. Dennoch zeigte sich in den Interviews deutlich, dass die Erwerbseinbindung für die Identität der Männer eine große Bedeutung hat. Ihren Ausdruck fand das zum Beispiel in den beschriebenen zukünftigen Karriereplänen.

Die Interviews mit den Vätern weisen überdies darauf hin, dass die kontrarnormative Rollenverteilung in der Familienarbeit Ergebnis einer Verhandlung und von temporären Zugeständnissen ist: »... meine Frau hat mich gefragt, und ich habe halt gesagt: Ja, ich würde das mal machen, ich würde es ausprobieren, ich würde es mir zutrauen.«

Es ist kaum vorstellbar, dass Frauen in traditionellen Familienmodellen von ihren männlichen Partnern eine solche Frage gestellt bekommen oder ihre Sorgearbeit den Status des Ausprobierens hat. Stattdessen basieren traditionelle Verhaltensmuster auf gesellschaftlich etablierten Selbstverständlichkeiten und biologischen Vorstellungen von »natürlichen« Fähigkeiten von Müttern. Dabei werden tief verwurzelte, gender-stereotypische Vorstellungen deutlich.

In den Interviews berichten die Väter, dass ihre Partnerinnen in der Regel erwarten, dass sie sich ebenfalls an der Hausarbeit beteiligen. Auch die Väter selbst sehen einen solchen Beitrag als selbstverständlich an. Sie übernehmen eine umfassende Palette von Arbeiten, die in vielen Fällen stereotypisch weiblich sind. Die meisten Männer beschrieben die Aufteilung als »gerecht« oder »fair«. Sieht man von Konstellationen ab, bei denen ein Partner nicht erwerbstätig ist, waren die Aufgabenbereiche allerdings in fast allen Fällen klar getrennt (zum

Beispiel die Frau putzt, der Mann kauft ein). Dies erklärten die Väter mit den Präferenzen der Elternteile für bestimmte Tätigkeiten. Diese Trennung von Aufgaben macht es schwer zu beurteilen, wie die verschiedenen Beiträge zu gewichtet sind. Die beschriebene Regelung einer diffusen Gegenseitigkeit schließt nicht aus, dass indirekt geschlechtsspezifische Ungleichheitsmuster bestehen bleiben. Mit einer auf problemzentrierten Interviews basierten Studie lässt sich dies nicht eindeutig erfassen. Zahlreiche quantitative Studien weisen allerdings darauf hin, dass Mütter in jeglichen Erwerbskonstellationen mehr Hausarbeitsstunden leisten als ihre Partner (Zerle/Keddi 2011).

Die individuelle Lebenssituation bestimmt maßgeblich die Ansprüche

Die befragten Väter beurteilen ihre eigene Leistung als »aktiver Vater« oft, indem sie ihr eigenes (hohes) Engagement in der Familie an dem (geringeren) von anderen fiktiven oder bekannten Vätern messen. Mit dem, was Mütter für den Haushalt und bei der Erziehung der Kinder leisten, vergleichen sich die Väter aber nicht.

Interessanterweise betonen die interviewten Väter, die zeitlich stark in die Erwerbswelt eingebunden waren, dass die Quantität der Zeit mit den Kindern für ihre aktive Vaterrolle nicht so wichtig sei, sondern es eher darauf ankäme, wie intensiv die gemeinsame Zeit genutzt werde. Diese Aussage steht im Kontrast zu der Position der Gruppe von befragten Vätern, die eine relativ lange Elternzeit in Anspruch genommen haben (bis zu 19 Monaten), in denen sie die alleinige Verantwortung für die Kinder und den Haushalt übernahmen: Sie bezweifeln, dass eine aktive Vaterschaft möglich sei, ohne die Zeit für die Erwerbsarbeit zu reduzieren. Sie betonen, wie wichtig es ist, den Alltag mit den Kindern allein meistern zu können, auch weil damit eine besonders enge Verbindung mit dem Kind entstehe. Die Erwartungen von Vätern an eine aktive Vaterschaft scheinen demnach maßgeblich von ihren persönlichen Lebenssituationen bestimmt zu sein. Väter nutzen offensichtlich flexible Interpretationen von aktiver Vaterschaft, mit denen sie ihren individuellen Ansprüchen gerecht werden können.

Die Studie weist auf die Herausforderungen hin, die sich für Eltern, Arbeitgeber und Politik ergeben, wenn Väter mehr in ihrer Familie involviert sein wollen. Für Eltern stellt sich nicht nur die Frage, inwieweit sie sich mit egalitären Vorstellungen von Elternschaft identifizieren, sondern auch, ob es praktische Unterstützung für die Umsetzung ihrer Pläne gibt. Hier sind Arbeitgeber gefragt, die akzeptieren, dass auch Männer – ähnlich wie Frauen – familiäre Verpflichtungen und Interessen haben, und die Arbeitszeitmodelle schaffen, die den individuellen Lebensverlauf von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern berücksichtigen.

Auf der politischen Ebene gilt es, Anreize für Eltern zu schaffen, mit vorherrschenden Normen zu brechen. Das von der Familienministerin Manuela Schwesig vorgeschlagene Familienzeitprojekt, das ein reduziertes Arbeitszeitmodell (30 bis 32 Stunden pro Woche) für Mütter und Väter mit Sorgepflichten vorschlägt, könnte ein Schritt in die richtige Richtung sein. Aber auch das Steuer- und das Wohlfahrtssystem, die momentan noch Familien bevorteilen, bei denen ein Elternteil zuhause bleibt, müssen überdacht werden (siehe auch S. 4 in dieser Ausgabe). Zusammen mit dem fortbestehenden geschlechterspezifischen Lohngefälle stellen sie klare finanzielle Barrieren für eine aktive Vaterschaft dar. **x**

DIE AUTORINNEN

Dr. Birgit Jentsch promovierte in Sozialpolitik und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Deutschen Jugendinstituts (DJI). Hier befasst sie sich mit der qualitativen Studie über aktive Väter in Deutschland, die ein Teil des EU-finanzierten Projekts »FamiliesAndSocieties« ist. Ihre Forschungsschwerpunkte beinhalten Gender- und Arbeitsforschung, internationale Migration im ländlichen Raum sowie Sozialpolitik im länderübergreifenden Vergleich.

Kontakt: jentsch@dji.de

Dr. Michaela Schier ist kommissarische Leiterin der Fachgruppe »Lebenslagen und Lebensführung von Familien« in der Abteilung »Familie und Familienpolitik« des DJI. Von 2009 bis 2014 leitete sie dort die Schumpeter-Forschungsgruppe »Multilokalität von Familie: Die Gestaltung von Familienleben bei räumlicher Trennung«. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen die Alltags-, Familien-, Gender- und Arbeitsforschung, Multilokalität, Mobilität, Migration, alltägliche beziehungsweise familiäre Lebensführung, den Wandel von (Erwerbs-)Arbeit und von Familie.

Kontakt: schier@dji.de

LITERATUR

- LI, XUAN / ZERLE-ELSÄSSER, CLAUDIA / ENTLEITNER-PHLEPS, CHRISTINE / SCHIER, MICHAELA (2015): Väter 2015: Wie aktiv sind sie, wie geht es ihnen und was brauchen sie? Eine aktuelle Studie des Deutschen Jugendinstituts, DJI. München
- MEUSER, MICHAEL (2014): Care und Männlichkeit in modernen Gesellschaften: Grundlegende Überlegungen illustriert am Beispiel involvierter Vaterschaft. In: Soziale Welt, Sonderband, Bd. 20, S. 159–174
- WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT IN DER HANS-BÖCKLER-STIFTUNG (WSI; 2015): Gender News: Große Unterschiede in den Arbeitszeiten von Frauen und Männern. Hans-Böckler-Stiftung. Düsseldorf
- ZERLE, CLAUDIA / KEDDI, BARBARA (2011): »Doing Care« im Alltag Vollzeit erwerbstätiger Mütter und Väter. Aktuelle Befunde aus AID:A. In: Gender, Heft 3, S. 55–72

»Mütter müssen Väter machen lassen«

Was macht eine gute Vater-Kind-Beziehung aus? Wie genau unterscheidet sich das Rollenverhalten von Vätern und Müttern? Entwicklungspsychologin Lieselotte Ahnert hat nachgeforscht.

Frau Ahnert, Sie haben Hunderte Väter befragt und beobachtet. Was hat Sie dabei am meisten überrascht?

Lieselotte Ahnert: Wir hatten nicht erwartet, wie sehr die Qualität der Vaterschaft von den äußeren Umständen abhängt, also zum Beispiel von der Beziehung zur Mutter, den Möglichkeiten, Job und Familie zu vereinbaren, oder auch vom Kind. Bei frühgeborenen Kindern etwa verhalten sich die Väter oft äußerst zurückhaltend. Je ungünstiger die Umstände, desto eher wird das Vatersein an den Rand gedrängt. Das zeigt uns einen wesentlichen Unterschied zwischen Vätern und Müttern: Mutterschaft ist obligatorisch – eine Frau bekommt ein Kind und ist Mutter. Vaterschaft dagegen ist fakultativ: Wenn ein Vater sich aus dem Staub macht, zieht die Mutter das Kind allein groß. Wenn eine Mutter ihr Kind einfach im Stich lässt, gilt das als pathologisch.

Verhalten sich jene Väter, die ihre Rolle gut ausfüllen, anders als Mütter?

Ahnert: Ja. Viele Männer sind weniger behütend, sie unterstützen die Neugier ihrer Kinder, aktivieren ihr Verhalten, werfen sie in die Luft, rennen und toben mit ihnen. Dieses physisch herausfordernde Verhalten ist bei Müttern seltener. Mütter achten dagegen eher auf die Unpässlichkeiten der Kinder und versuchen, negative Emotionen umgehend auszubalancieren. Wenn das Kind weint, nehmen sie es sofort in den Arm und trösten es.

Und wie machen es die Väter?

Ahnert: Väter reagieren in solchen Situationen häufiger gelassener und benutzen Ablenkungsmanöver, die das Kind in die Lage versetzen sollen, Emotionen selbst zu regulieren. Das sind





ZUR PERSON

Prof. Dr. Lieselotte Ahnert ist Professorin für Entwicklungspsychologie an der Universität Wien. Im Rahmen des Forschungsprojekts »Central European Network on Fatherhood« (Cenof) hat sie mit fünf weiteren Forschergruppen Erkenntnisse zu Vater-Kind-Beziehungen gesammelt. Davor hat sie über viele Jahre die Mutter-Kind-Bindung untersucht und sich auch mit der Frühentwicklung und Stressverarbeitung von Kindern befasst, für die eine außerfamiliäre Tagesbetreuung (Krippe oder Kindertagespflege) in Anspruch genommen wurde.

Kontakt: lieselotte.ahnert@univie.ac.at

einfach verschiedene Strategien, die sehr nützlich für die emotionale Entwicklung des Kindes sind. Interessant ist aber, dass Väter bei ihren frühgeborenen Kindern wenig herausfordernd sind, so dass diese Kinder derartige Erfahrungen kaum machen können. In den Nachsorge-Ambulanzen von Frühgeborenen sollten Ärzte deswegen die Väter ermutigen, auch bei diesen Kindern herausfordernd zu sein und einfach das Verhalten zu zeigen, das ihnen liegt, auch wenn dies dann stufenweise angepasst werden muss.

Immer mehr Kinder wachsen in Patchwork-Familien auf. Wie wichtig ist der Umstand, ob der Vater der leibliche Vater ist?

Ahnert: Die soziale Vaterschaft hängt von vielen Bedingungen ab, vor allem von der Beziehung zur Mutter. Je besser die ist und je attraktiver die Partnerin dem Mann erscheint, umso mehr sind die Patchwork-Väter bereit, auch in die Kinder zu investieren, die sie nicht gezeugt haben. Gerade in diesem Bereich gibt es aber noch viel Forschungsbedarf, da sind wir mit Cenof (siehe »Zur Person«) gerade dran.

Sie haben mit Hilfe einer App untersucht, was genau Ihre Testväter so den ganzen Tag mit ihren Kindern machen. Was kam dabei heraus?

Ahnert: Es zeigte sich, dass die Vater-Kind-Bindung auch bei jenen Vätern gut entwickelt sein kann, die die vermeintlich pädagogisch wertvollen Angebote kaum vorhalten. Wenn die Väter – nach einem Zufallsprinzip – von der App aufgefordert wurden, zu melden, was sie gerade taten und wo sie waren, lassen sie oft keine Bilderbücher vor oder spielten direkt mit dem Kind. Offenbar ist die sogenannte Quality Time, die bisher entscheidend für die Entstehung einer Bindungsbeziehung gehalten wurde, bei Vätern weniger wichtig. Es sind eher die für die Kinder wichtigen Alltagssituationen, in denen der Vater als präsent erlebt wird – als die schützende Person, die nachts ans Bett kommt, wenn sie schlecht geträumt haben, oder die sich auch mal Zeit nimmt, sie vom Kindergarten abzuholen oder andere Alltagsroutinen durchbricht.

Kann sich später im Leben eine gute Beziehung entwickeln, auch wenn sich Väter in der oft noch eher von der Mutter bestrittenen Kleinkindzeit nicht so einbringen?

Ahnert: Natürlich. Aber in der frühen Kindheit entstehen die emotionalen Fundamente, da bildet sich das Grundvertrauen. Das ist eine tolle Basis, auf der später alles aufbaut. Das Beziehungssystem ist dann einfach stabiler.

Sie haben auch beobachtet, dass sich die Kinderpflege auf den Hormonhaushalt von Vätern auswirkt.

Ahnert: Ja, auch das wollen wir noch weiter erforschen. Aber wir können jetzt schon sagen, dass körperliche Berührungen, Kuscheln, Knuddeln, offenbar auch bei Männern eine Art Fürsorglichkeitsbiologie aktivieren. Der Testosteronspiegel sinkt dann. Väter müssen diesen Effekt allerdings nicht fürchten – am nächsten Morgen hat sich der Testosteronspiegel erholt. Außerdem sind die niedrigen Testosteronspiegel beim Umgang mit Kindern zumeist auch mit einem niedrigen Cortisolspiegel verbunden, der die väterliche Entspannung anzeigt.

Gestehen die Mütter den neuen Vätern ihre Rolle uneingeschränkt zu?

Ahnert: Das kommt darauf an. Das sogenannte Gatekeeping, bei dem die Mütter den Vätern – bewusst oder unbewusst – eine Kompetenz im Umgang mit ihren Kindern absprechen, beobachten wir schon noch. Und wenn die Väter ständig gesagt bekommen: »Du kannst das nicht, lass mich mal«, wird eine aktive Vaterschaft ziemlich ausgebremst. Das können sich die Mütter jedoch immer weniger leisten, wenn sie selbst beruflich eingebunden sind. Sie müssen die Väter in die Kinderbetreuung einbinden und sie auch machen lassen. ✕

Interview: Julia Koch

Dieser Artikel ist zuerst am 20.12.2015 auf Spiegel Online erschienen.

Vorsichtige Familiengründer

Obwohl die meisten jungen Männer Kinder wollen, werden nicht alle Väter. Manche scheitern am Druck der Gesellschaft, andere an ihren eigenen Ansprüchen. Das DJI-Projekt »Wege in die Elternschaft« untersucht den Entscheidungsprozess.

Von Anna Buschmeyer



Über 90 Prozent der deutschen Männer unter 23 Jahren wünschen sich Kinder, dennoch bleibt etwa jeder fünfte Mann dauerhaft kinderlos (Zerle/Krok 2008; Schmitt/Winkelmann 2005). Kinder zu bekommen ist zunächst ein selbstverständlicher Teil der Lebensvorstellung der meisten Männer, verliert dann aber für viele an Bedeutung oder wird überlagert von Lebensumständen, die gegen Kinder sprechen. Verschiedene Studien zeigen, dass es bei der tatsächlichen Umsetzung des Kinderwunschs vor allem die Frauen sind, die dies vorantreiben – Männer bremsen eher und argumentieren häufiger gegen Kinder (Cuyvers/Kalle 2002). Wie, wann und warum sich Männer und Frauen für das Kinderkriegen entscheiden, ist mit den quantitativen Daten großer Studien wie zum Beispiel dem Beziehungs- und Familienpanel »pairfam« nur schwer nachzuzeichnen. Sie gehen häufig von einer Kosten-Nutzen-Kalkulation aus und sprechen von Verhandlungen (»Bargaining«) zwischen Partner und Partnerin (Bauer/Kneip 2013).

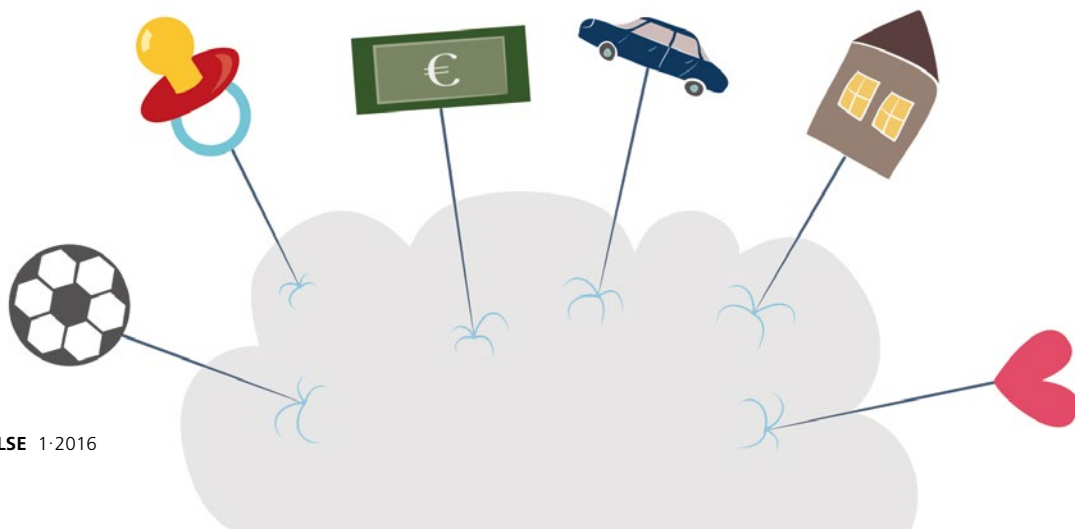
Verunsicherung kann dazu führen, dass der Kinderwunsch vage bleibt

Qualitative Untersuchungen wie das Projekt »Wege in die Elternschaft« des Deutschen Jugendinstituts (DJI) können genauer nachzeichnen, welche Prozesse bei der Entstehung und Umsetzung eines gemeinsamen Kinderwunschs wirken. Neben medizinischen Faktoren, die die Zeugung von Kindern verhindern, kann auch die zunehmende Verunsicherung der Männer dazu führen, dass der Kinderwunsch vage bleibt, aufgeschoben oder nicht realisiert wird. In der Geschlechterforschung wird seit Jahrzehnten in regelmäßigen Abständen die »Krise des Mannes« oder die »Krise der Männlichkeit« thematisiert. Aktuell wird damit vor allem verbunden, dass die sogenannte männliche Normalbiografie häufig nicht mehr zutrifft: Eine Ausbildung zu absolvieren und sich im Job zu etablieren, zu heiraten und Kinder zu bekommen (und diese finanziell versorgen zu können) entspricht längst nicht mehr der Realität aller Männer (Lengersdorf/Meuser 2010).

In dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten DJI-Projekt »Wege in die Elternschaft« wurden zwischen den Jahren 2014 und 2016 25 Paare, die vor kurzem Eltern geworden waren beziehungsweise bei denen die Partnerin schwanger war, nach ihrem Weg in die Elternschaft befragt. In ausführlichen Einzelinterviews thematisierten die (werdenden) Väter auch ihre Zweifel und die Gründe für Verzögerungen. Dabei zeigt sich, dass für den grundsätzlich geäußerten Kinderwunsch der meisten Väter viele Faktoren stimmen müssen: die finanzielle Absicherung, die Stabilität der Partnerschaft und die Bereitschaft der Männer dazu, ihr eigenes Leben zu verändern. Frauen zeigten sich dagegen schneller bereit, auch dann Kinder zu bekommen, wenn nicht alle Kriterien erfüllt waren. Das DJI-Projekt fragte danach, wie die Paare in solchen Situationen zu einem Konsens über den Kinderwunsch gelangten. Dabei stellte sich heraus, dass häufig mühsame und langwierige Prozesse stattfinden, wodurch sich die Partner aufeinander zubewegen. Einige Männer, die sich zunächst nicht vorstellen konnten, Vater zu werden, entwickelten erst durch die Auseinandersetzung mit der Partnerin einen Kinderwunsch oder wurden dazu bereit, dem Kinderwunsch der Partnerin zu folgen.

Männlichkeit ist heute nicht mehr zwingend mit Vatersein verknüpft

Ein Grund dafür, dass sich Männer auf dem Weg in die Vaterschaft verunsichert zeigen, sind die damit verbundenen hohen Erwartungen. Vaterschaft ist heute – ähnlich wie die Mutterschaft – mit zahlreichen Anforderungen, normativen Vorstellungen sowie politischen und ideologischen Erwartungen verbunden. Während die Frage, was eine »gute Mutter« auszeichnet, schon seit Generationen diskutiert wird (Tolasch 2016), hat sich das Bild des »guten Vaters« in den letzten 15 Jahren gewandelt: Väter sollen und wollen heute einerseits Zeit für ihre Kinder haben und sich an der Hausarbeit beteiligen, sind aber andererseits nach wie vor häufig für die Erwirtschaftung des Familieneinkommens zuständig. Dies führt dazu, dass Männer das



Vatersein als eine starke Veränderung des eigenen Lebensstils verstehen und die Entscheidung für oder gegen Kinder bewusst getroffen werden kann und muss.

Das Projekt »Wege in die Elternschaft« deutet darauf hin, dass die zögernden Männer eine Vaterschaft nicht ablehnen, sondern vielmehr besonders gute Väter sein wollen. Sie grenzen sich dadurch von der Generation ihrer Väter und Großväter ab, für die das Kinderkriegen ein selbstverständlicher Teil von Männlichkeit war, die aber gleichzeitig als Väter wenig präsent waren. Der Anspruch an sich selbst und die Definition von Männlichkeit haben sich gewandelt: Da zuverlässige Verhütungsmittel und eine große Akzeptanz von Lebensmodellen ohne Kinder existieren, besteht die Option kinderlos zu bleiben, ohne dadurch seine Anerkennung als Mann in der Gesellschaft zu verlieren.

Die in der DJI-Studie befragten Männer sorgen sich selten um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sondern eher darum, ob sie eine Familie ernähren könnten und ob sie dazu bereit wären, ihre Freizeitgestaltung zu verändern. Ihre Überlegungen zeigen, dass Vaterschaft heute nicht mehr nur als Statusveränderung, sondern als eine Veränderung der gesamten Lebensform verstanden wird. Sehen die Männer eine Umsetzung dieser Vorstellung als unrealistisch an, sind sie bereit, auf Kinder zu verzichten.

Kinder kommen für Männer nur bei einer stabilen Beziehung in Frage

Die befragten Männer berichten von mühsamen Entscheidungen, von Umwegen und Konflikten rund um das Thema Vaterschaft. Deutlich wird, dass die Grundvoraussetzung für die Entscheidung für ein Kind bei fast allen Vätern war, dass sie die Partnerschaft als stabil genug einschätzten. Eine antizipierte Trennung oder instabile Beziehung ist für die befragten Männer ein deutlicher Hinderungsgrund, Vater zu werden. Darin unterscheiden sie sich von ihren Partnerinnen, die durchgängig und grundsätzlich dazu bereit wären, ein Kind auch allein großzuziehen. Insbesondere diejenigen Männer, die selbst ohne einen (anwesenden) Vater oder als Scheidungskind aufgewachsen sind beziehungsweise die Trennung von einer Ex-Partnerin und gemeinsamen Kindern erlebt haben, stehen einer (neuen) Vaterschaft in instabilen Beziehungen sehr skeptisch gegenüber.

Dennoch zeigen sich die befragten Väter offen für die Argumente ihrer Partnerinnen, die sie häufig davon überzeugen konnten, dennoch Kinder zu bekommen (Cuyvers/Kalle 2002). Vaterschaft und Elternschaft sind damit von einer Selbstverständlichkeit im männlichen Lebenslauf zu einer Aushandlungssache geworden, in der letztlich verschiedene Argumente,

Zögernde Männer lehnen eine Vaterschaft nicht ab, sie wollen vielmehr besonders gute Väter sein.

individuelle Vorstellungen und mindestens zwei unterschiedliche Lebensentwürfe miteinander in Einklang gebracht werden müssen. Wenn der Partner kein Kind möchte und seine Partnerin davon überzeugt, oder wenn das Paar keinen Konsens auf dem Weg in die Elternschaft findet, bleibt es kinderlos – was häufig zu dauerhaften

Konflikten oder auch zur Trennung führt. Alleingänge wie etwa das unabgesprochene Absetzen der Verhütung werden als nicht legitim angesehen, auch wenn sie im Einzelfall vorkommen (Cornelissen u.a. 2016).

Kinder zu haben wird aus einem institutionalisierten männlichen Lebenslauf herausgelöst. Sich trotz dieser Unsicherheit für Kinder zu entscheiden, erfordert nicht nur Mut, sondern auch die Bereitschaft, sein eigenes Leben komplett zu verändern. ✕

DIE AUTORIN

Dr. Anna Buschmeyer ist Soziologin und wissenschaftliche Referentin der Arbeitsstelle Gender des Deutschen Jugendinstituts. Sie forscht unter anderem über Männer und Männlichkeit, etwa im Feld der Kinderbetreuung, und hat in den letzten Jahren unter anderem im Forschungsprojekt »Wege in die Elternschaft« mitgearbeitet und dort die Perspektive auf Gender und insbesondere Männlichkeit eingebracht.
Kontakt: buschmeyer@dji.de

LITERATUR

- BAUER, GERRIT / KNEIP, THORSTEN (2013): Fertility from a couple perspective: A test of competing decision rules on proceptive behaviour. In: European Sociological Review, Heft 29, S. 535–548
- CORNELISSEN, WALTRAUD / ABEDIEH, JASMIN / LANGMEYER-TORNIER, ALEXANDRA (2016): Wege in die Elternschaft. Kein Kind ohne Kinderwunsch seiner Eltern? Im Erscheinen
- CUYVERS, PETER / KALLE, PIETER (2002): Caring for the next generation. Family life cycle, income and fertility decisions. Netherlands Family Council Study Series
- LENGERSDORF, DIANA / MEUSER, MICHAEL (2010): Wandel von Arbeit – Wandel von Männlichkeiten. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 2, S. 89–103
- SCHMITT, CHRISTIAN / WINKELMANN, ULRIKE (2005): Wer bleibt kinderlos? Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern. Discussion Paper 473, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. Im Internet verfügbar unter: www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw_02.c.230829.de (Zugriff 24.05.2016)
- TOLASCH, EVA (2016): Die protokollierte gute Mutter in Kindstötungsakten. Eine diskursanalytische Untersuchung. Wiesbaden
- ZERLE-ELSÄSSER, CLAUDIA (2015): Wer wird Vater und wann? Zur Kinderlosigkeit von Männern und dem Timing einer ersten Vaterschaft im Lebenslauf. Berlin
- ZERLE, CLAUDIA / KROK, ISABELLE (2008): Null Bock auf Familie? Der schwierige Weg junger Männer in die Vaterschaft. Gütersloh



Gemeinsam Risiken vermeiden

Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts analysiert, wie unterschiedlich Väter und Mütter mit psychosozialen Belastungen umgehen: Wie wirkt sich darauf eine eher traditionelle oder gleichberechtigte Rollenverteilung zwischen den Paaren aus?

Von Christoph Liel und Andreas Eickhorst

Bei der Prävention von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ist es wichtig, Erkenntnisse darüber zu haben, welche Faktoren im täglichen Familienleben das diesbezügliche Risiko für Kinder beeinflussen. Um die Entwicklungschancen von Familien mit kleinen Kindern einschätzen und positiv beeinflussen zu können, muss man vor allem psychosoziale Belastungen kennen (Eickhorst u.a. 2015) – diese wirken sich auf das Verhalten von Eltern in besonderer Weise aus (Rudolf u.a. 2015).

Väter und Mütter sind gleichermaßen kompetent im Umgang mit Kleinkindern und als Bindungspersonen (Borke u.a. 2011). Für Kinder in westlichen und eher individualistisch geprägten Kulturkreisen ist die gemeinsame Interaktion mit Va-

ter und Mutter in der sogenannten primären Triade bedeutsam, um erste Erfahrungen zu sammeln. Als »primäre Triade« wird die erste Dreierbeziehung im Leben eines Kindes bezeichnet: Säugling, Mutter und Vater. In dieser für das Kind wichtigen und prägenden Konstellation erfährt es den Umgang mit mehr als einer Person ebenso wie das Erleben von Kooperation und Konkurrenz der Eltern untereinander. Ob die Eltern in der Lage sind, diese triadischen Erfahrungen entwicklungsfördernd zu gestalten, hängt unter anderem von den Lebensumständen der Familie ab (Schwinn/Frey 2012).

Im Forschungsbereich der frühen Kindheit werden immer mehr Studien zu Risikofaktoren für eine Kindeswohlgefährdung durchgeführt (Stith u.a. 2009), wobei genderspezifische

Unterschiede bisher allerdings kaum untersucht wurden. In einer Literaturanalyse ermittelten die Psychologinnen Jenny Juliane Kuntz, Franka Metzner und Silke Pawils (2013) spezifisch für die Gruppe der Väter 14 Risikofaktoren für Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. Dazu gehören unter anderem die Abhängigkeit von Drogen oder anderen Substanzen, psychopathologische Auffälligkeiten (etwa Depressionen oder Ängste), Partnergewalt oder eine geringe Selbstwirksamkeit bei der Erziehung. Letzteres bezieht sich auf Eltern, die sich selbst im Umgang mit dem Kind als eher unsicher empfinden.

Beide Eltern können eine Gefährdung kompensieren oder verschärfen

In einer belasteten Familie können Väter (wie auch Mütter) als Träger des Risikos familiäre Gefährdungslagen verschärfen, oder sie können kompensierend wirken, wenn einer der beiden Partner risikobelastet ist. Für die Bedeutung von Risikofaktoren ist nicht nur das »objektive« Vorliegen entscheidend, sondern auch die subjektive Wahrnehmung durch den Elternteil (Matzner 2004). Im Folgenden soll an einer Teiluntersuchung der Studie »KiD 0–3: Kinder in Deutschland« (siehe Infokasten) gezeigt werden, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten des väterlichen und mütterlichen Belastungserlebens bestehen. Dabei handelt es sich um eine Befragung von Eltern mit Kindern von null bis drei Jahren, die unterschiedlichen Belastungsgruppen zugeordnet werden können. Hochbelastete Familien wurden überproportional zum Bevölkerungsdurchschnitt an der Untersuchung beteiligt.

In diesem Artikel steht die Frage im Mittelpunkt, inwieweit sich Väter und Mütter durch die Elternrolle in der frühen Kindheit ihres Nachwuchses belastet fühlen und wie sich dies auf die Eltern-Kind-Interaktion auswirkt. Zudem wird analysiert, inwiefern sich das Belastungserleben von Müttern und Vätern durch die Kindererziehung bei einer gleichberechtigten und bei einer traditionellen Rollenverteilung unterscheidet und inwieweit die Beteiligung des Vaters an der Erziehung die Mutter entlasten kann.

In der Studie wurden die Familien als gering belastet (38 Prozent), mittel belastet (36 Prozent) und hochbelastet (26 Prozent) eingestuft. Dafür wurde die Hauptbezugsperson des Kindes (meist die Mutter) und die zweite Bezugsperson (meist der Vater) schriftlich befragt. Eingesetzt wurden validierte Messinstrumente zur Rollenaufteilung (»Who Does What Scale«; Cowan/Cowan 1988), Selbstwirksamkeit in der Erziehung (»Self Efficacy Nurturing Role Questionnaire«; Pedersen u.a. 1989), zur Ärgerneigung (aus dem »Child Abuse Potential Invento-

KiD 0–3: Kinder in Deutschland

Die Studienfolge »KiD 0–3: Kinder in Deutschland« hat das Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) am Deutschen Jugendinstitut (DJI) im Rahmen der Bundesinitiative Frühe Hilfen zwischen den Jahren 2013 und 2015 durchgeführt. Dabei ging es um psychosoziale Belastungen in Familien mit Säuglingen und Kleinkindern. An einem Subsample von 197 Familien mit einem ein- oder eineinhalbjährigen Kind wurden Risikomechanismen vertieft untersucht.

ry«; Milner 1986), Depression und Ängsten (»Patient Health Questionnaire«; Löwe u.a. 2010) sowie zum Kindesmisshandlungsrisiko (»Brief Child Abuse Potential Inventory«; Ondersma u.a. 2005). Eine hohe Selbstwirksamkeit in der Erziehung, das heißt empfundene Sicherheit im Umgang mit dem Kind, ist ein Schutzfaktor. Gefühle innerer Wut, die sich häufig in einer Neigung zu Ärger und Impulsivität ausdrücken, sind ebenso wie psychopathologische Auffälligkeiten (etwa Depressionen und Ängste) Risikofaktoren, die zu Kindesmisshandlung und -vernachlässigung führen können (Kuntz u.a. 2013). Die Teilnahmequote der Väter lag bei 97 Prozent (bei 3 Prozent bestand kein Kontakt zum Vater). Bei 89 Prozent war der in der Familie lebende Vater die zweite Bezugsperson, bei 3 Prozent die Hauptbezugsperson des Kindes. In 5 Prozent der untersuchten Familien war der Vater die zweite Bezugsperson und lebte von der Familie getrennt.

Väter sind zufriedener mit der Rollenverteilung bei der Erziehung

Väter gaben im Mittel eine größere Zufriedenheit mit der Rollenverteilung in der Partnerschaft an und schätzten das Risiko, dass sie ihr Kind misshandeln könnten, geringer ein als die Mütter. In den Bereichen Selbstwirksamkeit in der Erziehung, Ärgerneigung sowie Depression und Ängste zeigten sich hingegen kaum Unterschiede zwischen den Eltern.

Mütter schätzten die Aufgabenverteilung bei der Erziehung und Versorgung des Kindes im Mittel wie folgt ein: 63 Prozent von ihnen gaben an, dass sie sich fast ausschließlich selbst darum kümmern (»Mutter macht alles«), 37 Prozent sagten, dass die Aufgaben auf beide Eltern gleich verteilt sind. Dabei stimmte bei

drei Vierteln der Familien die Einschätzung der beiden Elternteile überein. Bei einem Viertel wich die Einschätzung des Vaters von der der Mutter ab. Väter berichteten etwas häufiger von einer egalitären Arbeitsteilung bei der Kindererziehung.

Mütter und Väter erlebten sich bei einer eher ausgeglichenen Verteilung der Erziehungsaufgaben selbstwirksamer in der Erziehung als bei einer traditionellen Rollenverteilung. Bei Müttern ging die Beteiligung des Vaters nicht nur mit einer höheren Zufriedenheit mit der Aufteilung von Erziehungsaufgaben einher, es zeigte sich bei ihnen auch ein wesentlich geringeres Risiko für Kindesmisshandlung. Bei Vätern wurden keine entsprechenden Unterschiede gefunden. Väter, die sich an der Kindererziehung beteiligen, berichteten jedoch etwas häufiger von einer inneren Wut, die sich als Ärger ausdrücken kann. Die Risiken für Depression und Ängste schätzten sie geringer ein.

Mütter sind in den ersten Lebensjahren von Kindern noch immer die vorrangigen Bezugspersonen. Aus diesem Grund sind die Rollenverteilung zwischen den Partnern bei der Erziehung und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen drängendere Themen als für Männer. Viele Väter beteiligen sich an der Erziehung und haben einen wichtigen und eigenständigen Einfluss. Es gibt Eltern, die die Erziehungsarbeit fast gleichberechtigt verteilen – der Anteil lag in dieser Studie bei mehr als einem Drittel. Dabei hatte die Zugehörigkeit zur gering, mittel oder hochbelastet eingestuften Gruppe keinen Einfluss auf die Rollenverteilung zwischen den Partnern.

Mütter schätzen das Risiko, ihr Kind zu misshandeln, höher ein als Väter

Der auffälligste Unterschied bei der Selbstwahrnehmung von Belastungen durch die Kindererziehung ist, dass Mütter im Vergleich zu den Vätern das Risiko für Kindesmisshandlung deutlich höher angeben. Das bedeutet nicht unbedingt, dass das Risiko bei Müttern tatsächlich höher ist. Es weist vielmehr darauf hin, dass die mit dem Kind verbrachte Zeit bei Kindesmisshandlungen eine Rolle spielt. Wenn Mütter und Väter die Erziehungsaufgaben untereinander aufteilen, sinkt das Misshandlungsrisiko von Müttern auf ein mit Vätern vergleichbares Niveau und ihre Ärgerneigung verringert sich ebenfalls. Eine gleichberechtigte Rollenverteilung scheint für das mentale Wohlbefinden von Müttern und Vätern insgesamt förderlich zu sein; beide Eltern erleben mehr Selbstwirksamkeit im Umgang mit ihrem Kind.

Für die weitere Forschung wäre es interessant, mehr über die kausalen Zusammenhänge zu erfahren: Führt eine stärkere Beteiligung des Vaters bei der Erziehung dazu, dass er sich beim Umgang mit dem Kind sicherer fühlt? Oder neigen Väter mit einem größeren Vertrauen in die eigene Erziehungskompetenz eher dazu, sich an der Versorgung des Kindes zu beteiligen?

Die Studie weist darauf hin, dass väterliches Engagement hilfreich ist, um Mütter zu entlasten. Allerdings geht es nicht allein darum, dass Väter ihr Kind beispielsweise ins Bett bringen,

sondern wie sie es tun. Die Qualität der Vater-Kind-Interaktion hat einen wesentlichen Einfluss auf die kindliche Entwicklung (Borke u.a. 2011). Es ist sinnvoll, einen sensitiven Umgang von Vätern mit ihren Kindern von Beginn an zu fördern. ✕

DIE AUTOREN

Christoph Liel, Sozialarbeiter, ist wissenschaftlicher Referent in der Fachgruppe »Nationales Zentrum Frühe Hilfen« am Deutschen Jugendinstitut (DJI). Seine Arbeits- und Forschungsbereiche sind psychosoziale Belastungen in Familien mit Säuglingen und Kleinkindern, Väter in belasteten Lebenslagen und im Kinderschutz sowie evidenzbasierte Soziale Arbeit.

Kontakt: liel@dji.de

Dr. Andreas Eickhorst, Entwicklungspsychologin, ist wissenschaftlicher Referent und Bereichsordinator des Bereichs »Versorgungsforschung« in der Fachgruppe »Nationales Zentrum Frühe Hilfen« am DJI. Seine Arbeits- und Forschungsbereiche sind Eltern-Kind-Interaktionen, Frühe Hilfen, Väter sowie psychosoziale Belastungen in Familien mit Säuglingen und Kleinkindern.

Kontakt: eickhorst@dji.de

LITERATUR

- BORKE, JÖRN / EICKHORST, ANDREAS / LAMM, BETTINA (2011): Väter: Eine entwicklungspsychologische Bestandsaufnahme. In: Keller, Heidi (Hrsg.): Handbuch der Kleinkindforschung. Bern, S. 250–268
- COWAN, CAROLYN PAPE / COWAN, PHILIP A. (1988): Who does what. When partners become parents. In: Marriage & Family Review, Heft 3-4, S. 105–131
- EICKHORST, ANDREAS u.a. (2015): Die Prävalenzstudie »Kinder in Deutschland KiD 0–3«. Studiendesign und Analysepotential. In: Soziale Passagen, Heft 2, S. 381–388
- KUNTZ, JENNY JULIANE / METZNER, FRANKA / PAWILS, SILKE (2013): Spezifische Risiko- und Schutzfaktoren von Vätern bei Kindeswohlgefährdung. In: Kindheit und Entwicklung, Heft 1, S. 14–21
- LÖWE, BERND u.a. (2010): A 4-item measure of depression and anxiety: Validation and standardization of the patient health questionnaire-4 (PHQ-4) in the general population. In: Journal of Affective Disorders, Heft 1–2, S. 86–95
- MATZNER, MICHAEL (2004): Vaterschaft aus der Sicht von Vätern. Wiesbaden
- MILNER, JOEL S. (1986): The child abuse potential inventory: Manual. Webster, NC
- ONDERSMA, STEVEN J. u.a. (2005): A brief form of the child abuse potential inventory: Development and validation. In: Journal of Clinical Child & Adolescent Psychology, Heft 2, S. 301–311
- PEDERSEN, FRANK A. u.a. (1989): Constructions of self and offspring in the pregnancy and early infancy periods. Paper presented at the SRCD. Kansas City, Missouri
- RUDOLF, MARIANA / EICKHORST, ANDREAS / DOEGE, DANIELA / CIERPKA, MANFRED (2015): Väter in den Frühen Hilfen – trotz Belastung Vertrauen in die eigenen Kompetenzen? In: Kindheit und Entwicklung, Heft 2, S. 115–122
- STITH, SANDRA u.a. (2009): Risk factors in child maltreatment: A meta-analytic review of the literature. In: Aggression and Violent Behavior, Heft 1, S. 13–29
- SCHWINN, LISA / FREY, BRITTA (2012): Der Vater in der familiären Triade mit dem Säugling. In: Walter, Heinz / Eickhorst, Andreas (Hrsg.): Das Väter-Handbuch. Frankfurt, S. 265–280



Wenig Hilfe für Väter

Wenn Eltern bei der Kindererziehung Unterstützung brauchen, richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf die Mutter – eine verschenkte Chance. Denn der Erfolg von Hilfsangeboten könnte sich durch die Beteiligung von Vätern deutlich erhöhen.

Von Christoph Liel

Mütter und Väter stehen in der modernen Gesellschaft vor veränderten Anforderungen, die sich zum einen auf ihre Elternrolle beziehen und zum anderen Wahl- und Entscheidungsoptionen neu definieren. Verglichen mit früheren Generationen gehört es für Väter heute selbstverständlicher zum männlichen Rollenverständnis, sich an der Erziehung des Kindes zu beteiligen, unabhängig davon, inwieweit dies im Einzelfall gelingt. Dieser Wandel muss auch als Herausforderung für gesellschaftliche Rahmenbedingungen von Elternschaft verstanden werden. Die Soziale Arbeit, die vielfältige Unterstützungsangebote für Familien von der Kinderbetreuung über die Familienbildung bis hin zu Hilfen für Familien in Problemlagen oder Krisen bereit hält, ist dabei nicht ausgenommen. Am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, inwieweit Väter als Adressaten der Sozialen Arbeit hinreichend berücksichtigt werden.

Zumindest beim Kinderschutz wird der deutschen Kinder- und Jugendhilfe ein »Mutter-Bias« nachgesagt (Kuntz u.a. 2013). Denn die verfügbaren Hilfen sind vorrangig auf die primäre Bezugsperson des Kindes zugeschnitten, in der Regel die Mutter. Der Vater gerät dabei leicht aus dem Blickfeld. Dies ist kein deutsches Phänomen. Eine zu geringe Ausrichtung der Sozialen Arbeit auf Väter wird international diskutiert (Maxwell u.a.

2012). Liegt es daran, dass Väter schwer zu erreichen sind, oder werden sie als Adressaten schlichtweg übersehen? Der gesellschaftliche Wandel des Familienverständnisses birgt die Chance, dass Väter als eigenständige Akteure im Hilfeprozess wahrgenommen werden. Ansatzpunkte für Väterarbeit ergeben sich schwerpunktmäßig bei Umbrüchen im Lebensverlauf, wie beispielsweise zu Beginn der Vaterschaft oder bei Trennungen, und bei akuten Erziehungsproblemen. Im Folgenden sollen die noch geringen Wissensbestände zur väterlichen Beteiligung an Hilfen zusammengetragen werden, um daraus Perspektiven für eine Weiterentwicklung von Präventions- und Interventionsmaßnahmen abzuleiten.

Hilfe am Übergang zur Vaterschaft: mühsam, aber möglich

Der Begriff »Frühe Hilfen« bezeichnet eine nicht abgegrenzte Sammlung an Präventionsangeboten im Übergang zur Elternschaft und bis zum dritten Lebensjahr des Kindes. Ziel ist die Verringerung des Risikos einer Gefährdung des Kindeswohls in psychosozial belasteten Familien, indem die Eltern beispielsweise durch eine Familienhebamme unterstützt werden. Es liegt kein systematischer Datenbestand zur elterlichen Inan-

»In Großbritannien konnte die Beteiligung von Vätern an Elternprogrammen gesteigert werden, indem die Akquise in Kneipen betrieben wurde.«

spruchnahme von Frühen Hilfen vor. Die Evaluationen von einigen Modellprojekten dokumentieren jedoch, dass sich die Programme erklärtermaßen an Mütter richten (Übersicht: Taubner u.a. 2015).

Wie sich das Risiko von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung besser einschätzen lässt

Eine Beteiligung von Vätern an den Frühen Hilfen wird überwiegend nicht erhoben. Ausnahmen stellen die Begleitforschungen der Hausbesuchsprogramme »Keiner fällt durchs Netz« und »Pro Kind« dar, die eine Beteiligung der Eltern dezidiert untersucht haben. Die Studien zeigen, dass auch Väter in den Familien zum Teil substanzial belastet sind, beispielsweise durch Depressionen (Kunz u.a. 2012). In beiden Programmen wurden Anstrengungen unternommen, die Väter zu erreichen; deren Beteiligung lag bei etwa 30 Prozent. In der Pro-Kind-Studie wurden 393 Mütter von der Schwangerschaft bis zum sechsten Lebensmonat des Kindes wissenschaftlich begleitet (Sierau u.a. 2012). Wenn sich der Kindsvater beziehungsweise der aktuelle Lebenspartner der Mutter an der Hilfe beteiligte, nahm er an durchschnittlich 30 Prozent der Hausbesuche teil. Eine hohe Zufriedenheit mit der Partnerschaft unterstützte die Teilnahmebereitschaft und aktive Mitarbeit des Vaters an dem Programm (ebd.). Es ist also gleichermaßen mühsam wie möglich, Väter in die Frühen Hilfen einzubinden (Eickhorst/Peykarjou 2012).

In der Praxis der Frühen Hilfen mangelt es an Konzepten zur Ansprache von Vätern. Im Rahmen einer am Deutschen Jugendinstitut (DJI) durchgeführten Kommunalbefragung äußerten 33 Prozent der Kommunen, Konzepte von Frühen Hilfen für Väter entwickeln zu wollen. Die Priorisierung väterspezifischer Angebote fiel bei den interessierten Kommunen im Vergleich zu anderen zielgruppenspezifischen Konzepten allerdings geringer aus (zum Beispiel 53 Prozent bei Konzepten für psychisch kranke Eltern).

Die Kinder- und Jugendhilfestatistik liefert in Deutschland keine Daten zur Beteiligung von Vätern an der Planung und Erbringung der Hilfen zur Erziehung. Wenn das Jugendamt tätig wird, geht es aber nicht nur um die Frage, inwieweit Väter in die verschiedenen Angebote der Hilfen zur Erziehung einbezogen werden (beispielsweise Erziehungsberatung, sozialpädagogische Familienhilfe oder Heimunterbringung des Kindes). Von besonderem Interesse ist darüber hinaus, inwieweit Väter bereits bei der Beurteilung des Hilfebedarfs und der Risikoeinschätzung von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung berücksichtigt werden. Internationale Studien zeigen, dass sich diese frühe Beteiligung der Väter positiv auf den Erfolg von erzieherischen Hilfen auswirkt. In einer amerikanischen Studie

der Sozialarbeiterin Melissa Wells waren Jugendhilfemaßnahmen um bis zu 40 Prozent erfolgreicher hinsichtlich der Sicherheit, Beziehungsstabilität und Förderung des Kindes, wenn beide Elternteile bei der Diagnostik, der Hilfeplanung und der Hilferbringung beteiligt waren (Wells u.a. 2015).

Im Rahmen der deutschen Gefährdungsstatistik werden die Informationen zu den Eltern nicht genderspezifisch erfasst. Etwas mehr als die Hälfte der 106.623 Familien, in denen die Jugendhilfe gemäß § 8a Abs. 1 SGB VIII im Jahr 2012 abschätzen musste, ob eine Kindeswohlgefährdung vorliegt oder nicht, waren aber Zweielternfamilien (Fendrich u.a. 2014). Es ist anzunehmen, dass hier überwiegend auch männliche Bezugspersonen der Kinder mit betroffen waren. Wie dezidiert diese in die Risikodiagnostik einbezogen wurden, ist offen. Eventuell könnten die Datenbestände von einigen Jugendämtern, die Kinderschutzfälle selbst standardisiert erfassen, darüber Aufschluss geben.

Der in Stuttgart, Düsseldorf und mittlerweile auch in Hamburg eingesetzte »Kinderschutzbogen«, ein empirisch geprüftes Diagnoseverfahren, differenziert das Gefährdungsrisiko des Kindes nach Bezugspersonen. Im Rahmen der Validierungsstudie des Kinderschutzbogens zeigte sich bei 50 zufällig ausgewählten Fällen, dass ein in der Familie lebender Vater oder Lebenspartner der Mutter überwiegend nicht in die Risikoeinschätzung einbezogen wurde (Strobel u.a. 2009). Dieser Befund, sofern er nicht zufällig ist, wäre vor dem Hintergrund der genannten internationalen Forschungserkenntnisse besorgniserregend. Vor allem deshalb, weil Väter auch potenzielle Verursacher von Kindeswohlgefährdungen sind, sollten sie unbedingt in die Beurteilung des familiären Risikos für Kindesmisshandlung und -vernachlässigung einbezogen werden.

Aufgeklärte Kinderschutzfälle mit tödlichem Ausgang belegen diese Notwendigkeit. Die Auswertung von Todesfällen von unter fünfjährigen Kindern in den USA hat gezeigt, dass Väter etwas häufiger als Mütter Kinder zu Tode misshandeln, wobei sie vor allem häufiger Schütteltraumata bei Kindern verursachen (Kleven/Leeb 2010). In Fällen von Vernachlässigung sind wiederum häufiger Mütter für den Kindstod verantwortlich.

Eine Abwägung im Einzelfall ist unerlässlich

Es gibt auch gute Gründe, wenn Väter nicht an den Hilfen zur Erziehung beteiligt werden. Wichtigste Ansprechpartner in der Jugendhilfe sind die Sorgeberechtigten des Kindes. Daher ist es nachvollziehbar, dass nichtsorgeberechtigte Elternteile oder Vaterfiguren aus dem Fokus geraten, obwohl sie als Umgangsberechtigte einen Beratungsanspruch haben. Auch Bedenken der Fachkräfte können gegen eine Beteiligung sprechen. Wenn

zum Beispiel die Elternbeziehung nicht einschätzbar, konflikthaft oder gewaltbelastet ist, könnte der Vater die Hilfebeziehung zur Kindesmutter gefährden. Aus der Güterabwägung von Eltern- und Kinderrechten können sich also im Einzelfall gewichtige Gründe ergeben, Väter nicht in die Hilfeplanung und -erbringung einzubeziehen. Das Auftreten von häuslicher Gewalt kann ein besonderes Schutzinteresse des Kindes und der Mutter begründen (Kindler 2010). Die Beteiligung des Vaters kann aber auch davon abhängig gemacht werden, ob er Hilfe in Anspruch nimmt, um sein Verhalten zu ändern.

Die Arbeit mit Partnergewalttätern ist eine der wenigen genderspezifischen Maßnahmen in Deutschland; etwa 80 Prozent der Teilnehmer an Täterprogrammen sind Väter. Die Erforschung dieser Programme zeigt, dass väterliches Engagement ein wichtiges Behandlungsmotiv ist und dass die Programme auch bei einem geringen und erhöhten Kindesmisshandlungsrisiko erfolgversprechend sind (Liel, in Vorbereitung). Bei einem sehr hohen Misshandlungsrisiko beziehungsweise bei verifizierten Kinderschutzfällen sind möglicherweise auf Kindesmisshandlung ausgerichtete Hilfen sinnvoll.

Ein Beispiel ist das kanadische Caring-Dads-Programm, das auch in Düsseldorf, Hannover und Groß-Gerau praktiziert wird. Mit den Mitteln der motivierenden Gesprächsführung wird Vätern erziehungsbezogenes Wissen vermittelt und missbräuchliches Erziehungsverhalten thematisiert. Untersuchungen aus Kanada und Großbritannien zeigen positive Effekte zum Beispiel bei väterlichen Erziehungseinstellungen und der elterlichen Zusammenarbeit miteinander (Scott/Lishak 2012, McConnell u.a. 2016), die sich auch in Deutschland abzeichnen. Eine methodisch aufwendige Wirksamkeitsstudie steht allerdings noch aus.

Die Kriterien guter Väterarbeit

Es ist nicht grundsätzlich davon auszugehen, dass Väter schwer erreichbar sind und sich der Beratung entziehen. Eine ältere deutsche Studie zur Erziehungsberatung legt vielmehr den Schluss nahe, dass es zwar schwieriger ist, Väter einzubinden – wenn es aber gelingt, sind sie verglichen mit Müttern ein verlässlicherer Partner (Straus u.a. 1988). Es ist wichtig, auf Väter proaktiv zuzugehen und sie möglichst von Beginn des Hilfeprozesses an zu beteiligen. Bei einer wertschätzenden Grundhaltung und motivierenden Gesprächsführung sollten die Probleme klar benannt werden.

Die Hilfen selbst sollten nicht zu gesprächslastig sein, sondern sich vielmehr an Aktivitäten orientieren, wie zum Beispiel angeleitete Vater-Kind-Interaktionen oder Unternehmungen (Maxwell u.a. 2012). Bei niedrigschwelligen Angeboten kann es sinnvoll sein, unkonventionelle Wege zu gehen. In Großbritannien ist es beispielsweise gelungen, die Beteiligung von Vätern an Elternprogrammen von 10 auf 15 Prozent zu steigern, indem die Akquise in Kneipen betrieben oder erziehungsbezogenes Wissen in Wettbüros vermittelt wurde (Molinuevo 2012). Indem Erziehungshilfen väterspezifisch ausgerichtet werden, kann die Beteiligung also durchaus gesteigert werden, was für den Erfolg von Maßnahmen überwiegend sinnvoll ist. Daher

ist es zielführend, Väter als eigenständige Akteure im Kinderschutz zu begreifen, ihre Beteiligung anzustreben und fallbezogen darüber zu entscheiden. ✕

DER AUTOR

Christoph Liel, Sozialarbeiter, ist wissenschaftlicher Referent in der Fachgruppe »Nationales Zentrum Frühe Hilfen« am Deutschen Jugendinstitut (DJI). Seine Arbeits- und Forschungsbereiche sind psychosoziale Belastungen in Familien mit Säuglingen und Kleinkindern, Väter in belasteten Lebenslagen und im Kinderschutz sowie evidenzbasierte Soziale Arbeit.

Kontakt: liel@dji.de

LITERATUR

- EICKHORST, ANDREAS / PEYKARJOU, STEFANIE (2012): Väter in den Frühen Hilfen: Erfahrungen, Chancen und Herausforderungen. In: *Frühe Kindheit*, Heft 14, S. 38–43
- FENDRICH, SANDRA / POTHMANN, JENS / TABEL, AGATHE (2014): *Monitor Hilfen zur Erziehung 2014*. Dortmund: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik
- KINDLER, HEINZ (2010): Neuanfang ohne Angst. In: *DJI Bulletin*, Heft 89
- KLEVENS, JOANNE / LEEB, REBECCA T. (2010): Child maltreatment fatalities in children under 5: Findings from the National Violence Death Reporting System. In: *Child Abuse & Neglect*, Heft 4, S. 262–266
- KUNZ, ELISABETH u.a. (2012): Zusammenhänge zwischen elterlicher depressiver Symptomatik, Stressbelastung und Kohärenzgefühl in Risikofamilien: Projekt Frühe Interventionen für Familien (PFIFF) Bundesmodellprojekt des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen (NZFH). In: *Prävention und Gesundheitsförderung*, Heft 4, S. 266–273
- KUNTZ, JENNY JULIANE / METZNER, FRANK / PAWILS, SILKE (2013): Spezifische Risiko- und Schutzfaktoren von Vätern bei Kindeswohlgefährdung. In: *Kindheit und Entwicklung*, Heft 1, S. 14–21
- LIEL, CHRISTOPH (in Vorbereitung): Täterarbeit bei Partnergewalt: Auswirkungen auf das Rückfallrisiko. *Forensische Psychiatrie, Psychologie und Kriminologie*
- MAXWELL, NINA u.a. (2012): Engaging fathers in child welfare services. A narrative review of recent research evidence. In: *Child & Family Social Work*, Heft 2, S. 160–169
- MCCONNELL, NICOLA u.a. (2016): *Caring Dads: Safer children learning from delivering the programme*. In: *National Society for the Prevention of Cruelty to Children*. London.
- MOLINUEVO, DANIEL (2012): *Parenting support in Europe*. Dublin
- SCOTT, KATREENA L. / LISHAK, VICKY (2012): Intervention for maltreating fathers. Statistically and clinically significant change. In: *Child Abuse & Neglect*, Heft 9, S. 680–684
- SIERAU, SUSAN / BRAND, TILMAN / JUNGSMANN, TANJA (2012): Parental involvement in home visiting: Interpersonal predictors and correlates. In: *Infant Mental Health Journal*, Heft 5, S. 489–495
- STRAUS, FLORIAN / HÖFER, RENATE / GMÜR, WOLFGANG (1988): *Familie und Beratung: Zur Integration professioneller Hilfe in den Familienalltag*. Ergebnisse einer qualitativen Befragung von Klienten. München
- STROBEL, BETTINA / LIEL, CHRISTOPH / KINDLER, HEINZ (2009): Validierung und Evaluation des Kinderschutzbogens: Ergebnisbericht. München
- TAUBNER, SVENJA / WOLTER, SILKE / RABUNG, SVEN (2015): Effectiveness of early-intervention programs in German-speaking countries – a meta-analysis. In: *Mental Health & Prevention*, Heft 3, S. 69–78
- WELLS, MELISSA J. / VANYUKEVYCH, ANASTASIYA / LEVESQUE, SHERRI (2015): Engaging parents: Assessing child welfare agency onsite review instrument outcomes. In: *Families in Society*, Heft 3, S. 211–218

Väter und Familienpolitik im internationalen Vergleich

Eine länderübergreifende Studie zeigt, dass die Kluft zwischen Wünschen und tatsächlichen Lebensrealitäten von Vätern nicht überall gleich groß ist. Um das Engagement der Männer in der Familie zu fördern, reicht eine moderne Väterpolitik allerdings nicht aus.

Von Marina A. Adler und Karl Lenz

Dass Väter Adressaten der Familienpolitik sind und inzwischen sogar von einer Väterpolitik gesprochen werden kann, ist eine neue Entwicklung (Huber/Schäfer 2012). Kindererziehung und Hausarbeit galten bis in die jüngste Vergangenheit als das alleinige Aufgabengebiet der Frauen – und zumindest die westdeutsche Familienpolitik hatte das Ziel, Mütter möglichst lange vom »Zwang der Erwerbstätigkeit« freizustellen. Die Entdeckung einer Familienpolitik, die sich auch an Väter richtet, wurde erst durch den starken Anstieg der Erwerbstätigkeit von Frauen veranlasst. Zu dieser Fokuserweiterung wurde die Politik gezwungen, da der massenhafte Einstieg von Frauen in die Arbeitswelt nicht einhergegangen ist mit einem vergleichbaren Anstieg von Vätern, die sich an der Kinderversorgung beteiligten. Ziel der Familienpolitik ist es,

dem entgegenzuwirken sowie Väter zu einem stärkeren Engagement zu bringen und dadurch Geschlechtergerechtigkeit zu schaffen.

In Deutschland wurden dafür die Partnermonate eingeführt, die auch »Vätermonate« genannt werden. Doch welche Veränderungen nahmen andere Staaten vor, um den neuen Herausforderungen zu begegnen? In dem neu erschienenen Sammelband »Father involvement in the early years. An international comparison of policy and practice« (Adler/Lenz 2016) haben einheimische Autorinnen und Autoren zu sechs Ländern vergleichbare Länderberichte erstellt. Auf diese Materialgrundlage stützt sich dieser Artikel, der einen internationalen Überblick über die Väterpolitik und die Beteiligung der Väter in der Kinderbetreuung gibt.

Neben Deutschland werden Finnland, Großbritannien (einschließlich Nordirland), die USA, Italien und Slowenien un-

tersucht. Diese Auswahl repräsentiert Länder, die über einen unterschiedlich ausgeprägten Wohlfahrtsstaat verfügen (Esping-Andersen 1999) und die verschiedene Traditionen bei der Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen haben (»Geschlechterregime«; Haas 2005). Darüber hinaus unterscheiden sie sich auch in ihren Ausprägungen des Familialismus (»familialism«) und des Maternalismus (»maternalism«). Mit dem Familialismus-Konzept werden die Wirkungen familienpolitischer Maßnahmen erfasst (Leitner 2003). Familialistische Maßnahmen, wie beispielsweise ein langer, bezahlter Mutterschaftsurlaub und ein Mangel an erschwinglichen Kinderbetreuungsplätzen, können die traditionelle Geschlechterordnung verstärken. Dagegen können de-familialistische Maßnahmen, wie Doppelverdiener-Familien mit egalitär verteiltem Elternurlaub und mit öffentlich geförderter Kinderbetreuung für unter

3-Jährige, diese schwächen. Das Maternalismus-Konzept zeigt, zu welchem Grad es eine kulturelle Präferenz dafür gibt, dass ausschließlich Mütter für die Kinder zuständig sind (van der Klein u.a. 2012).

In Finnland und den USA unterstützt der Staat traditionelle Geschlechterrollen weniger

Finnland gehört zu den nordischen, sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaaten, in denen der Staat ein egalitäres Modell mit Doppelverdiener- und Doppelversorger-Familien unterstützt. Der finnische Wohlfahrtsstaat ist wenig maternalistisch und zugleich optional familialistisch, da der mögliche Elternurlaub einerseits relativ lang ist, andererseits aber die öffentlich finanzierte Kinderbetreuung stark genutzt wird. Viele Eltern entscheiden sich also trotz der Option des Elternurlaubs für eine möglichst schnelle Rückkehr in den Beruf.

Großbritannien und die USA sind liberale Wohlfahrtsstaaten, die sich aber in ihren Geschlechterregimen und ihrer Familienpolitik unterscheiden. In Großbritannien dominiert ein modifiziertes männliches Ernährermodell mit voll erwerbstätigen Vätern und teilzeitbeschäftigten Müttern, in den USA dagegen das Doppelverdienermodell. Beide Länder sind moderat maternalistisch. Durch die kaum verbreitete, da zu teure öffentliche Kinderbetreuung, und aufgrund einer geringen staatlichen Unterstützung für Eltern gehört Großbritannien zu den implizit familialistischen Staaten. Auch die USA sind implizit familialistisch, aber aus anderen Gründen: Die private Kinderbetreuung, die die Eltern selbst übernehmen oder bezahlen, ist weit verbreitet, da öffentlich finanzierte Alternativen fehlen.

Italien gehört zu den rudimentären (oder mediterranen) Wohlfahrtsstaaten. Es zeichnet sich durch geringe staatliche Unterstützung für Eltern, ein weit verbreitetes traditionelles Ernährermodell und durch hohen Maternalismus aus. Italien ist explizit familialistisch, da die

öffentliche Kinderbetreuung wenig verbreitet und schlecht finanziert ist.

Slowenien gehört zur Gruppe der postsozialistischen Wohlfahrtsstaaten. Da es in sozialistischen Staaten üblich war, dass sowohl Männer als auch Frauen einer Erwerbsarbeit nachgehen, hat das Land ein »Doppelverdiener-Geschlechterregime«. Slowenien gehört zu den de-familialistischen und wenig maternalistischen Ländern: Die öffentliche Verantwortung für die Kinderbetreuung ist die Norm und das Recht der Eltern auf Familienzeit ist relativ begrenzt.

In Deutschland findet sich eine doppelte Tradition. Westdeutschland ist das klassische Beispiel für einen konservativen Wohlfahrtsstaat, in dem das traditionelle Ernährermodell lange dominierte. Durch die deutsche Vereinigung im Jahr 1990 kam es zu einer Fusion mit dem ostdeutschen postsozialistischen, egalitären Doppelverdienermodell. Das führt dazu, dass es bei der Akzeptanz und der Inanspruchnahme der öffentlichen Kinderbetreuung auch heute noch deutliche Unterschiede zwischen West und Ost gibt. Westdeutschland galt als ein explizit familialistisches und maternalistisches Land, da die Betreuungsaufgaben vorwiegend den Müttern zugeschrieben wurden. Allerdings zeichnen sich inzwischen deutliche Änderungstendenzen ab.

Vaterschaft im Geflecht widersprüchlicher Kräfte

Familienpolitik, Arbeitsplatzkulturen und geschlechtsspezifische Erwartungen erzeugen widersprüchliche Rahmenbedingungen, die die Vaterschaft in der Praxis prägen. Der sogenannte neue Vater, der gleichzeitig Ernährer und Erzieher sein soll, begegnet alten maternalistischen Ideen in der Familienpolitik und einer geschlechtsspezifischen Erwartungshaltung am Arbeitsplatz, die Vätern die Teilnahme an der Kinderbetreuung erheblich erschweren. Auch wenn Männer einen Anspruch auf eine bezahlte Freistellung haben, können Zwänge am Arbeitsplatz es

weitgehend unmöglich machen, dass sie davon Gebrauch machen.

Das international verbreitete Bild der »neuen Väter« (siehe auch S. 8 in dieser Ausgabe) enthält hohe Erwartungen hinsichtlich ihrer Beteiligung an der Kinderbetreuung. Eine wachsende Zahl von Vätern möchte mehr Zeit haben, um sich um ihre Kinder zu kümmern, sie wollen ihre Arbeitszeit reduzieren und Beruf und Familie besser vereinbaren. Trotzdem zeigen Studien übereinstimmend ein Umsetzungsdefizit. Verbreitet ist eine Kluft zwischen kulturellen Idealen, persönlichen Wünschen und dem Engagement von Vätern bei der Erziehung. Das Missverhältnis zwischen dem Anspruch, ein engagierter Vater zu sein, und der tatsächlichen, täglichen Realität von Vätern bei der Kinderbetreuung, bezeichnen die Soziologinnen Barbara Hobson und Susanne Fahlén (2009) als »agency gap« (deutsch: Handlungslücke). Erklärungen für diese Lücke verweisen hauptsächlich auf vorherrschende, geschlechtsspezifische Normen und neoliberale Arbeitsbedingungen.

Große Unterschiede beim Eltern- und Vaterschaftsurlaub

Zwischen den sechs ausgewählten Staaten gibt es eine hohe Variation hinsichtlich der familienpolitischen Unterstützung von Eltern im Allgemeinen und von Vätern im Speziellen. In Abbildung 1 (siehe S. 34) wird bei den Formen der Freistellung vom Arbeitsplatz zwischen Mutterschafts-, Eltern- und Vaterschaftsurlaub unterschieden. Der international gebräuchliche Begriff »leave« wird in diesem Artikel mit »Urlaub« oder »Beurlaubung« übersetzt, wobei damit kein Erholungsurlaub gemeint ist, sondern lediglich eine zeitliche Freistellung von der Erwerbsarbeit.

Finnland gewährt den Vätern die längste Freistellung im Umfang von bis zu neun Wochen (vgl. ausführlich Huttunen/Eerola 2016). Verbunden ist dieser Vaterschaftsurlaub mit einer hohen finanziellen Kompensation von zwei Dritteln des Gehalts. Slowenien und Großbritannien bie-

ten zwei Wochen Vaterschaftsurlaub mit einer hohen Vergütung (vgl. zu Slowenien: Stropnik/Humer 2016; zu GB: O'Brien u.a. 2016). In Deutschland gibt es zwar keinen Vaterschaftsurlaub, aber Vätern wird eine zweimonatige Verlängerung des Elterngelds angeboten (eine sogenannte Väter-Quote), die als Anreiz für eine Freistellung von der Erwerbsarbeit dienen soll (Adler

u.a. 2016). Das italienische System ist dem deutschen ähnlich: Italienische Eltern erhalten einen weiteren Monat als Bonus, wenn die Väter mindestens drei Monate Elternurlaub nehmen. Abgesehen von den ersten 30 Tagen für Beschäftigte im öffentlichen Dienst ist die finanzielle Unterstützung mit 30 Prozent des Gehalts jedoch sehr niedrig (Ruspini/Tanturri 2016). US-

amerikanische Väter (wie auch Mütter) haben rechtlich keinen Anspruch auf bezahlten Elternurlaub (Adler 2016).

Großbritannien und – mit Einschränkungen – die USA gewähren nur drei Monate unbezahlte Freistellung nach der Geburt eines Kindes. Finnland, Slowenien und Deutschland gewähren mehr als sechs Monate Elternurlaub mit guter fi-

Abbildung 1: Gesetzliche Ansprüche auf kinderbezogene Beurlaubung und außerfamiliäre Kinderbetreuung

Finnland	
Mutterschaftsurlaub	Dauer: 17,5 Wochen (105 Arbeitstage) Bezahlung: 90 % des Gehalts in den ersten 56 Tagen, dann 70 %
Elternurlaub	Dauer: 6,5 Monate (158 Tage); Elternurlaub kann geteilt werden Bezahlung: 75 % für die ersten 30 Tage, dann 70 %
Vaterschaftsurlaub	Dauer: 9 Wochen (3 Wochen davon während des Mutterschaftsurlaubs und 6 Wochen nach dem Elternurlaub) Bezahlung: 75 % des Gehalts
Anteil der Väter , die Vaterschafts- oder Elternurlaub nehmen	83 % aller Väter nehmen 3 Wochen Vaterschaftsurlaub; Väter, die Urlaub nehmen, nehmen durchschnittlich 15 Tage während des Mutterschaftsurlaubs, 18 Tage während und 21 Tage nach dem Elternurlaub (insgesamt also 54 Tage)
Anteil der unter 3-jährigen Kinder in Kindertagesstätten	27,7 %
Deutschland	
Mutterschaftsurlaub	Dauer: 14 Wochen Bezahlung: 100 % des Gehalts
Elternurlaub	Dauer: pro Elternteil bis zu drei Jahre Bezahlung: Elterngeld 12 bzw. 14 Monate: zwischen 65 und 100 % des früheren Gehalts, (maximal 1.800 Euro, minimal 300 Euro pro Monat); bei Teilzeitarbeit Verdopplung der Bezugszeit und Halbierung der Leistungen (»ElterngeldPlus«)
Vaterschaftsurlaub	Dauer: kein gesetzlicher Anspruch auf Vaterschaftsurlaub; zwei »Partnermonate« sind Teil des dann 14-monatigen Elterngeldbezugs; Bezahlung: siehe Elternurlaub
Anteil der Väter , die Vaterschafts- oder Elternurlaub nehmen	29 % aller Väter nehmen Elternurlaub , von diesen nehmen 78 % zwei Monate Elternurlaub; insgesamt nehmen diese Väter im Durchschnitt 3,2 Monate Elternurlaub
Anteil der unter 3-jährigen Kinder in Kindertagesstätten	Durchschnitt: 23,1 % ; neue Bundesländer: 49 %, alte Bundesländer: 22 %
Italien	
Mutterschaftsurlaub	Dauer: 21,7 Wochen (5 Monate) Bezahlung: 80 % (im öffentlichen Sektor: 100 %)
Elternurlaub	Dauer: 6 Monate für jedes Elternteil oder 10 zusammen; wenn Väter 3 Monate oder mehr nehmen, erhalten Eltern einen weiteren Monat Bezahlung: 30 % (100 % im öffentlichen Sektor für 30 Tage)
Vaterschaftsurlaub	Dauer: 1 obligatorischer Tag (100 % Gehalt) + 2 Tage statt der Mutter Bezahlung: 80 %
Anteil der Väter , die Vaterschafts- oder Elternurlaub nehmen	6,9 % aller Väter nehmen Elternurlaub ; von diesen nehmen 20 % einen Monat oder länger Elternurlaub
Anteil der unter 3-jährigen Kinder in Kindertagesstätten	24,2 %

nanzieller Unterstützung. Am längsten ist der Elternurlaub in Deutschland. Hinsichtlich der Verfügbarkeit, der Länge sowie der finanziellen Kompensation für Väter ergibt sich folgendes Fazit: Weitreichende Rechte haben die Väter in Finnland, Deutschland und Slowenien, moderate in Italien und geringe in Großbritannien und in den USA.

Alle sechs Länderberichte zeigen allerdings, dass die Väter die Möglichkeit, sich freustellen zu lassen, nur eingeschränkt nutzen. Relativ wenige Väter nehmen sich nach der Geburt ihres Kindes einen Monat oder sogar mehrere Monate frei. Rund 80 Prozent der finnischen und slowenischen Väter nutzen etwa zwei bis drei Wochen Vaterschaftsurlaub, gefolgt von 50 bis 70

Prozent der Väter in Großbritannien und in den USA mit ein bis zwei Wochen. In Deutschland nehmen nur 29 Prozent das Elterngeld zur Freistellung in Anspruch, und von ihnen beschränken sich drei Viertel auf die beiden Partnermonate. In Italien nutzen sogar nur 7 Prozent der Väter den Elternurlaub. Die Lücke zwischen dem Anspruch auf Freistellung und der tatsächli-

Slowenien	
Mutterschaftsurlaub	Dauer: 15 Wochen (105 Kalendertage) Bezahlung: 100 % des Gehalts
Elternurlaub	Dauer: 8,5 Monate (130 Kalendertage für jedes Elternteil); Vater kann alles auf die Mutter übertragen; Mutter kann 100 Tage auf den Vater übertragen Bezahlung: 90 % des Gehalts
Vaterschaftsurlaub	Dauer: 13 Wochen Bezahlung: 2 Wochen 90 % des Gehalts, 11 Wochen Mindestlohn
Anteil der Väter , die Vaterschafts- oder Elternurlaub nehmen	80 % aller Väter nehmen Vaterschaftsurlaub bis zu 15 Tagen ; 20 % nehmen mehr als 15 Tage 7 % der Väter nehmen Elternurlaub
Anteil der unter 3-jährigen Kinder in Kindertagesstätten	41,8 % (56 % im Alter von 1 bis 3 Jahren)
Großbritannien (einschließlich Nordirland)	
Mutterschaftsurlaub	Dauer: 52 Wochen Bezahlung: 6 Wochen bei 90 % des Gehalts; 33 Wochen bei Pauschale; 13 Wochen unbezahlt
Elternurlaub	Dauer: 3 Monate (18 Wochen pro Elternteil) Bezahlung: unbezahlt
Vaterschaftsurlaub	Dauer: 2 Wochen Bezahlung: entweder bis zu 90 % des Gehalts oder Pauschale
Anteil der Väter , die Vaterschafts- oder Elternurlaub nehmen	91 % aller Väter nehmen Vaterschaftsurlaub bei der Geburt ; von den Vätern, die Vaterschaftsurlaub nehmen, nehmen 50 % 2 Wochen, 34 % weniger als 2 Wochen, und 16 % mehr als 2 Wochen
Anteil der unter 3-jährigen Kinder in Kindertagesstätten	42 % (36 % im Alter von bis zu 2 Jahren)
USA	
Mutterschaftsurlaub	kein gesetzlicher Anspruch auf bezahlten Mutterschaftsurlaub
Elternurlaub	Dauer: 3 Monate (12 Wochen); nur für Angestellte in Unternehmen mit mehr als 50 Mitarbeitern Bezahlung: für beide Eltern unbezahlt
Vaterschaftsurlaub	kein gesetzlicher Anspruch auf Vaterschaftsurlaub
Anteil der Väter , die Vaterschafts- oder Elternurlaub nehmen	89 % aller Väter nehmen Elternurlaub ; von diesen nehmen 24 % weniger als 5 Tage, 43 % nehmen 5 Tage, 3 % nehmen 6 bis 9 Tage, 24 % nehmen 10 bis 60 Tage; 6 % nehmen mehr als 2 Monate
Anteil der unter 3-jährigen Kinder in Kindertagesstätten	43,2 %

chen Nutzung existiert in allen Ländern, ist aber besonders ausgeprägt in den beiden familialistischen und maternalistischen Ländern Italien und Deutschland.

Die relativ geringe Inanspruchnahme wirft die Frage auf, ob die aktuellen Anreize für Väter ausreichen, wie zum Beispiel Väter-Quoten (dabei wird ein Teil der Elternzeit exklusiv für den Vater reserviert), hohe Bezahlung oder teilbare Elternzeit. Studien in den nordischen Ländern zeigen, dass Väter-Quoten mit hoher Vergütung die Chancen erhöhen, dass Männer die Elternzeit nutzen. Unter den skandinavischen Ländern ist Island in dieser Hinsicht ein erfolgreiches Modell: Es gewährt Müttern drei Monate Mutterschaftsurlaub, allen Vätern (unabhängig vom Familienstand) drei Monate Vaterschaftsurlaub und beiden Eltern drei weitere Monate geteilten Elternurlaub mit einer Entschädigung von jeweils 80 Prozent des regelmäßigen Einkommens. Eltern können den Elternurlaub einzeln oder gleichzeitig nehmen und haben die Möglichkeit, dabei in Teilzeit zu arbeiten. Diese Regelung erreicht auch die Väter: Der Anteil an den gesamten Elternurlaubstagen, die von Vätern genommen wurden, stieg von 3,3 Prozent im Jahr 2000 auf 28,4 Prozent im Jahr 2012 an (Eydal u.a. 2015). Er ist damit deutlich höher als in Finnland (8,7 Prozent). Außerdem führte diese Regelung zu einer gleichmäßigeren Verteilung der Kinderbetreuung zwischen den Elternteilen.

Beteiligung der Väter an der Kindererziehung im Vorschulalter

Interessant ist auch, inwiefern diese unterschiedlichen familienpolitischen Regelungen in den ausgewählten sechs Ländern die Intensität der väterlichen Beteiligung bei der Kindererziehung im Vorschulalter beeinflussen. Abbildung 2 zeigt, dass länderübergreifend die Väter zwischen einer Stunde und zwei Stunden pro Tag mit primärer Kinderbetreuung verbringen. Insgesamt bewältigen Väter etwa ein Drittel der gesamten Kinderbetreuung; dieser Anteil reicht von 22 Prozent in Westdeutschland bis zu 42 Prozent in Finnland. Da es für die sechs Länder keine direkt vergleichbaren Daten

gibt, muss auf unterschiedliche Studien zurückgegriffen werden. Der Anteil der aktiven Väter kann deshalb nur als Annäherungswert gelten. Vergleicht man den Prozentsatz der Väter, die jeden Tag direkte Kinderpflege ausüben, liegt Italien auf dem letzten und Finnland auf dem ersten Platz.

Ganz abgesehen von Problemen der Vergleichbarkeit können Zeitanalysen die väterliche Beteiligung bei der Kinderbe-

treuung nicht vollständig erfassen. In den USA stehen Mütter und Väter zeitlich unter Druck, weil sie wenig bezahlten Urlaub bekommen, es kaum erschwingliche Kinderbetreuung gibt und beide Elternteile viele Arbeitsstunden leisten müssen. Ähnlich stellt die geringe finanzielle Unterstützung für Familien auch in Großbritannien höhere Anforderungen an Väter – für eine routinemäßige Kinderpflege bleibt wenig Zeit. In Slowenien überwiegen Doppel-

Abbildung 2: Erwerbsbeteiligung von Eltern und zeitliches Engagement der Väter bei der Kinderbetreuung

Finnland	
Anteil der Väter, die mehr als 40 Stunden pro Woche arbeiten	52 %
Anteil der erwerbstätigen Mütter in Abhängigkeit vom Alter des (jüngsten) Kindes	bei unter 3-Jährigen: 49,2 % bei 3- bis 6-Jährigen 80,1 %
Zeitliches Engagement der Väter bei der Kinderbetreuung, im Durchschnitt pro Tag	1 Stunde 23 Minuten
Anteil der Väter an der gesamten familiären Kinderbetreuung	42 %
Anteil der aktiven Väter	etwa 50 %
Deutschland	
Anteil der Väter, die mehr als 40 Stunden pro Woche arbeiten	66 %
Anteil der erwerbstätigen Mütter in Abhängigkeit vom Alter des (jüngsten) Kindes	bei unter 3-Jährigen: im Durchschnitt 31,7 % (alte Bundesländer: 30 %, neue Bundesländer: 38,7 %) bei 3- bis 5-Jährigen: im Durchschnitt 61,8 % (alte Bundesländer: 60,7 %, neue Bundesländer: 66,4 %)
Zeitliches Engagement der Väter bei der Kinderbetreuung, im Durchschnitt pro Tag	Wochentag: 1 Stunde Wochenende: mehr als 1 Stunde
Anteil der Väter an der gesamten familiären Kinderbetreuung	alte Bundesländer: Wochentag: 22 %, Wochenende: 32 % neue Bundesländer: Wochentag: 28 %, Wochenende: 36 %
Anteil der aktiven Väter	etwa 20 %
Italien	
Anteil der Väter, die mehr als 40 Stunden pro Woche arbeiten	69 %
Anteil der erwerbstätigen Mütter in Abhängigkeit vom Alter des (jüngsten) Kindes	bei unter 6-Jährigen: 53,2 %
Zeitliches Engagement der Väter bei der Kinderbetreuung, im Durchschnitt pro Tag	Wochentag: 1 Stunde 28 Minuten
Anteil der Väter an der gesamten familiären Kinderbetreuung	38 %
Anteil der aktiven Väter	etwa 7 %

verdiener-Paare, in denen zwar beide Partner vollzeitlich erwerbstätig sind, aber der Zeitdruck wird durch den Zugang zu bezahlter Freistellung und sehr günstiger Kinderbetreuung verringert. US-amerikanische Männer müssen mehr Kinderpflegeaufgaben und generell mehr Zeit in der Kinderbetreuung verbringen. Britische Paare lösen das Dilemma der Zeitarbeit durch eine höhere Teilzeitbeschäftigung der Mütter.

In Italien und Deutschland ermöglicht es die vorherrschende maternalistische und familialistische Kultur den Vätern, Zeitengagement und Routine-Pflegeaufgaben (wie zum Beispiel Windeln wechseln und Füttern) mit Kindern zu vermeiden. In beiden Ländern arbeiten Mütter häufig Teilzeit – Väter können sich auf ihre Erwerbsarbeit konzentrieren. Darüber hinaus reduzieren der lange Mutterschaftsurlaub und die relativ hohe Verfügbarkeit

der öffentlichen Kinderbetreuung den Druck auf Väter, Zeit mit ihren kleinen Kindern zu verbringen. Eine wirkliche Wahl bei der Aufteilung der Erwerbs- und Betreuungsarbeit bieten Politik und Kultur den Paaren nur in Finnland.

Der finnische und der slowenische Wohlfahrtsstaat fördern Doppelverdiener-Familien mit einer öffentlich finanzierten Kinderbetreuung, wodurch die Ernährerfunktion der Väter reduziert wird. Finnlands egalitäre Geschlechterpolitik schlägt sich im vergleichsweise großzügigsten Vaterurlaub nieder. Slowenien hat eine sozialistische Tradition mit hohem Beschäftigungsanteil der Mütter und gestaltet seine Familienpolitik nach nordischen Mustern. Jedoch unterscheiden sich Slowenien und Finnland grundsätzlich in ihrer nationalen Arbeitskultur: Im Gegensatz zu Finnland hat Slowenien eine geringere Arbeitsplatzsicherheit und fast alle Väter arbeiten mehr als 40 Stunden pro Woche (94 Prozent; siehe Abbildung 2). Die »agency gap« ist für slowenische Väter größer als für finnische. Dies liegt nicht nur daran, dass die slowenischen Arbeitsmarktbedingungen Väter zwingen, viele Arbeitsstunden zu bewältigen, sondern auch an der mangelnden Unterstützung für Väter durch die Arbeitgeber sowie an den fehlenden direkten Anregungen, eine Freistellung in Anspruch zu nehmen – insbesondere im Vergleich zur hoch vergüteten Väter-Quote in Finnland.

USA und Großbritannien: Schlechte Rahmenbedingungen erzwingen hohe Beteiligung der Väter

Die USA verstehen Kinderbetreuung nicht als öffentliche, sondern als private Angelegenheit und erwarten von beiden Eltern Vollzeitbeschäftigung. Auch alleinerziehende Mütter sollen arbeiten, und Väter werden im Fall einer Trennung der Eltern angehalten, ihre Kinder finanziell zu unterstützen. Der Mangel an bezahltem Elternurlaub für Frauen und Männer verschlechtert den amerikanischen Rang gegenüber Großbritannien. In beiden Ländern gibt es nur eine geringe Beschäftigungssicherheit und niedrige Unterstützungsleistungen für Väter. Diese

Slowenien	
Anteil der Väter, die mehr als 40 Stunden pro Woche arbeiten	94 %
Anteil der erwerbstätigen Mütter in Abhängigkeit vom Alter des (jüngsten) Kindes	bei unter 6-Jährigen: 88,5 %
Zeitliches Engagement der Väter bei der Kinderbetreuung, im Durchschnitt pro Tag	ca. 1 Stunde
Anteil der Väter an der gesamten familiären Kinderbetreuung	30 %
Anteil der aktiven Väter	etwa 18 %
Großbritannien (einschließlich Nordirland)	
Anteil der Väter, die mehr als 40 Stunden pro Woche arbeiten	61 %
Anteil der erwerbstätigen Mütter in Abhängigkeit vom Alter des (jüngsten) Kindes	bei unter 5-Jährigen: 56,7 %
Zeitliches Engagement der Väter bei der Kinderbetreuung, im Durchschnitt pro Tag	1 Stunde 24 Minuten
Anteil der Väter an der gesamten familiären Kinderbetreuung	30 %
Anteil der aktiven Väter	etwa 25 %
USA	
Anteil der Väter, die mehr als 40 Stunden pro Woche arbeiten	83 %
Anteil der erwerbstätigen Mütter in Abhängigkeit vom Alter des (jüngsten) Kindes	bei unter 3-Jährigen: 60,9 % bei unter 6-Jährigen: 64,2 %
Zeitliches Engagement der Väter bei der Kinderbetreuung, im Durchschnitt pro Tag	Wochentag: 1 Stunde 58 Minuten Wochenende: 2 Stunden 7 Minuten
Anteil der Väter an der gesamten familiären Kinderbetreuung	36 bis 43 %
Anteil der aktiven Väter	etwa 32 %

familienunfreundlichen Rahmenbedingungen führen gezwungenermaßen sowohl in den USA als auch in Großbritannien zu einem relativ hohen Engagement der Väter.

In Deutschland und Italien existieren familienpolitische Maßnahmen, die eine Stärkung der männlichen Ernährerrolle nach sich ziehen. Durch die Vätermomente und den Ausbau öffentlicher Kindertagesstätten bemüht sich die deutsche Familienpolitik inzwischen, die Kinderbetreuung egalitärer zu gestalten. Vor allem westdeutsche Männer folgen dennoch häufig der Tradition des Wochenendvaters und überlassen den Großteil der Kinderbetreuung weiterhin den Müttern. Diese weisen – verglichen mit ostdeutschen Müttern – relativ niedrige Erwerbsquoten auf. Italien hat eine weite »agency gap«, hervorgerufen durch die kulturell unterstützte männliche Ernährerrolle und die niedrige familienpolitische Unterstützung für Väter. In Deutschland gibt es dagegen eine höhere Arbeitsplatzsicherheit und mehr soziale Rechte für Väter, was in einer moderaten »agency gap« resultiert.

Es zeigt sich, dass die Vaterschaft in allen Ländern im Wandel ist. Während das Modell des disziplinierenden und distanzierenden Ernährer-Vaters erodiert ist, fasst das Modell des neuen Vaters nur langsam Fuß. Die Muster in den sechs Ländern zeigen ein Missverhältnis zwischen dem kulturellen Mandat des aktiven Vaters und der Inanspruchnahme einer Freistellung vom Beruf, zwischen der täglich mit Kindern verbrachten Zeit und der Beteiligung an der Kinderbetreuung. Die meisten Väter verstehen sich inzwischen zwar als Ernährer und als Erzieher, aber die Praxis bleibt hinter dem kulturellen Ideal und den persönlichen Wünschen zurück.

Im egalitären Finnland lässt sich immerhin etwa die Hälfte der Väter als aktive Väter klassifizieren. Die »agency gap« in den anderen Ländern ist größer, aber aus unterschiedlichen Gründen. Hierin liegt eine zentrale Lektion des Vergleichs: Die »agency gap« kann durch eine feh-

lende väterfreundliche Politik vergrößert werden, aber eine maternalistische Kultur sowie unausgewogene, geschlechtsspezifische Regelungen oder eine väterfeindliche Arbeitskultur können ebenfalls dazu beitragen. Für das Engagement

der Väter in der Kinderbetreuung reicht eine moderne Väterpolitik nicht aus. Ebenso notwendig sind eine insgesamt in sich stimmige Familienpolitik, der Abbau des Maternalismus und eine väterfreundliche Arbeitswelt. **x**

DIE AUTORIN, DER AUTOR

Prof. Dr. Marina A. Adler ist Professorin für Soziologie an der University of Maryland, Baltimore County, USA. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Soziologie der Geschlechter, Arbeit und Familie, internationale Sozialpolitik und Wohlfahrtsstaat, Formen der sozialen Ungleichheit, sozialer Wandel sowie angewandte quantitative und qualitative Sozialforschung.

Kontakt: adler@umbc.edu

Prof. Dr. Karl Lenz ist Professor für Mikrosoziologie an der Technischen Universität Dresden. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Soziologie persönlicher Beziehungen, Biografie- und Lebenslauf-forschung, Soziologie der Geschlechter, soziologische Theorie und qualitative Sozialforschung.

Kontakt: karl.lenz@tu-dresden.de

LITERATUR

- ADLER, MARINA A. / LENZ, KARL (Hrsg.; 2016): Father involvement in the early years. An international comparison of policy and practice. Bristol
- ADLER, MARINA A. / LENZ, KARL / STÖBEL-RICHTER, YVE (2016): Germany. In: Adler, Marina A. / Lenz, Karl (Hrsg.; 2016): Father involvement in the early years. Bristol, S. 61–96
- ADLER, MARINA A. (2016): The United States. In: Adler, Marina A. / Lenz, Karl (Hrsg.; 2016): Father involvement in the early years. Bristol, S. 193–230
- ARNALDS, ÁSDISN A. / EYDAL, GUÐNÝ BJÖRK / GÍSLASON, INGÓLFUR V. (2013): Equal rights to paid parental leave and caring fathers – the case of Iceland. In: Icelandic Review on Politics & Administration, Heft 9, S. 323–344
- ESPING-ANDERSEN, GØSTA (1999): Social foundations of postindustrial economies. New York
- EYDAL, GUÐNÝ BJÖRK u.a. (2015): Trends in parental leave in the Nordic countries: has the forward march of gender equality halted? In: Community, Work & Family, Heft 18, S. 167–181
- HAAS, BARBARA (2005): The work-care balance: Is it possible to identify typologies for cross-national comparisons? In: Current Sociology, S. 487–508
- HOBSON, BARBARA / FAHLÉN, SUSANNE (2009): Competing scenarios for European fathers: Applying Sen's capabilities and agency framework to work-family balance. In: The Annals of the American Academy of Political & Social Sciences, S. 214–233
- HUBER, JOHANNES / SCHÄFER, EBERHARD (2012): Väterpolitik in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven für die Zukunft. In: Walter, Heinz / Eickhorst, Andreas (Hrsg.; 2012): Das Väter-Handbuch. Gießen, S. 127–146
- HUTTUNEN, JOUKA / PETTERI, EEROLA (2016): Finland. In: Adler, Marina A. / Lenz, Karl (Hrsg.; 2016): Father involvement in the early years. Bristol, S. 29–60
- LEITNER, SIGRID (2003): Varieties of familism. The caring function of the family in comparative perspective. In: European Societies, Heft 5, S. 353–375
- O'BRIEN, MARGARET u.a. (2016): The United Kingdom. In: Adler, Marina A. / Lenz, Karl (Hrsg.; 2016): Father involvement in the early years. Bristol, S. 157–192
- RUSPINI, ELISABETTA / TANTURRI, MARIA LETIZIA (2016): Italy. In: Adler, Marina A. / Lenz, Karl (Hrsg.; 2016): Father involvement in the early years. Bristol, S. 97–126
- STROPNIK, NADA / HUMER, ŽIVA (2016): Slovenia. In: Adler, Marina A. / Lenz, Karl (Hrsg.; 2016): Father involvement in the early years. Bristol, S. 126–156
- VAN DER KLEIN, MARIAN u.a. (Hrsg.; 2012): Maternalism reconsidered. Motherhood, welfare and social policy in the twentieth century. New York

Der Grenzgänger

Walter Bien wird als »schillernde Figur« beschrieben, irgendwo zwischen Adrenalinjunkie und nüchternem Ingenieur, Arbeitstier und Kletterfreak. Nach fast 30 Jahren am Deutschen Jugendinstitut ist der Leiter des »Zentrums für Dauerbeobachtung und Methoden« nun in Rente gegangen. Ein Porträt

Von Benjamin Klaußner

Dass er es überlebt hat, wundert Walter Bien immer noch. Er war sich eigentlich sicher, dass er es nie bis ins Rentenalter schaffen würde: »Viele haben sich in meiner Jugendzeit gesagt: Auf keinen Fall werde ich älter als 30. Guck dir die mal an, so wollen wir sowieso nicht werden. Dass ich es geschafft habe, war reines Glück.«

Bien ist heute 66 Jahre alt, zum hellblauen Jeanshemd trägt er Sandalen, trotz seiner Pensionierung fühlt er sich jung geblieben. Alt wirkt er tatsächlich nicht, trotz Nikolausbart, Kastenbrille und einem Faltenmeer rund um die Augen und auf der Stirn, das jedes seiner in sich hineingeschnauften Lachen umspült. Entspannt fläzt er bei Espresso und Müslikekse auf der Eckbank in der Küche seiner Münchner Wohnung, immer wieder schneidet der Daumen durch die Luft oder knallt auf die Tischplatte, um Wichtiges zu betonen: »pock«.

Er sei mindestens drei Mal gestorben, erzählt Bien

Er hat es nicht darauf angelegt, alt zu werden: Beim Wandern, Klettern, Skifahren, Fallschirmspringen und Tauchen sei er mindestens drei Mal gestorben, erzählt er. Das erste Mal mit 22 Jahren, als er auf einem Schneefeld am Mittenwalder Höhenweg ausrutschte und auf den Abgrund zuschlidderte: »pock«. Nur durch Zufall blieb er im Schnee stecken. »Beim Fallen dachte ich: So, das war's, du bist jetzt 22, hast ein schönes Leben gehabt und alles mitgekriegt. Was soll es sonst noch geben?« Eine ungewöhnliche Forscherkarriere in der Sozialwissenschaft zum Beispiel und die Chance, die Politik und letztlich auch die Gesellschaft mitzuprägen.

Gelegenheit dazu bekommt Walter Bien im Jahr 1987 am Deutschen Jugendinstitut (DJI): Er wird Leiter der neu eingerichteten Abteilung Sozialberichterstattung, die später in »Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden« umbenannt wird. Er und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen im Auftrag des Familienministeriums erforschen, was Familie bedeutet, wie sie in die Gesellschaft eingebettet ist und wie die Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedern funktionieren. »Man wusste damals nicht genau, was Familie eigentlich

ist, es gab kaum Studien«, erinnert er sich. Die wenigen Daten, die es gibt, weisen darauf hin, dass die Familie ausstirbt: Schrumpfende Großfamilien, Scheidungen, immer weniger Kinder. »Wir konnten aber nachweisen, dass die Familie nicht tot ist.« Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, stellt sich die Abteilung unter seiner Leitung zunächst die Frage: Was bedeutet eigentlich Familie? »Vater, Mutter, Kind«, erzählt Bien, war eine der gängigen Definitionen, »Menschen in einem Haushalt« eine andere, oder umfassender: »Familie ist da, wo Menschen langfristig solidarisch zusammenleben und nicht nur dort, wo Eltern in einem Bett schlafen.«

Als DJI-Abteilungsleiter ist Walter Bien mit nur 37 Jahren in seinem Traumjob angekommen. Dafür hat er sich auf dem zweiten Bildungsweg durchgebissen, er ist strebsam und selbstbewusst, will etwas erreichen in der Wissenschaft. Wenn es sein muss, kann er nach eigener Aussage »so stur wie ein Ochse und so sensibel wie ein Rammbock sein« – eine gute Eigenschaft, meint er heute, weil damals am Institut viel zu viel diskutiert worden sei.

Die wenige Führungserfahrung, die er mitbringt, stammt aus der Offizierslaufbahn: Zwei Jahre war er bei den Gebirgsjägern in Mittenwald. Trotz des Bundeswehr-Drills weiß er, dass es fruchtbar sein kann, seinem Team Freiräume zu lassen: »Er hat den Leuten immer die Möglichkeit gegeben, sich als Wissenschaftler zu profilieren«, betont ein ehemaliger Mitarbeiter Biens – wie man entscheidet, weiß Walter Bien allerdings auch: »Bei manchen Gesprächen mit ihm war man chancenlos. Bei längeren Diskussionen konnte er vor Zorn quer unter der Decke hängen.«

Ingenieur, Psychologe und EDV-Spezialist

Bien ist kein reiner Sozialwissenschaftler, sondern Ingenieur, Psychologe und EDV-Spezialist, ein Mann mit einer guten methodischen Ausbildung und einem Händchen für Zahlen. Einer, der nach eigener Erinnerung gelangweilt in die Gegend schaute, wenn die anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über Einzelschicksale diskutierten: Biens Motivation



ist es, die Lebenslage der Mehrheitsgesellschaft zu verbessern, nicht die einzelner Personen. Sein ehemaliger Kollege Franz Neyer beschreibt ihn als »nüchternen Ingenieur mit Blick auf Zahlen, unaufgeregt und direkt im Umgang, ein Typ, der Daten schon mal begeistert zuruft: ›Du wildes Tier!«

Als Kind ist sein Vorbild Daniel Düsentrieb

Dass Walter Bien überhaupt in den Geisteswissenschaften Karriere macht, ist Zufall: Schon in der Grundschule im niederrheinischen St. Tönis, zehn Kilometer westlich von Krefeld, gibt er als späteren Berufswunsch Ingenieur an – sein Vorbild ist Daniel Düsentrieb. Die Lehrer lachen den Jungen, dessen Eltern Maurer und Krawattennäherin sind, für seine Ambitionen aus. Trotzdem studiert er nach einer Lehre als Starkstromelektriker an der Fachhochschule Niederrhein das Fach Nachrichtentechnik. 1972 erringt er den ersehnten Ingenieurstitel.

Nach seiner Bundeswehr-Zeit in Bayern kehrt er 1974 zurück ins Rheinland, um erneut zu studieren: Nachrichtentechnik, Psychologie und Pädagogik an der RWTH Aachen. In dieser Zeit lernt er mit 26 Jahren seine zukünftige Frau Angelika kennen. Schon am dritten Tag macht er ihr einen Heiratsantrag, die Hochzeit findet drei Jahre später statt. Die Ehe war ein großer Schritt für jemanden, der nicht am Leben hing, erzählt Bien, sein Daumen knallt hart auf die Tischplatte: »Erst danach hatte ich manchmal Angst beim Klettern, vorher war es mir einfach total egal gewesen.«

Bien überwindet nicht nur im Sport, sondern auch bei seiner beruflichen Karriere Grenzen. Im Studium ist er ehrgeizig, wobei sich seine Ingenieurausbildung auch in der Psychologie als Vorteil erweist – er ist fit in Mathematik und elektronischer Datenverarbeitung (EDV). »Die Psychologen suchten damals hände-

ringend nach Leuten, die sich mit Rechnern auskannten«, schildert er. »Und ich hatte einen Ruf als Sozialwissenschaftler, der als einziger mit der EDV-Abteilung auf Augenhöhe diskutieren konnte.« Schon im zweiten Semester bekommt er eine Stelle als studentische Hilfskraft, im fünften Semester kreuzt sein Weg die empirische Sozialforschung: Im Auftrag seines Professors übernimmt er die Administration und Organisation eines Projekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur »Analyse sozialer Netzwerke«. Durch die Netzwerkforschung, die schon Mitte der 1970er-Jahre in den USA erfolgreich angewendet wird, lässt sich das Beziehungsgeflecht zwischen Menschen besser untersuchen. Als Belohnung darf Bien als einer der ganz wenigen Nebenfachstudenten in Psychologie promovieren, 1981 schließt er seine Doktorarbeit erfolgreich ab.

Die amerikanischen Vorreiter auf dem Gebiet der Psychologie und Soziologie erlebt er Anfang der 1980er-Jahre hautnah mit: Bien erhält ein Stipendium für »Population Studies« an der renommierten University of Michigan in Ann Arbor. Er belegt doppelt so viele Kurse wie seine Mitstudierenden, interessiert sich für Psychologie, Mathematik, Soziologie und Marketing. »Ich habe mich mit Wissen vollgesogen wie ein Schwamm, es war eine tolle Zeit!« Kurz danach nimmt ihn das neu gegründete Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln unter Vertrag, auch dort sind Sozialwissenschaftler mit EDV-Kenntnissen sehr gefragt.

»Deutsches Jugendinstitut? Nie gehört!«

Im Jahr 1987 bewirbt sich Walter Bien beim Deutschen Jugendinstitut, in München locken wissenschaftliche und sportliche Herausforderungen, empirische Forschung und Klettern in den Alpen. Die Stelle passt zu seinen Interessen – auch wenn

seine erste Reaktion, als ein Freund ihm am Telefon von der Ausschreibung berichtet, eher verhalten ist: »Deutsches Jugendinstitut? Nie gehört!«, ruft Bien in den Hörer. Zudem habe er von Familienforschung ohnehin nicht die geringste Ahnung.

Aber dafür von EDV, quantitativer Sozialforschung und Datentechnik. Er bekommt die Stelle und zieht mit seiner Frau nach Bayern. Urbayerisch ausgesehen habe er ohnehin schon, feixt Bien, seine Frau kenne ihn gar nicht ohne Vollbart. Doch sein Akzent verrät bis heute die Herkunft: Noch immer spricht er seine Wahlheimat rheinländisch-weich »Münschen« aus.

Als Bien mit seiner Arbeit am Deutschen Jugendinstitut beginnt, wird dort fast nur qualitative Forschung betrieben und es gibt im ganzen Institut nur zwei Computer. »Die meisten Wissenschaftler kümmerten sich damals nicht um Technik oder um die Möglichkeiten der EDV«, erklärt er. Das sollte sich ändern: Der Familiensurvey, den das DJI im Auftrag des Ministeriums durchführt, erhebt so viele Daten, dass sie von den damaligen Computern gerade noch ausgewertet werden können. 10.000 Personen werden im Jahr 1988 befragt, jede gibt Auskunft über die wichtigsten Menschen im persönlichen Umfeld. Das Ergebnis sind Informationen zur Vielfalt und zum Wandel von Familienformen, zu Verwandtschaft, Beziehungen und Geburten sowie dem Aufwachsen von Kindern – und zur Familie als sozialem Netzwerk.

Der Familiensurvey beeinflusst die Politik – und schockiert die Kirche

»Nun hatten wir verschiedene Definitionen von Familie und brauchten eine Methode, um sie in einem Verfahren abbilden zu können«, berichtet Bien, »die Netzwerkanalyse drängte sich geradezu auf«. Doch wer gehört eigentlich zur Familie? Eltern, Geschwister und Verwandte, antworten die Befragten. Aber auch zukünftige Schwiegertöchter oder die Ex-Freundin des Onkels, zudem einige Haustiere und Teddybären, erinnert sich Bien und lacht schnaufend in sich hinein. Der Familiensurvey ist nicht unumstritten: Schon im Vorfeld ruft ein Kirchenvertreter an und verlangt zu wissen, wie man eigentlich dazu komme, Familie außerhalb von Ehe zu definieren? In der Wissenschaft und in der Politik aber kommt die Studie sehr gut an: »Sie war etwas Neues«, erinnert sich Biens Kollege Christian Alt, »eine Studie mit sehr viel Breitenwirkung, durch die sich das DJI auch in der quantitativen Forschung den Ritterschlag erworben hat.«

Der Survey erzielt in einem wenig erforschten Bereich handfeste Ergebnisse. Zum Beispiel beim Thema Ehe: Das Deut-

sche Jugendinstitut findet heraus, dass immer mehr Paare ohne Trauschein zusammenleben – ein Trend, mit dem sich Gesellschaft und Politik auseinandersetzen müssen. Zudem ergibt die Befragung, dass es immer mehr Alleinerziehende gibt. Das sei ein wichtiger Denkanstoß für die Politik gewesen, sagt Bien, weil damals nur eine einzige familiäre Lebensform vom Staat gefördert worden sei: die Ehe. Diese, auch das weist die DJI-Studie nach, bleibt aber weiterhin für die meisten Deutschen attraktiv und wichtig: Verheiratete Eltern bauen den Daten zufolge stabilere Familien auf als unverheiratete. »Das war für einen liberalen Achtundsechziger wie mich natürlich eine harte Erkenntnis,

»Für mich war es eine harte Erkenntnis, dass eine so verstaubte Institution wie die Ehe eine solche Wirkung entfaltet.«

dass eine so verstaubte Institution wie die Ehe eine derart positive Wirkung entfaltet«, kommentiert Walter Bien. Immerhin versöhnt dieses Ergebnis die Kirche mit dem Forschungssurvey: Nach der Veröffentlichung buchen viele Kirchenorganisationen Bien für Vorträge.

Das Deutsche Jugendinstitut steht bis heute in der Tradition dieses ersten datengestützten Surveys. Der DJI-Direktor Thomas Rauschenbach, der Walter Bien als »schillernde Figur« bezeichnet, betont: »Er hatte einen großen Anteil daran, dass das DJI heute als ein empirisch forschendes Institut geschätzt wird.« Der aktuelle Survey »Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten« (AID:A) beginnt im Jahr 2009 als wiederholte Befragung und vereint die zuvor getrennt durchgeführten Familien-, Kinder- und Jugendstudien des DJIs. Auch AID:A beeinflusst die deutsche Politik: Die Kinderbetreuung zum Beispiel habe bei der ersten Befragung noch als exotisch gegolten, schildert Bien, heute sei sie normal. »Unsere Daten legten nahe, die Kinderbetreuung dynamischer zu gestalten und auf die Bedürfnisse der Eltern zuzuschneiden.«

Der Forscherdrang treibt Walter Bien auch heute noch an, allerdings nicht mehr zum Thema Kinder und Familien: Der Mann, der es nur durch Glück bis zur Rente geschafft hat, will sich zukünftig ausgerechnet der Altersforschung widmen: »Denn älter werden«, ist er überzeugt, »ist wie heiraten: Wenn man es nicht selbst erlebt hat, hat man keine Ahnung davon.« ✕

DER AUTOR

Benjamin Klaußner ist seit 2012 als Redakteur des Forschungsmagazins »DJI Impulse« am Deutschen Jugendinstitut (DJI) tätig.

Kontakt: klausssner@dji.de

DJI-Jahrestagung am 29./30. November 2016 in Berlin



»Ganz ähnlich – ganz anders: Teilhabechancen und -barrieren im Einwanderungsland Deutschland« lautet der Titel der diesjährigen Jahrestagung des Deutschen Jugendinstituts (DJI), die das Thema Migration und Flucht von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien in den Mittelpunkt stellt. Die Tagung findet **am 29./30. November 2016 im Hotel Aquino in Berlin** statt und behandelt in insgesamt acht Foren unterschiedliche Aspekte wie beispielsweise die »Potenziale der Familie als Integrationsort«, »Kinder und Jugendliche mit Zuwanderungshintergrund«, den »Umgang mit Migration in Schule und Ausbildung« oder den »Integrationsort Kita: Betreuungsbedarfe und Betreuungsrealitäten«. Den Abschlussvortrag hält Prof. Dr. Ludger Wößmann, Leiter des ifo Zentrums für Bildungsökonomik, der gleichzeitig an der Ludwig-Maximilians-Universität München lehrt.

AKTUELLES

DJI untersucht Zusammenhang von Gewalt und Alkohol im Jugendalter

Häufig ist Alkohol im Spiel, wenn Jugendliche Gewalttaten verüben. Für die Kinder- und Jugendhilfe stellt dieser Zusammenhang eine wachsende Herausforderung dar. Allerdings scheint eine gleichzeitige Bearbeitung von beiden Problemfeldern – Gewalthandeln einerseits und übermäßiger Alkoholkonsum andererseits – derzeit schwierig. Bei manchen Präventionsansätzen stellt das eine Verhalten sogar ein Ausschlusskriterium für die Bearbeitung des anderen dar. Hier scheint eine stärkere Ausrichtung an der Realität und der Lebenswelt der Jugendli-


chen dringend geboten. Bei dem im Februar 2016 gestarteten Forschungsprojekt »Gewaltdelinquenz und Alkohol im Jugendalter – Herausforderungen für die Jugendhilfe« handelt es sich um ein Projektmodul der »Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention« des Deutschen Jugendinstituts (DJI). Es beleuchtet die Präventionslandschaft sowohl aus der Perspektive der Jugendlichen als auch aus Sicht der Fachkräfte.

 www.dji.de/index.php?id=43762

Kinderschutzexperte Dr. Heinz Kindler stellt Abschlussbericht im Fall Alessio vor

Der dreijährige Alessio war im Januar 2015 an den Folgen schwerer körperlicher Misshandlungen gestorben. Der verantwortliche Stiefvater wurde vom Landgericht Freiburg zu sechs Jahren Haft verurteilt. Da dem zuständigen Jugendamt, das die Familie seit längerem begleitete, Fehler vorgeworfen wurden, ließ das Landratsamt Breisgau-Hochschwarzwald die Abläufe extern begutachten. Dr. Heinz Kindler, Leiter der DJI-Fachgruppe »Familienhilfe und Kinderschutz«, betonte bei der Vorstellung des Berichts im

Februar 2016, es gehe nicht darum, den beteiligten Fachkräften Fehler nachzuweisen, sondern Verbesserungsperspektiven für das Kinderschutz-System im Landkreis aufzuzeigen. Dazu gehöre zukünftig auch eine bessere und intensivere Schulung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – etwa im Hinblick auf die Risikoeinschätzung. Hier gebe es erprobte Instrumente und Verfahren, die nachweislich helfen können, das Kindeswohl zu schützen. Der Abschlussbericht ist online verfügbar unter

 www.breisgau-hochschwarzwald.de/pb/Breisgau-Hochschwarzwald,Lde/Start/Service_Seiten/Abschlussbericht+Fall+Alessio.html



➤ **Prof. Dr. Thomas Olk**

ist im Alter von 64 Jahren verstorben. Das Deutsche Jugendinstitut trauert um eine Persönlichkeit, die dem Deutschen Jugendinstitut (DJI) seit vielen Jahren unter anderem über seine Mitgliedschaft im Verein des DJIs eng verbunden war. Der renommierte Sozialforscher und Pädagoge gab in der Mitgliederversammlung wichtige Impulse zur thematischen Ausrichtung sowie zur inhaltlichen Ausgestaltung der DJI-Forschungspraxis. Zwischen den Jahren 2010 und 2013 war er Mitglied der Unabhängigen Sachverständigenkommission zur Erstellung des 14. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung, deren Geschäftsführung im DJI angesiedelt ist. Zuvor war er auch Mitglied im Bundesjugendkuratorium. Thomas Olk war ein engagierter und hochgeschätzter Wissenschaftler, der sich auf zahlreichen Veranstaltungen und in diversen Publikationen des DJIs mit seiner sozialpolitischen Expertise für die Unterstützung der Benachteiligten in der Gesellschaft einsetzte. Der gebürtige Lübecker war nach Stationen in Bonn, Bielefeld, Oldenburg, Kassel, Bremen und Trier seit 1993 Inhaber des Lehrstuhls für Sozialpädagogik und Sozialpolitik am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

➤ **Dr. habil. Lothar Lappe,**

ehemaliger DJI-Abteilungsleiter, ist gestorben. Er wurde vor 76 Jahren im westfälischen Olpe geboren. Nach dem Studium der Mathematik in Hamburg und der Soziologie in Frankfurt erwarb sich Lothar Lappe zunächst am Soziologischen Forschungsinstitut (SOFI) in Göttingen und am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin den Ruf eines Wissenschaftlers »mit Leib und Seele«. Nachdem er sich habilitiert hatte, kam er 1990 nach München an das DJI. Er leitete sieben Jahre lang die Abteilung »Jugend und Arbeit«, später den Schwerpunktbereich »Zukunft der Arbeit«. In jener Zeit verfasste er einschlägige Forschungsarbeiten zum Spannungsfeld von Umwelt und Arbeit, zum Verhältnis von Arbeitsmarkt und Frauenerwerbsarbeit, zur Berufswahl Jugendlicher sowie zum Strukturwandel der Arbeit. Zuletzt war er, nach Stationen an Hochschuleinrichtungen in Berlin und Cottbus, Lehrbeauftragter für Wirtschafts- und Organisationssoziologie an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin.



➤ **Dr. Christine Feil**

ist in den Ruhestand gegangen. Ihre Berufsbiografie hat in mehrfacher Hinsicht Ausnahmecharakter: Eine Mitarbeit von 37 Jahren in einem Unternehmen oder einer Forschungseinrichtung ist im Zeitalter befristeter Verträge eine Seltenheit; ebenso ein Berufsweg, der von der ausgebildeten »Kindergärtnerin«, wie es früher hieß, hin zur promovierten Soziologin führt. Aufgewachsen ist Christine Feil in der Nähe von Dillingen in Bayerisch-Schwaben. Nach ihrer Ausbildung übernimmt sie 1969 die Leitung eines privaten Kindergartens in München, bevor sie an der dortigen neuen staatlichen Fachhochschule für Sozialwesen ein Studium aufnimmt. Bereits während des anschließenden Studiums der Soziologie an der LMU München beginnt Christine Feil, für das Deutsche Jugendinstitut (DJI) im Bereich »Berufs- und Arbeitskräfteforschung« zu arbeiten. Aus der studentischen Hilfskraft wird eine wissenschaftliche Mitarbeiterin, die sich im Verlauf der vielen weiteren Jahre zunächst der »Integrationsforschung und Ausländerpädagogik« widmet. 1987 verschiebt sich ihr Forschungsschwerpunkt in Richtung Medienpädagogik:

In ihrer Promotion beschäftigt sie sich mit der kommerzialisierten Mediensozialisation von Kindern. In dem 1994 erschienenen »Handbuch: Medienerziehung im Kindergarten« ist freilich noch keine Rede vom Internet. Die digitalen Medien stehen jedoch seit den späten 1990er-Jahren auf ihrer Forschungsagenda. Die streitbare Pionierin, die die Wahrung des Kinder- und Jugendschutzes und die Untersuchung der (des-)integrativen Funktion des digitalen Kompetenzerwerbs von Beginn an auf ihre Fahnen geschrieben hat, nun als Rentnerin – für viele ist das schwer vorstellbar.

PERSONELLES



➤ **Dr. Angelika Tölke**

geht nach fast 30 Jahren am DJI in Rente. Sie studierte in den 1970er-Jahren Soziologie an der Universität Frankfurt. Anschließend arbeitete sie an der Universität Mannheim als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt »Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung«, bevor sie nach Berlin an das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung wechselte. Nach der Promotion mit einer Arbeit über »Lebensverläufe von Frauen« kam die Soziologin 1987 an das Deutsche Jugendinstitut (DJI). Von 2000 bis 2003 ließ sie sich beurlauben, um am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock zu arbeiten. Angelika

Tölke untersuchte insbesondere das Zusammenwirken von Erwerbspartizipation, Berufskarriere und privater Lebensform – zunächst für Frauen, später verstärkt in männlichen Biografien. Mit ihrer Längsschnittperspektive auf die Entwicklung im Leben von Frauen sowie mit dem Blick auf die Rolle der Väter in der Familie gehörte sie zu den Vorreiterinnen für diese Themen. Im Rahmen des DJI-Surveys »Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten« (AID:A) untersuchte sie die Erwerbsarrangements von Eltern und deren Auswirkungen auf das Wohlbefinden. Angelika Tölke hat ihre wissenschaftlichen Arbeiten und die Familienstudien des DJIs auch auf internationalen Kongressen vertreten. Als Mitglied des Sprechergremiums der Familiensoziologie (DGS), dem sie mehrere Amtsperioden angehörte, brachte sie nicht nur Studien des DJIs in die Forschungslandschaft ein, sondern hat auch Themen in das Institut rückvermittelt. Im DJI hat sie sich aktiv in die Gremienarbeit eingebracht, zum Beispiel für mehrere Jahre als Mitarbeitervertreterin im DJI-Kuratorium.



➤ **Johanna Possinger,**

Leiterin der Fachgruppe »Familienpolitik und Familienförderung« der Abteilung »Familie und Familienpolitik« des Deutschen Jugendinstituts, hat den Ruf an die Evangelische Hochschule Ludwigsburg zum 01.08.2016 angenommen.

LESE-TIPPS



Reinhard Liebig

Die Berücksichtigung von Interessen und Lebenslagen junger Menschen in der kommunalen Jugendhilfeplanung

Analyse aktueller Kinder- und Jugendberichte sowie Jugendhilfe- und Jugendförderpläne der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen | Dortmund: Eigenverlag Forschungsverbund DJI/TU Dortmund 2016 | 57 Seiten
 ☞ Kostenlos erhältlich unter www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Bildungs-und_Sozialberichterstattung/Analyse_Jugendberichte_NRW_Endversion.pdf

Fast drei Viertel der Jugendämter in Nordrhein-Westfalen (NRW) orientieren sich bei ihrer konkreten Planung an Dialogen, die sie zuvor mit jungen Menschen geführt haben – so das Ergebnis der Bestandsaufnahme zur Jugendberichterstattung und Jugendhilfeplanung der Jugendämter in NRW, die Reinhard Liebig, Professor an der Hochschule Düsseldorf, erstellt hat. Ausgangsfrage war, inwieweit diese Partizipation tatsächlich gelebte Praxis oder nur ein normatives Postulat der Jugendhilfeplanung ist. Mit dem Bericht liegt ein für empirische

Vorhaben geeignetes Konzept vor, mit dem die Projekte und Maßnahmen der Jugendämter zur Berücksichtigung von Interessen und Lebenslagen junger Menschen in systematischer Weise erfassbar sind. Anhand von Dokumentenanalysen der NRW-Kommunen Essen, Hagen, Rheine und Witten sowie Böblingen, Dresden, Jena und Trier, die als besonders stimmig beziehungsweise innovativ bewertet wurden, skizziert die Expertise kommunale Konzepte, die Vorbildcharakter haben könnten. Die Expertise entstand im Rahmen des Forschungsprojekts »Lebenslagen Jugendlicher und junger Erwachsener als Ausgangspunkt lokaler Jugendberichterstattung und kommunaler Jugendhilfeplanung« im Forschungsverbund Deutsches Jugendinstitut / Technische Universität Dortmund.

Livia Makrinus, Katrin Otremba, Christian Rennert, Janine Stoeck (Hrsg.)

(De)Standardisierung von Bildungsverläufen und -strukturen

Neue Perspektiven auf bildungsbezogene Ungleichheit | Wiesbaden: Springer VS 2016 | 244 Seiten
29,99 EUR | ISBN 978-3-658-07765-5

Die Globalisierung und die Veränderung und Deregulierung des Arbeitsmarkts führen zu einer Veränderung (Destandardisierung) der klassischen Lebens- und Bildungsverläufe. Diese Veränderungen sind allerdings kaum erforscht. Auch die Bildungsstrukturen ändern sich: Wo früher die Inhalte der verschiedenen Lehrpläne im Mittelpunkt standen, konzentriert sich die Bildung heute vermehrt darauf, bestimmte Kompetenzen zu vermitteln. Die Beiträge des Sammelbands befassen sich mit dem Spannungsfeld zwischen Standardisierung und Destandardisierung – und blicken dabei sowohl auf die Bildungssysteme und -institutionen als auch auf die zunehmende Pluralisierung individueller Bildungsbiografien. Darüber hinaus geht es in dem Buch um die Frage, welche Auswirkungen diese Prozesse auf die Reproduktion und Transformation sozialer Bildungsungleichheit haben.



Bezug nur über den Buchhandel



Kathrin Klein-Zimmer

Transformationen

Junge Erwachsene im Kontext von Generation und Migration
Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2016 | 336 Seiten | 39,95 EUR | ISBN 978-3-7799-2928-4

Die Lebenswelten von jungen Erwachsenen sind multidimensional und gehen mit unterschiedlichen Transformationsprozessen einher. Über einen biografisch-ethnografischen Zugang untersucht die Studie die Alltagswelten junger Erwachsener mit einer indischen Migrationsgeschichte. Sie zeigt die veralltäglichten Handlungs- und Zugehörigkeitspraktiken dieser jungen Menschen auf, die unterschiedliche geografische sowie kulturelle Grenzen überschreiten. Die Studie verdeutlicht, inwieweit die jungen Erwachsenen ihre Lebenswirklichkeit entlang der Faktoren Generation und Migration aushandeln und dabei vielfältige Transformationen herstellen.

Bezug nur über den Buchhandel

Sarah Beierle, Frank Tillmann, Birgit Reißig

Abschlussbericht der Studie Jugend im Blick – Regionale Bewältigung demografischer Entwicklungen

Projektergebnisse und Handlungsempfehlungen | München: Deutsches Jugendinstitut 2016 | 54 Seiten
Kostenlos erhältlich unter www.dji.de/fileadmin/user_upload/jugendimblick/Abschlussbericht_Final.pdf

In strukturschwachen ländlichen Räumen in Ost- und Westdeutschland wächst der Anteil älterer Menschen. Wie sich das Leben für junge Menschen auf dem Land gestaltet, hat ein DJI-Forschungsprojekt untersucht. Befragt wurden sowohl die Jugendlichen selbst als auch politische Entscheidungsträgerinnen und -träger. Anhand von Indikatoren wie zum Beispiel Beschäftigungsperspektive, Angebote der Jugendarbeit oder digitale Erreichbarkeit wurde ein regionaler Teilhabeindex entwickelt, der die Unterschiede veranschaulicht. Das strategische Engagement der untersuchten Landkreise für junge Menschen wurde systematisiert und eine Typologie der lokalen Vernetzung wesentlicher Akteure erstellt. Die Jugendlichen selbst nannten in der Befragung viele positive Aspekte ihres Aufwachsens im ländlichen Raum wie Sicherheit, Freiräume, Naturnähe und familiärer Zusammenhalt, äußerten jedoch auch das Gefühl der Benachteiligung gegenüber anderen Gruppen. Der gerade veröffentlichte Abschlussbericht formuliert daraus abgeleitete Handlungsempfehlungen für eine jugendgerechtere Demografiepolitik.



Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.)

Bildung in Deutschland 2016

Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration | Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag 2016
 350 Seiten | 49,90 EUR | ISBN 978-3-7639-5742-2

☞ Kostenlos erhältlich unter www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2016



Eltern von unter Sechsjährigen verbringen heute mehr aktive Zeit mit ihren Kindern als noch vor 15 Jahren, und dies, obwohl Kleinkinder heute viel eher und in einem größeren zeitlichen Umfang frühkindliche Bildungsangebote nutzen. Dies ist eines der Forschungsergebnisse des Deutschen Jugendinstituts (DJI), das in den Nationalen Bildungsbericht 2016 eingeflossen ist. Der Bericht »Bildung in Deutschland 2016« liefert zum sechsten Mal eine aktuelle Bestandsaufnahme des deutschen Bildungswesens. Das Deutsche Jugendinstitut ist als Mitglied des Konsortiums, das den Bericht alle zwei Jahre erstellt, insbesondere für den Bereich der frühkindlichen Bildung zuständig.

Thomas Schmidt-Lux, Monika Wohlrab-Sahr, Alexander Leistner

Kultursoziologie – eine problemorientierte Einführung

Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2016 | 216 Seiten | ISBN 978-3-7799-2616-0 | 19,95 EUR

Das Buch bietet eine Einführung in kultursoziologisches Denken und Forschen und stellt damit eine wichtige Grundlage (auch) für die Erforschung der Migrationsgesellschaft dar. Die Autorinnen und Autoren plädieren dafür, die Kultursoziologie als grundlegend für die moderne Soziologie zu betrachten – und ergänzen ihren empirischen Teil durch das Beispiel zweier Forschungsfelder: Fankultur und Moscheebauten. Co-Autor ist Dr. Alexander Leistner, der wissenschaftlicher Referent der Fachgruppe »Politische Sozialisation und Demokratieförderung« in der DJI-Außenstelle Halle (Saale) ist. Ebenfalls erschienen ist von ihm der Band »Soziale Bewegungen« über deren Entstehung und Stabilisierung am Beispiel der unabhängigen Friedensbewegung in der DDR.



Bezug nur über den Buchhandel



Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe (KomDat) 3/2015

☞ Kostenlos erhältlich unter www.akjstat.tu-dortmund.de/fileadmin/Komdat/2015_Heft3_KomDat.pdf

Immer mehr junge Menschen nutzen die Hilfen zur Erziehung (HzE): Im Jahr 2014 haben über eine Million Kinder und Jugendlicher solche Leistungen in Anspruch genommen. Insbesondere die Fremdunterbringung beziehungsweise die Heimerziehung verzeichnet steigende Fallzahlen. In der Mehrzahl verbergen sich dahinter »unversorgte« männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund, wie Analysen der Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (AKJstat) belegen. Außerdem beleuchtet deren neues KomDat-Heft den Hort als Alternative zur Ganztagschule im Grundschulalter und kommentiert unter anderem das Personalwachstum in der Kindertagesbetreuung.

LESE-TIPPS

StEG-Konsortium (Hrsg.)

Ganztagsschule 2014/2015

Deskriptive Befunde einer bundesweiten Befragung Frankfurt am Main u.a. 2015

☞ Kostenlos erhältlich unter

www.projekt-steg.de/sites/default/files/StEG_Bundesbericht%202015_final_0.pdf

Mittlerweile wird mehr als jede zweite Schule in Deutschland als Ganztagsschule geführt, und an diesen Schulen nimmt im Durchschnitt die Hälfte der Schülerinnen und Schüler am Ganztagsbetrieb teil. Die Schulen bieten reichhaltige Bildungsmöglichkeiten an, die aber kaum einheitlich definiert und umgesetzt sind. Die meisten Einrichtungen sind über Kooperationspartner in regionale Bildungslandschaften eingebunden. Die finanzielle Ausstattung hat sich seit dem Jahr 2012 leicht verbessert, und die Schulen verzichten jetzt etwas häufiger auf einen Elternbeitrag für die ganztägliche Betreuung. Ganztagsschulen tragen auch zur inklusiven Bildung bei: Neun von zehn Ganztagsschulen – außer Gymnasien – haben Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf aufgenommen. Dies sind einige Ergebnisse einer aktuellen und bundesweit repräsentativen Studie, für die rund 1.500 Schulleitungen von Ganztagsschulen befragt wurden. Sie ist Teil des langfristig angelegten Projekts »Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen« (StEG). Das Deutsche Jugendinstitut ist Mitglied des StEG-Konsortiums.



Frank Braun, Tilly Lex

Zur beruflichen Qualifizierung von jungen Flüchtlingen

Ein Überblick | München: Deutsches Jugendinstitut 2016 | 40 Seiten

☞ Kostenlos erhältlich unter www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2016/23061_berufl_qual_junge_fluechtlinge.pdf

Bildung ist der Schlüssel zur Integration von Flüchtlingen. Bislang sind jedoch 25 Prozent der Menschen, die als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sind, im Gastgewerbe zum Niedrigstlohn beschäftigt. Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen gibt es noch wenige. Die Fördermaßnahmen sind aufgrund einer sehr heterogenen und differenzierten Anbieter- und Angebotsstruktur schwer zu finden. Mangels Koordination sind Lücken und Sackgassen entstanden. Die Expertise des DJI-Forschungsschwerpunkts »Übergänge im Jugendalter« soll dazu beitragen, die beratenden Unterstützer und vermittelnden Fachkräfte zu informieren und den jungen Flüchtlingen schneller den Weg in die Qualifizierung zu bahnen.



Das **Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI)** ist ein zentrales sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut auf Bundesebene mit den Abteilungen »Kinder und Kinderbetreuung«, »Jugend und Jugendhilfe«, »Familie und Familienpolitik«, »Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden« sowie dem Forschungsschwerpunkt »Übergänge im Jugendalter«. Es führt sowohl eigene Forschungsvorhaben als auch Auftragsforschungsprojekte durch. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält das DJI im Rahmen von Projektförderungen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung. Das DJI hat seinen Sitz in München sowie eine Außenstelle in Halle (Saale).

Weitere Informationen stehen unter www.dji.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Deutsches Jugendinstitut e.V.
Nockherstraße 2, 81541 München
Presserechtlich verantwortlich:
Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

Redaktion:

Benjamin Klaußner
Telefon: 089 62306-140, Fax: -265
E-Mail: klaussner@dji.de
Birgit Taffertshofer
Telefon: 089 62306-180, Fax: -265
E-Mail: taffertshofer@dji.de
Dr. Patrick Spät (Schlussredaktion)

Abonnement und Vertrieb:

Dido zu Dohna
Telefon: 089 62306-257, Fax: -265
E-Mail: dohna@dji.de

Gestaltung:

FunkE Design
Sandra Ostertag, Julia Kessler
www.funk-e.de

Druck und Versand:

Pinsker Druck & Medien GmbH, Mainburg
Auflage: 13.000

Fotonachweis:

Titelseite: iStockphoto;
S. 3, 42, 43 (unten), 44: David Ausserhofer; S. 4, 6, 7: fotolia;
S. 43 (oben): Frank Heinrich Müller, (Mitte): privat;
S. 8, 11, 14, 18, 21, 23, 29: iStockphoto;
S. 23: Shutterstock; S. 26: picture alliance;
S. 9: TU Dortmund; S. 22: privat

ISSN 2192-9335

DJI Impulse erscheint viermal im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Ein kostenloser Nachdruck ist nach Rücksprache mit der Redaktion sowie unter Quellenangabe und gegen Belegexemplar gestattet.

DJI Impulse kann kostenlos bestellt und auf Wunsch auch abonniert werden unter impulse@dji.de. Die Adressen der Abonnementinnen und Abonnenten sind in einer Adressdatei gespeichert und werden zu Zwecken der Öffentlichkeitsarbeit des DJIs verwendet.

Download und Bestellung unter
www.dji.de/impulse
Englische Artikel unter
<http://dji-international.tumblr.com>



Die Gegenwart erforschen, die Zukunft denken

Forschung über Kinder, Jugendliche und Familien an der Schnittstelle
zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis



**Gabriel Schoyerer, Nina Weimann-Sandig,
Nicole Klinkhammer (Hrsg.)**

Ein internationaler Blick auf die Kindertagespflege

Deutschland, Dänemark, England und Frankreich im Vergleich
(DJI-Fachforum Bildung und Erziehung, Band 12)
München: Deutsches Jugendinstitut 2016
176 Seiten | ISBN 978-3-87966-452-8 | 19,80 Euro
Bezug nur über den Buchhandel

Der Sammelband gibt einen Einblick in die Kindertagespflege in Dänemark, England, Frankreich und in Deutschland. Die Beiträge zeigen, dass die länderspezifischen Unterschiede und die Entwicklungen im System der frühkindlichen Bildung und Betreuung einen großen Einfluss haben: Neben wesentlichen Unterschieden staatsrechtlicher und wohlfahrtsstaatlicher Organisationsprinzipien spielen die verschiedenen soziokulturellen Traditionen im Umgang mit außerfamiliärer Betreuung sowie Unterschiede bei der Verortung der Kindertagespflege im öffentlichen System der Kindertagesbetreuung eine große Rolle. Im letzten Kapitel werden die Ansätze und Entwicklungen der verschiedenen Länder miteinander verglichen und diskutiert, welche Anknüpfungspunkte sich für Deutschland ergeben. Der Band verdeutlicht auch, dass sich die Kindertagespflege in Deutschland noch in einer Phase der Entwicklung und Orientierung befindet, die von Anregungen anderer Länder profitieren kann.